

Botschafter

des

Heils in Christo.

„Der Herr ist nahe!“ Phil. 4, 5.

Achtzehnter Jahrgang.

Zu haben: Elberfeld, Baustraße 52.

Elberfeld und Barmen.

In Commission bei W. Langewiesche.

1870.

Gedruckt bei R. E. Friderichs u. Comp. in Elberfeld.

Inhalts-Verzeichniß

des
Jahrgangs 1870.

	Seite.
Der Altar Abrahams	1
Der Versöhnungstag	9
Unsere Rechtfertigung	14
David	18
Gott widersteht den Hochmüthigen, den Demüthigen gibt Er Gnade	20
Das zwiefache Erscheinen	21
Die drei Männer im Feuerofen	25
Wem gehörst Du, und wem lebst Du	28
Wir sehen Jesum	32
Was ist ein Bund	38
Bernunft und Offenbarung	39
Die Berufung der Braut	41
Die Auferstehung Jesu	50
Das Gesetz der Freiheit	57
Demuth	59
Gesetz und Gnade	60
Abraham und Lot	61
Balak, Bileam und Israel	65
Der Herr als Richter	70
Der christliche Wandel	76
Kurze Gedanken	79
Das Passahlamm und das rothe Meer	81
Die Vorsorge Gottes für die Bedürfnisse des Menschen	88
„Hast Du Frieden gefunden?“	96
Josia und seine Zeit	101
Das Manna und das Gewächs des Landes	114
Ev. Joh. 19, 31	119
Auszug aus einer Betrachtung über 4. Mos. 28, 1—13	121
Josia und seine Zeit (Fortsetzung)	126
„Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Verlust gehalten.“ Phil. 3, 7	140
Josia und seine Zeit (Schluß)	141
Einige Gedanken über 1 Joh. 3, 1—7	159
Das Haus Gottes	161
Die wahre Abhängigkeit	165
Grenzen und Anstöße	169
Ihr aber, was sagt ihr, daß ich sei? (Matth. 16, 18.)	177
Die Verherrlichung Christi auf dem Berge	181
Die beiden Throne	187
Der gehorsame Jesus	191
Die Fürsorge Jesu für die Seinigen	196
Petrus auf dem Meere	199

Der Altar Abrahams.

Es ist sehr köstlich, im ersten Buche Moise den umfangreichen Grundsatz und die unerschütterliche Grundlage der Beziehungen Gottes zu den Menschen in voller Frische zu finden, und zwar von Anfang der Schöpfung an bis zur Sünde und der Ankündigung des zweiten Adams. Auch sehen wir darin, wie Gott Seine Herrschaft ausübte, in welcher Art der Mensch zum Fall kam, wie das Gericht der Sündfluth die ganze Welt vertilgte und welche Verheißungen Abraham empfing; und ebenso finden wir die beiden Bündnisse der Sarah und der Hagar, und schließlich, in der schönen, vorbildlichen Geschichte Josephs, das Verhältniß Gottes zu den Juden. Kurz, wir finden im ersten Buche Moise nicht nur eine Geschichte, sondern auch die vortrefflichen Grundsätze der Beziehungen Gottes zu den Menschen; und in dieser Hinsicht nimmt Abraham einen besonderen Platz als Bewahrer der Verheißungen Gottes ein. Das, was der Apostel zu den Galatern (Kap. 3, 13. 14.) sagt, macht uns dieses klar.

Christus hat uns vom Fluche des Gesetzes erlöst, indem Er für uns zum Fluche gemacht worden ist; denn es steht geschrieben: „Verflucht Jeder, der am Holze hängt, auf daß der Segen Abrahams in Christo Jesu zu den Nationen käme, auf daß wir die Verheißung des Geistes empfangen durch den Glauben.“ Wir fühlen, welche Wichtigkeit „der Segen Abrahams“ für uns hat; und bei näherer Ermägung sehen wir, welche Stellung uns Gott in Seiner Gnade durch die Erfüllung der Verheißungen zu Theil werden läßt; selbst wenn wir jenen Segen als Grundsatz betrachten, können wir die Herrlichkeit Christi, als die Erben aller Verheißungen, begreifen. Es ist wahr, daß (außer durch Vorbilder) das Verhältniß Christi zu Seiner Kirche noch verborgen war, da dasselbe erst nach Seinem Tode enthüllt wurde; nichtsdestoweniger aber werden wir schon im ersten Buche Moise die verschiedenen Gedanken der Beziehungen Gottes zu den Menschen wahrnehmen, sowie im Reime die Umstände entdecken, in welchen sich dieselben kundgeben.

Im neunten Kapitel finden wir, und zwar nach der Erzählung von der Sündfluth, daß Noah, dem die Herrschaft über die Erde anvertraut worden war, nicht dieser Stellung gemäß wandelte. Er berauschte sich. Diesem traurigen Vorfall folgte das Vergehen Hams, der seinen Vater verspottete, dann in Babel die Trennung der Nationen nach ihren verschiedenen Sprachen. Im zehnten Kapitel

empören sich die Menschen insgesammt wider Gott. Da erscheint Nimrod, der gewaltige Mann, auf der Erde, während Gott in dem Schooße der gesegneten Familie Sem's besondere Beziehungen zu den Menschen feststellt. Im elften Kapitel zeigt sich Babylon sowol als der Ursprung des Reiches Nimrods, als auch die falsche Herrlichkeit jener Männer, die sich, abgesondert von Gott, in Babel versammeln. Die Hauptzüge dieser drei Kapitel sind folgende: Noah hatte gefehlt, darnach die Nationen; die Menschen, anstatt Gott unterwürdig zu sein, erhoben sich wider Gott. Sie vereinigten sich, um sich einen Namen zu gründen und nicht zerstreut zu werden; und gerade diese Erhebung ward die Ursache ihrer Trennung.

Bevor wir jedoch bei der Geschichte Sem's verweilen, mit welcher Gott besonders beschäftigt zu sein scheint, müssen wir eine Bemerkung vorausschicken. Ein entsetzlicher Grundsatz ist in diesem Zeitlauf an den Tag gekommen. Der Mensch erhebt sich durch seine Trennung wider Gott; aber sich selbst nicht genügend, wird er ein Slave; er unterwirft sich der Macht Satans, dient ihm und betet ihn an; weil er Gott verlassen hat, maßt sich Satan den Platz Gottes an. Satan beunruhigt das Gewissen, nimmt Besitz von dem Herzen und Willen des Menschen, um denselben zum Götzendienste zu verleiten. Wir finden diese Thatsache in Josua 24, 2. Es ist der Grundsatz der Macht Satans über die Erde, welcher sich der Geschichte des Menschen anschließt. Josua erklärt uns die Begebenheiten, welche nach der Sündfluth stattfanden: die Gewaltthätigkeit der Menschen und die Zerstreuung der Nationen, und namentlich, daß sogar die Familie Sem's, die Kinder Hebers, außer dem wahren Gott auch andere Götter anbeteten. Der Apostel sagt uns, daß ihre Götter böse Geister gewesen seien: „Was die Nationen opfern, das opfern sie den Teufeln.“

Das ist der Zustand der Welt. Satan ist Fürst auf der Erde geworden, die wir bewohnen. Wir bedenken dieses oft zu wenig. In einem Sinne kann Gott uns von dem Joch Satans befreien, obwol es wahr bleibt, daß derselbe uns durch die Lüfte dieser Welt versuchen und moralisch unter sein Joch bringen kann. Wenn z. B. das Evangelium äußerlich in einem Lande aufgenommen wird, so daß das Wort Gottes dort ungehindert gepredigt werden kann, während anderswo eine solche Predigt nicht gestattet wird, so wird es sich deutlich zeigen, daß in letzterm Lande die Seelen mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, und daß das Joch Jener im erstern Lande weit leichter zu tragen ist; und es scheint, als ob Satan über eines dieser Länder mehr Macht habe, als über das andere.

Es ist sehr wichtig, in diesem Zeitlaufe solche Erscheinungen wohl zu unterscheiden. Die einfache Thatsache, durch unsere eigenen Lüfte unter das Joch Satans gezogen zu werden, ist nicht die Macht, wovon wir sprechen.

Es ist sicher, daß in Gegenden, wo das Evangelium gepredigt werden darf, die Seelen weit mehr verantwortlich sind, als diejenigen in Gegenden, wo eine solche Predigt nicht gestattet wird, und zwar deshalb, weil Jene höhere Vortheile genießen. Doch das Joch ist sehr verschieden. Unabhängigkeit von Gott ist der Wunsch jedes Menschen. Er will seine eigenen Wege gehen und fällt in die Hand des Feindes. So erging es Abraham, so ergeht es der ganzen Menschheit. Doch Gott begegnet Abraham inmitten all dieser Uebel und offenbart ihm drei Dinge: Die Auserwählung, die Berufung und die Verheißungen. Er erblickt ihn im Glend und beruft ihn Seiner Auswahl gemäß, um ihm die Verheißungen zu geben; und Abraham empfängt dieselben.

Außerdem sehen wir die Art und Weise, in der Gott dieses ausführte. Er kam hernieder, offenbarte Sich, verkehrte oft sichtbarlich mit Einzelnen und redete mit ihnen. Indes sei die Art und Weise, wie sie wolle — Er offenbart Sich stets dem Glauben und weckt das Vertrauen. Als z. B. der Herr Jesus Sich dem Paulus auf dem Wege nach Damaskus offenbarte, that Er es in sichtbarer Herrlichkeit; jedoch wirkte Er dabei auf das Gewissen und zog das Herz zu Sich. Paulus sagt selbst: „Habe ich nicht Jesum Christum, unsern Herrn, gesehen?“

In Apstg. 7, 2 sagt Stephanus die Worte: „Der Gott der Herrlichkeit erschien unserm Vater Abraham, als er in Mesopotanien war, ehe er in Haran wohnte.“ — Gott offenbart Sich dem Gewissen; es fühlt Seine Gegenwart und ein kommendes Gericht; und wie sich dieses auch nach Außen hin kund thun mag, so ist es dennoch gezwungen, Gott zu begegnen, muß Ihm folgen, weil es ehemals seinem eigenen Willen Genüge that. So erging es Saulus von Tarsus. Saulus hatte sich nicht um den Willen Gottes bekümmert; aber sobald er die Stimme Jesu hört, muß er sich ergeben. Welche Wirkung diese Uebergabe in seinem Herzen hervorbrachte, ist aus den Worten zu ersehen: „Was willst Du, daß ich thun soll?“ — Die Mittheilung des Lebens findet, wie wir wissen, in der Seele statt. Gott redet auch jetzt, wiewol Er Sich, wie bei Saulus, in Blicken offenbaren könnte. Sein Wort ist hörbar, wiewol es geschrieben ist; und das geschriebene Wort ist ohne Zweifel glaubwürdig, wiewol ein Apostel spricht. Der Herr Selbst weist Seine Jünger darauf

hin, wenn Er in Luk. 16, 29 sagt: „Sie haben Moses und die Propheten z.“; und Er stellt das, was diese gesagt, als das Zeugniß Seiner eigenen Worte auf. Ich sage „Zeugniß,“ und das ist mehr als Richtschnur; denn ob geschrieben oder durch Seine eigenen Lippen gesprochen — es ist Sein Wort. Die Autorität der heiligen Schrift ist unmittelbar. Er kann Seine Apostel als Boten gebrauchen; doch will Er, daß wir Das, was sie sagen, als Sein Wort aufnehmen. Wenn Er es an die Menschen richtet, so muß es aus dem einzigen Grunde aufgenommen werden, weil Er spricht. Wenn wir nicht ohne Zögern die Stimme Gottes unterscheiden und uns ihr unterwerfen können, weil Er es ist, der da redet, so ist das kein Glaube. Im natürlichen Zustande versteht das Herz Seine Stimme nicht. „Abraham glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.“ Bevor die Autorität Gottes im Herzen Wurzel gefaßt hat ist viel Kampf darin.

Ich erkenne täglich mehr die Wichtigkeit dieses Punktes. Eine Seele, die gefühlt, daß Sich Gott ihr offenbaret hat, und deren Gefühl, die Verantwortlichkeit vor Ihm erkennend, in Thätigkeit ist, wird dem Worte völligen Glauben schenken. Im andern Falle mag sie einen starken Eindruck empfangen haben, und das Gewissen mag, weil Gott sich offenbart, erwacht sein; allein sie nimmt das Wort nicht mit jenem stillen Glauben auf, durch welchen, weil Gott gesprochen, sie Ihm völlig und ohne Zögern vertraut und im Frieden erfunden wird. In einem solchen Zustande dürfen wir nicht verharren. Wenn ich Gott anhöre, kann ich nicht länger meinen Willen thun; und darum sagt Gott zu Abraham: Gehe aus deinem Vaterlande und aus deiner Freundschaft z.“ — Das ist weder leicht noch angenehm; aber hören wir, was der Herr Jesus sagt: „Wer nicht Allem abgibt, kann nicht mein Jünger sein.“

Hier haben wir einen großen Grundsatz. Gott will ein Volk besitzen, das Ihm allein anhängt. Christus hat Sich für uns nicht zum Theil, sondern ganz dahin gegeben. Die Umstände sind verschieden; der Grund bleibt derselbe. Wer auch die Freunde, oder was auch die Gegenstände, die uns zurückhalten wollen, sein mögen, so müssen doch die Worte: „Gehe aus deinem Vaterlande und aus deiner Freundschaft“, eine Wahrheit bei uns geworden sein. Sicher ist ein solcher Befehl höchst beschwerlich für das Fleisch. Selbstredend wird hier keine Lieblosigkeit gegen unsern Vater und gegen unsere Mutter gefordert; aber die Kette, die uns zurückhält, muß zerrissen werden. Das Herz hält uns oft zurück. Auch diesem Kampfe möchten wir gern entgehen; aber unbedingt muß mit dem „Ich“ ge-

brochen werden. Gott, der das Herz kennt, bringt es dahin, sich selbst zu verläugnen, indem Er es die äußere Bande der Welt brechen läßt. „Geh, aus deinem Vaterlande“, sagt Er. Ja noch mehr: „Und aus deiner Freundschaft, und aus deines Vaters Hause.“ — Abraham muß Gott ganz angehören, nachdem Er Sich ihm geöffnet hat. Abraham übergibt sich Ihm; aber nicht ganz. Schon zu Anfang handelt er nicht, wie er sollte. Zwar verließ er gehorsam sein Vaterland und seine Freunde; aber nicht völlig seines Vaters Haus, sondern ging nur bis Haran und blieb dort. Er wünscht nicht, wie es Manche thun, alles mitzunehmen; im Gegentheil er sagt Vielen ab; und doch ist dieses nicht genügend und darum nutzlos. Tharah konnte nicht mit ihm nach Kanaan auswandern, weil er nicht berufen war. Wir lesen in 1. Mos. 11, 31: „Da nahm Tharah seinen Sohn Abram, und Lot, seines Sohnes Haran's Sohn und seine Schwur Sarah, seines Sohnes Abram's Weib, und führte sie von Ur aus Chaldäa, daß er in's Land Kanaan zöge; und sie kamen gen Haran, und wohnten daselbst.“ —

Wir sehen also, daß Tharah den Abraham führte, welcher nicht seines Vaters Haus verlassen hatte. Und darum konnte das von Gott gesteckte Ziel nicht erreicht werden. Dieses finden wir klar und deutlich in dem 11. Kapitel; und Stephanus theilt uns diese Begebenheiten in folgenden Worten mit: „Der Gott der Herrlichkeit erschien unserm Vater Abraham, als er in Mesopotamien war, ehe er in Haran wohnte, und sprach zu ihm: Gehe aus deinem Lande, und aus deiner Verwandtschaft, und komm in das Land, das ich dir zeigen werde.“ (1. Mos. 12, 1.) Gott sprach zu ihm: „Gehe aus deinem Vaterhause;“ aber Abraham ging nicht. Und so ergah es stets einem Herzen, welches noch nicht recht verstanden hat, daß es sich Gott ganz übergeben muß. Es verläugnet sich in vielen Stücken; aber sein halbes Vorangehen bleibt ohne wahre Frucht. Wenn es sich bei uns um die Nachfolge Gottes handelt, wahren wir noch das Eine und das Andere für uns zurückbehalten, so ist dieses, wiewol uns gleich dem Abraham Gnade zu Theil werden mag die Ursache, daß wir noch so oft mit Zweifel und Ungewißheit zu kämpfen haben.

Der Herr hatte gesagt: „Gehe aus . . . und komme in das Land, das ich dir zeigen werde.“ Da Abraham gleich anfangs nicht ganz dem Befehle Gottes nachgekommen war, so hätte er jetzt sagen können: „Was soll aus mir werden? Ich bin nicht aus meines Vaters Hause gegangen; was wird mir begegnen? Ich habe dem Befehle des Herrn nur zur Hälfte Folge geleistet; und muß darum

in Haran bald zu Grunde gehen.“ Doch also dachte Gott nicht. Wir lesen in Kap. 12, 1—4: „Da zog Abraham aus, wie ihm der Herr gesagt hatte.“ — Jetzt ist Alles gut; Lot zieht mit ihm. Sie lassen sich nicht in Haran nieder, um dort zu wohnen, sondern gehen nach Kanaan. Sobald wir dem Willen Gottes nachkommen, geht Alles gut; dann sorgt Er für Alles. Vorher in Haran ward Abraham nicht gesegnet; erst dann, nachdem sein Vater gestorben und er nach Kanaan gelangt war, kam der Segen. Dieses finden wir in den vier ersten Versen des 12. Kapitels. Hier nehmen wir wahr, wie Gott Sich dem Abraham darstellt. Er wirft ihm nichts vor, sondern beseitigt alle Hindernisse und bringt ihn auf den Weg des Glaubens.

Im 7. Verse erscheint Gott Abraham, — eine neue Offenbarung. Er sagt zu ihm: „Deinem Samen will ich das Land geben.“ Er erneuert die Verheißungen in bestimmten Ausdrücken. Er hatte ihn bereits so weit gebracht, daß er in Abhängigkeit von Ihm leben und wandeln konnte. Jetzt zeigt Er ihm das Land und wiederholt Seine Verheißungen; ja Er erklärt ihm sogar die Art der Erfüllung derselben. Seiner Nachkommenschaft verheißt er das Land. Dieses ist für uns der Himmel. Gott will auch uns segnen, wenn wir in Abhängigkeit von Ihm leben.

In Vers 2 hatte Gott gesagt: „Ich will dich zu einem großen Volke machen, und will dich segnen.“ Und in Vers 3: „Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde.“ — Gott will verherrlicht werden und uns segnen. Dieses ist Beides sehr köstlich; denn indem Er uns segnet, verherrlicht Er Sich. Er ermuntert Abraham auf dem Glaubenspfade, indem Er ihn der Segnungen theilhaftig macht. Er fordert nur Vertrauen von Abraham. „Ich will segnen, die dich segnen.“ Wir werden durch Jesum gesegnet; Gott gibt uns dieselben Segnungen, wie Jesu. Wenn auch Seine Kirche zu kämpfen hat, so kann sie doch stets überzeugt sein, daß nur Segen für sie daraus erwachsen kann durch Christum.

Gott führt jetzt Abraham nach Kanaan. Was gibt es für ihn dort? Durchaus nichts, welches er gleich besitzen könnte. Er erblickt viele der Kananiter — lauter Feinde in diesem Lande der Verheißung. Es bleibt ihm nach aller Beschwerde nur sein Glaube, aber nicht ein Plätzchen, das er sein Eigenthum hätte nennen können. Stephanus theilt uns dieses mit in Apstg. 7, 5: „Und Er gab ihm kein Erbe darinnen, auch nicht einen Fuß breit; und Er verheißt „daß Er es ihm zum Besizthum geben würde, und seinem Samen nach ihm, als er kein Kind hatte.“

In derselben Lage befindet sich die Kirche. Wir sind Fremdlinge hienieden und von Feinden umgeben im verheißenen Lande. Wie Abraham besitzen wir keinen Fußbreit. Es ist für das Fleisch durchaus schwer, Alles verlassen und nichts gefunden zu haben; allein das Land kann noch nicht in Besitz genommen werden. Wir gleichen dem jüdischen Volke auf seiner Wanderung. Sie durchschritten eine Wüste und erblickten nichts als eine Wüste um sich her. Wir müssen Alles opfern, was wir lieben, und uns emporheben zu der Höhe der Gedanken Gottes. Wir bleiben Fremdlinge im Lande der Verheißung, bis zur Vollziehung des Gerichts. Wir lesen in Ebr. 11, 8: „Durch den Glauben gehorchte Abraham, als er gerufen ward, so daß er ausging an den Ort, den er zum Erbtheil empfangen sollte; und er ging aus, nicht wissend, wohin er gehe.“ — Dieses charakterisirt uns seinen Glauben. „Durch den Glauben hielt er sich in dem Lande der Verheißung, wie in einem fremden auf, und wohnte in Hütten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung; denn er erwartete die Stadt, welche Grundlagen hat, deren Baumeister Gott ist.“ — Auf dem Pfade des Glaubens und der Entfagung zog Gott ihn in das Land der Verheißung, und gab ihm nichts; aber er wies ihm eine so erhabene Stellung an, daß er die Stadt vor sich sah, welche Grundlagen hat.

So führt Gott auch uns in die Wüste und gibt uns daselbst nichts; und wenn wir Ihn um etwas bitten, dann ist Seine Antwort: „Es ist nicht gut genug!“ Die Jünger hätten gern gehabt, daß Jesus immer bei ihnen geblieben wären; aber Er sagt: „Ich gehe hin, für euch eine Stätte zu bereiten; und wenn ich hingegangen bin und euch eine Stätte bereitet habe, so komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, auf daß, wo ich bin, auch ihr seid.“ — Nur wenn wir dieser Welt gänzlich abgesagt haben, kann Er uns aufnehmen. Erst als alle irdischen Bande Abrahams zerrissen waren zeigte Er ihm die Stadt, welche Grundlagen hat. Weil Gott die Kananiter (was für uns die bösen Geister sind) noch nicht aus dem Lande vertrieben hat, sind wir Fremdlinge hienieden; doch Gott erscheint, weil Abraham da ist. Das ist hier der große, wohl zu beherzigende Grundsatz. Es ist gut, uns daran zu erinnern, daß Gott zuerst auf das Gewissen wirkt, und uns erst darnach fähig macht, Ihn zu genießen; und sobald wir von der Welt ausgegangen sind, schenkt Er uns die Freude, mit Ihm reden zu dürfen. Wie Gott der Herrlichkeit dem Abraham in Ur erschien, so enthüllt Er Sich, vielleicht ebenso unsern Blicken, um uns anzuziehen. Dann aber greift Er das Gewissen an, trennt uns von Allem, was das Herz

gefesselt hält, und will uns als Seine Auserwählten wandeln sehen, um dann, wenn wir ausgegangen sind, friedlich mit uns zu verfahren.

Auch jetzt, nachdem Abraham in Kanaan ist, kann Gott mit ihm reden; aber nicht mehr, um ihn auf den Weg zu schicken, sondern um ihn durch Seine Nähe zu beglücken und ihm Seine Gedanken in Betreff der Erfüllung der Verheißungen mitzutheilen. Die Stellung Abrahams ist, daß er mit Gott wandelt, wiewol er noch nicht das Erbtheil im Lande besitzt, wohin ihn Gott geführt hat; denn die Feinde sind noch da. Aber der Herr erscheint dem treuen Abraham; und im Genusse dieser Gemeinschaft baut Abraham einen Altar für Gott, der ihm erschien.

Wir haben dieselbe Stellung der Verheißungen, worin wir Ihn anbeten können; und Er läßt uns verstehen, auf welche Weise Er Sein Wort erfüllen will. Wenn Christus wiederkommt, werden wir mit Ihm in Herrlichkeit erscheinen und Alles mit Ihm besitzen. Unser gegenwärtiges Theil ist die Gemeinschaft mit Gott und die Einsicht in Seine Rathschlüsse, die Er ausführen wird. „Du sollst ein Fremdling bleiben; aber deinem Samen will ich das Land geben.“ „Und Abraham baute einen Altar dem Herrn, der ihm erschienen war.“

Als der Herr Sich zum ersten Male dem Abraham offenbarte, konnte er seine Wanderung antreten; dann aber konnte er im Genusse Seiner Gemeinschaft und im Bewußtsein der Verheißungen Gott anbeten und zwar in dem Lande, wohin Er ihn geleitet hatte. — Wir sehen Gott im Glauben und wissen, daß Er Seine Verheißungen bald erfüllen wird. Er läßt uns Jesum, den wahren Samen und den Erben aller Dinge, schauen; und unsere Seelen erfreuen sich in Ihm.

Abraham wandelt als Pilger von einem Ort zum andern; er schlägt sein Zelt auf und baut einen Altar. Sonst aber besitzt er nichts im Lande. Glücklich und still ruht er in den Verheißungen Gottes. Und dieses ist auch unsere Stellung. Im schlimmsten Falle müssen wir noch ein Grab kaufen, wie Abraham. (Kap. 23.)

Der Herr gebe uns denselben stillen Glauben, der Abraham fähig machte, Allem abzusagen! Er begnügt Sich nicht mit einem halben Gehorsam. Er will, daß wir in Seinen Wegen wandeln und, in Seiner Liebe ruhend, einen Altar haben, bis wir Ihn schauen, in welchem alle Verheißungen erfüllt werden — Ihn, unsern Jesus, in welchem alle Verheißungen „Ja und Amen“ sind — zur Verherrlichung Gottes durch uns!

Der Versöhnungstag.

(3. Mos. 16.)

Nachdem Gott für Befleckungen, die Sein Volk verunreinigten, die nöthigen Vorkehrungen getroffen hatte, offenbarte Sich Seine Vorsorge im Allgemeinen in Betreff der Reinigung des Heiligthums und in Betreff der Sühnung der Sünden des Volkes selbst. Zwei große Gedanken treten hier in's Licht. 1. Die Versöhnung war von solcher Tragweite, daß trotz seiner Sünden das Verhältniß des Volkes zu Gott fortbauerte; und 2. die Schwierigkeiten, die Aaron bei seinem Eintritt in's Heiligthum begegneten, bezeugten es, daß während jener Periode der Weg in's Allerheiligste noch nicht offenbart war.

Es ist wichtig, dieses Kapitel von diesen beiden Gesichtspunkten aus zu betrachten. Es bildet ein Ganzes für sich. An keiner andern Stelle wird Dessen erwähnt, was sich an jenem feierlichen Tage zutrug. Das Opfer Christi wurde als Erlösung durch das Passah bildlich vorgestellt. Es handelt sich hier um das Nahen zu Gott, der Sich auf Seinem Throne offenbarte, sowie um die Austilgung der Sünden Derer, die sich nahen wollten, und endlich um die Reinigung ihres Gewissens. Während uns nun die Mittel dazu vorbildlich vor Augen gestellt werden, war der That nach das Werk der Erlösung noch nicht vollbracht. Der Hohenpriester nahte sich persönlich und füllte das Heiligthum mit Rauchwerk; dann nahm er das Blut und sprengte es gegen und vor den Gnädestuhl. Dieses zeigt im Allgemeinen die Wirksamkeit des Opfers. Die Sünden waren nach den Anforderungen Gottes, der Majestät auf dem Throne, versöhnt, so daß die volle Befriedigung Seiner Majestät den Thron der Gerechtigkeit günstig stimmte, die Gnade freien Lauf hatte, und der nahende Anbeter das Blut als Zeugniß auf dem Thron fand. Die zweite Thätigkeit des Hohenpriesters war, daß er die Stiftshütte, den Altar, sowie Alles reinigte, was vorhanden war. — Ebenso wird Christus, kraft der Besprengung mit Seinem Blute, alle Dinge mit Sich versöhnen, nachdem Er durch das Blut Seines Kreuzes Frieden gebracht hat. Es konnte keine Schuld in der Stiftshütte sein; darum reinigte sie Gott von allen Befleckungen, damit Er dieselben nicht mehr sehen müsse. — Die letzte Handlung des Hohenpriesters bestand endlich darin, daß er die Missethaten der Kinder Israels bekannte, indem Er seine Hände auf das Haupt des lebendigen Volkes legte, welcher, in die Wüste geschickt, alle Sünden mit sich nahm, damit Gott sie nimmer wieder finden möge; und hierdurch

wird der Begriff der Stellvertretung in der deutlichsten Weise ausgedrückt.

Wir sehen hier also Dreierlei: 1. Das Blut auf dem Gnaden-
thron, 2. die Versöhnung aller Dinge, und 3. die Versöhnung unse-
rer Sünde, als bekannt und getragen durch einen Andern. Diese
Ordnung finden wir auch in dem 1. Kapitel des Colosserbriefes.
Friede, Versöhnung aller Dinge durch Christum, und bezüglich der
Gläubigen lesen wir: „Euch hat Er nun versöhnt in dem Leibe
Seines Fleisches, durch den Tod.“ — Es ist klar, daß der ledige
Bock, obgleich lebendig fortgeschickt, doch dem Tode des Andern (in-
sofern es die Wirksamkeit des Wertes betrifft) gleich gemacht ward.
Der Gedanke, daß die Sünde ewiglich aus dem Gedächtniß entfernt
sei, ist nur auf die Annahme des Todes gegründet. Die Herrlichkeit
Gottes war festgestellt; und Sein Recht war einerseits durch das Blut
auf dem Gnadenthrone, und andererseits durch die Stellvertretung des
ledigen Bockes — des Herrn Jesu in Seiner köstlichen Gnade, in
Betreff der Schuldigen, deren Sache Er übernommen hatte, vollstän-
dig geschützt; und weil Er ihre Sünden trug, war ihre Befreiung
vollkommen und entschieden. Der erste Bock war des Herrn Loos;
Sein Charakter und Seine Majestät erforderten dieses. Der andere
Bock fiel dem Volke zu und war ohne Zweifel ein Bild seiner Sün-
den. Diese beiden Anschauungen des Todes Jesu müssen in dem
vollbrachten Opfer sorgfältig unterschieden werden. Er hat Gott ver-
herrlicht; und Gott handelt gegen Alle nach dem Werthe jenes Blu-
tes. Er hat die Sünden Seines Volkes getragen, und darum ist das
Heil des Letztern vollkommen. In gewissem Sinne ist der erste Theil
der wichtigste. Die Gerechtigkeit Gottes hätte den Sünder vernichten
müssen; aber wo hätte man dann Seine Liebe, Seinen Gnadenrath-
schluß, Seine Vergebung und selbst Seine ewige Verherrlichung fin-
den können? Ich rede hier nicht von den Personen, die gerettet wer-
den sollten, sondern von der Herrlichkeit Gottes selbst. Aber der Tod
Jesu, Sein Blut auf dem Throne Gottes, hat Alles an's Licht ge-
bracht, was Gott ist: Seine Wahrheit, Seine Majestät, Seine Ge-
rechtigkeit gegen die Sünde, und Seine unendliche Liebe gegen den
Sünder. Gott fand Mittel, Seinen Gnadenrathschluß zu erfüllen
und zugleich die ganze Majestät Seiner Gerechtigkeit und göttlichen
Würde aufrecht zu erhalten. Denn was hätte Jhn mehr verherr-
lichen können, als der Tod Jesu? Die Gerechtigkeit Gottes hat darin
ihr volles Genüge empfangen; und die Gnade kann sich in vollen
Strömen ergießen. Der Herr Jesus sagt: „Ich habe eine Taufe,
womit ich getauft werden muß; und wie hin ich beengt, bis sie voll-

bracht ist!" — Sein von Liebe erfülltes Herz ward in der persönlichen Offenbarung dieser Liebe von den Menschen zurückgestoßen; aber durch die Versöhnung konnte sie dem Sünder frei und ungehindert in der Erfüllung des Gnadenrathschlusses Gottes zufließen; ja, der Herr Jesus hatte, so zu sagen, ein Recht auf diese Liebe, und wir sind durch die Gnade in dieselbe Stellung gebracht, die nicht ihres Gleichen hat. „Darum liebt mich mein Vater, weil ich mein Leben lasse, auf daß ich es wiedernehme.“ Wir sprechen mit heiliger Scheu von solchen Dingen; doch es ist gut, davon zu sprechen; denn sowol die Herrlichkeit unsers Gottes, als auch die Herrlichkeit Dessen, den Er gesandt hat, findet sich darin offenbart und festgestellt. Da ist nicht eine Eigenschaft, nicht ein Zug des göttlichen Charakters, der nicht in aller Vollkommenheit offenbart und durch Das, was zwischen Gott und Jesum vorging, völlig verherrlicht worden wäre.

Daß wir errettet und erlöst, und daß unsere Sünden durch Sein Opfer, dem Rathschlusse Gottes gemäß, gesühnt sind, ist, wie anbetungswürdig und höchst wichtig diese Resultate des Werkes Jesu für uns auch sein mögen, doch nur die untergeordnete Seite dieses glorreichen Werkes. Die Verherrlichung Gottes nimmt den ersten Platz ein.

Nachdem wir nun die großen Grundsätze des Erlösungswerkes in flüchtigen Anrissen bezeichnet haben, wollen wir etwas näher auf die besondern Umstände eingehen.

Es ist bereits bemerkt worden, daß zwei Opfer vorhanden waren, das eine für Aaron und seine Familie, und das andere für das Volk. Aaron und seine Söhne stellen immer die Kirche dar, nicht im Sinne eines Leibes, sondern im Sinne einer Gesamtheit als Priester. So haben wir, selbst am Versöhnungstage, den Unterschied zwischen denen, welche die Kirche ausmachen, und dem irdischen Volke, welches das Lager Gottes auf Erden bildet. Die Gläubigen der Jetztzeit haben ihren Platz außerhalb des Lagers, wo ihr Haupt als Sündopfer gelitten hat, folglich ist ihre Stellung in der Gegenwart Gottes im Himmel, wohin ihr Haupt gegangen ist. Die Stellung außerhalb des Lagers hienieden, entspricht einem himmlischen Antheil; dieses sind die beiden Stellungen des in Ewigkeit gesegneten Christus. Wenn auch die bekennende Kirche die Stellung des Lagers hienieden einnimmt, so ist doch die Stellung des Gläubigen stets außerhalb des Lagers. Erstere hat in der That den Platz des Lagers eingenommen und rühmt sich dessen sogar; aber es ist eine jüdische Stellung. Israel muß sich zuletzt wirklich außerhalb des Lagers

erkennen, um durch die Gnade gerettet und wieder herein gebracht zu werden, weil der Erlöser, den sie am Tage ihrer Blindheit verachteten, alle ihre Sünden auf Sich genommen hat. Wir nehmen diese Stellung zum Voraus ein, während Christus im Himmel ist. Der Ueberrest Israels wird, von Herzen gedemüthigt, wieder zurückgebracht werden, und dann erst die Kraft des Opfers verstehen, wenn sie Ihn schauen, in welchen sie gestochen haben. Deshalb wurde ein Tag verordnet, an welchem die Demüthigung stattfinden sollte; und Jeder, der sich weigerte, sollte ausgerottet werden.

Der Versöhnungstag läßt ferner, dem Zustande der Dinge in der Wüste zufolge voraussetzen, daß das Volk unfähig war, ihr völlig geoffenbartes Verhältniß zu Gott genießen zu können. Gott hatte sie erlöst, hatte mit ihnen geredet. Aber das Herz der Kinder Israel, wie begünstigt sie auch als Menschen sein mochten, war nicht im Stande, sich des Herrn zu erfreuen. Sie hatten sich ein goldenes Kalb gemacht; Moses verhüllte sein Angesicht; und Nadab und Abihub hatten fremdes Feuer auf dem Altar geopfert — Feuer, welches nicht vom Altar des Brandopfers genommen war. Der Eingang zum Allerheiligsten war verschlossen; Aaron selbst durfte nicht zu allen Zeiten hineintreten; und wenn er hineinging, so geschah es nicht, um Gemeinschaft zu pflegen, sondern um die Befleckungen eines Volkes hinwegzuthun, in dessen Mitte Gott wohnte. Der Tag der Versöhnung ward mit dem Verbote, zu jeder Zeit das Heiligthum zu betreten, eröffnet: und Aaron opferte in einer Wolke von Weihrauch, damit er nicht starb. Sicher war dieses Alles eine gnädige Vorsorge, damit das Volk nicht wegen seiner Verunreinigungen zu Grunde gehe; aber der Heilige Geist macht uns zugleich kund, daß der Weg zum Heiligthum noch nicht offenbart war.

In wiefern ist jetzt unsere Stellung verändert? — Der Vorhang ist zerrissen, und wir treten als Priester mit Freimüthigkeit in das Heiligthum „auf einem neuen und lebendigen Wege, den Er uns eingeweiht hat, durch den Vorhang, das ist Sein Fleisch. (Ebr. 10, 20.) Ohne Gewissen von Sünden gehen wir hinein, weil der Schlag, der den Vorhang zerriß, und der sowol die ganze Herrlichkeit und Majestät des Thrones, als auch die Heiligkeit des darauf Sitzenden erblicken ließ, die Sünde völlig ausgetilgt hat, welche uns unfähig machte, Ihm nahen, oder auch nur in's Heiligthum schauen zu können. Wir sind sogar hinein versetzt in Christo, unserm Haupte — dem Haupte Seines Leibes, der Kirche. Während dieser Zeit befindet sich Israel draußen. Die Kirche ist in der Person Christi, dem Hohenpriester, deutlich dargestellt durch den Versöhnungstag, an

welchem der Hohenpriester Israels hinter dem Vorhange verborgen war. Der Vorhang, der die Bedeutung all' jener Vorbilder verbarg, ist durch Christum für uns hinweggethan, so daß wir durch den Heiligen Geist völlige Freiheit genießen; aber auf dem Herzen der Kinder Israels liegt noch eine Decke. Er spricht zwar im Heiligthum für sie durch das dargebrachte Blut; aber die außerhalb des Vorhanges Stehenden wissen nichts davon; und folglich wird ihr Gewissen noch nicht durch das Bewußtsein befreit, daß ihre Sünden hinweggethan sind. Unsere Stellung ist eigentlich, so zu sagen, in der Person Aarons, weil das Blut auf dem Gnadenthron ist. Wir sind nicht nur durch den ledigen Hock gerechtfertigt, (dieses ist ein für alle Mal vollbracht; und der Vorhang oder die Decke ist nicht mehr zwischen uns und Gott, sondern auf dem Herzen Israels) sondern wir sind auch, eins mit dem Hohenpriester, mit Ihm ins Heiligthum gegangen. Wir harren nicht auf Veröhnung, bis Er wieder heraustritt. Israel wird, obwol es gleiche Vergebung hat, diese Dinge erst dann empfangen, wenn der wahrhaftige Aaron aus dem Heiligthum herauskommt. Darum ward das Opfer Aarons und seiner Söhne durch das Blut auf dem Gnadenthron, sowie durch den Eingang Aarons in Person charakterisirt. Und auch unsere Stellung ist innerhalb kraft des Werthes Seines Blutes und der Annahme Seiner Person.

Wenn ich mich nun als einen auf der Erde verantwortlichen Menschen betrachte, so erwarte ich den Herrn zur Befreiung aller Dinge, zur Beseitigung aller Leiden und der ganzen Macht des Uebels, und mache mich selbst, als Knecht, darauf gefaßt, bei Seinem Erscheinen, als Herrn, das Zeugniß Seiner Genehmigung vor der Welt zu empfangen. Wenn ich aber als Glied Seines Leibes an meine Vorrechte denke, dann erinnere ich mich an mein Einssein mit Ihm droben, und daß ich mit Ihm zurückkehren werde, wenn Er in Seiner Herrlichkeit erscheint. Es ist gut, daß wir diesen Unterschied zu machen wissen; denn das wird das einzige Mittel sein, uns vor Verwirrung in Gedanken oder in der Anwendung der darauf bezüglichen Stellen zu sichern. Ich darf mich als mit Christo vereint, und als veretzt in himmlische Darter betrachten; und in diesem Falle sehe ich mich in dem Genuße all' der Vorrechte, die Er als Haupt des Leibes vor Gott, Seinem Vater, genießt. Auch darf ich auf mich blicken, als auf ein armes, schwaches Geschöpf, das noch in der Wüste pilgert, das Bedürfnisse fühlt und Versuchungen zu überwinden hat; und in diesem Falle sehe ich Christum droben, während ich hier bin, vor dem Throne Gottes für mich beschäftigt; und ich bin glücklich,

Ihn, den Vollkommenen, in der Gegenwart Gottes zu wissen — Ihn, der durch alle meine Schwierigkeiten gegangen ist, nun aber nicht mehr in den Umständen hienieden, sondern droben beim Vater weilt, und zwar für mich. Diese letztere Stellung finden wir als Lehre in dem Ebräerbriefe, während die erstere — die Einheit der Kirche mit Christo — ganz besonders in dem Briefe an die Epheser gelehrt wird.

Der Herr aber gebe, daß wir in jeder uns durch die Gnade angewiesenen Stellung das mit derselben verknüpfte Glück, den Frieden und die Freude des Herzens, in reichem Maße genießen, um in praktischer Weise fähig zu sein, hinaus zu gehen außerhalb des Lagers, um Seine Schmach zu tragen.

Unsere Rechtfertigung.

(Röm. 5, 1—12.)

Wenn wir diese und ähnliche Stellen der Schrift betrachten, so ist es bezeichnend, daß der Heilige Geist den Worten: „gerechtfertigt, versöhnt, errettet“, mit Sorgfalt den Zusatz „durch unsern Herrn Jesum Christum“ beifügt. Wenn wir der Rechtfertigung bedurften, so setzt das voraus, daß wir schuldig waren; wenn unsere Versöhnung eine Nothwendigkeit war, so waren wir selbstredend unter dem Zorn. Darum verbindet die heilige Schrift die Lehre bezüglich unserer Erlösung mit der Wahrheit, daß wir von Natur verlorene Sünder sind, und daß unser Heil durch Jesum Christum ist.

Wol wissen wir Alle, die wir durch die Gnade errettet sind, daß wir Sünder waren; aber der Wunsch des Herrn ist, daß wir, nachdem wir gerettet sind, stets uns lebendig erinnern, woher wir gekommen, was wir waren, und was die Quelle unsers Heils ist. Gott sei gepriesen, daß wir gerechtfertigt sind; aber je klärer das Bewußtsein unsers früheren Zustandes in uns ist, desto größer ist die Freude und die Dankbarkeit über unsere Rechtfertigung. Eine Schuld lag auf uns und diese Schuld ist weggenommen; der Zorn Gottes ruhte auf uns, und wir sind versöhnt mit Gott. Rechtfertigung ist weit mehr als Vergebung. Der Herr Jesus, fleckenlos und göttlich rein, nahm unsere Stelle ein; und Ihn traf der Schlag der Gerechtigkeit. Wir, todt in Sünden und Vergehungen, nahmen durch die Gnade Seinen Platz ein, und sind nicht nur gereinigt von allen Sünden, sondern besitzen sogar die Gerechtigkeit Gottes in Ihm. Er, der Gerechte, starb für uns, die Gottlosen. Die Gerechtigkeit Gottes ist befriedigt; Sein Zorn hat sich in Liebe umgewandelt; und Er, in dessen Gegenwart wir uns nimmer hätten wagen dürfen, hat uns in Christo Jesu nahe

gebracht. Gott Selbst hat in Seiner unendlichen Gnade uns in die Stellung von Gerechten gesetzt; Er Selbst ist es, der da rechtfertigt, wer könnte jetzt verdammen? — Aber wer waren wir, die wir jetzt gerechtfertigt dastehen? Wie groß muß die Liebe sein, die uns besucht und uns einen solchen Platz angewiesen hat! Welch' eine Gnade, die sich mit Feinden und Gottlosen beschäftigte! Verlangten wir nach einer solchen Stellung? War die Spur eines Wunsches in uns, versöhnt zu werden? Ach! wir dachten nicht an Ihn, der solch' eine Gnade offenbarte; vielmehr wichen wir Seinem Gnadenarme aus. Doch, gepriesen sei Sein Name! Er dachte an uns und sandte Seinen Sohn, der unserer Uebertretungen wegen dahin gegeben, und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist.

Wir sind gerechtfertigt aus Glauben, und nicht aus Werken, die wir gethan; und wir stehen in der Gnade, also auf einem Grunde, zu dem wir nichts beigetragen haben, und zu dem wir nichts beitragen konnten. Wir stehen vor Gott vollkommen gerechtfertigt; aber Alles ist Sein Werk. Er gab Seinen Sohn, und durch Ihn verherrlicht, wirkte Er in unsern Herzen, schenkte uns den Glauben, rechtfertigte uns und stellte uns in Christo auf einen Boden, auf welchem das Erbarmen Gottes in freier Gnade immer für uns thätig ist. Wie elend waren wir, und welche Zukunft hatten wir, als wir noch Sünder waren! Sicher je klarer unser Verständniß über unsern frühern Zustand ist, desto höher schätzen wir den Reichthum Seiner Gnade; und anbetend werden wir ausrufen: „O Gott, wohin hast Du uns geführt, uns, die wir Sünder und Feinde waren!“

Wir haben mittelst des Glaubens Zugang zu dieser Gnade. Wir sind nicht unter Gnade gestellt, um uns jetzt selbst überlassen zu sein, als ob wir Gott entbehren könnten, sondern wir bedürfen der Gnade, welche in Gott für uns ist, zu jeder Zeit; und Gott hat uns deshalb einen freien Zugang zu derselben eröffnet. Ohne diese Gnade vermöchten wir keinen Schritt auf dem Lebenspfade zu thun. Wir bedurften sie zu unserer Rettung; und wir bedürfen sie zu unserm Wandel. Wir sind völlig abhängig von ihr. Aber wie zart ist diese Abhängigkeit! Die Liebe hat sie geschaffen, die Liebe, die sich immer durch die That beweist. Es liegt nichts Knechtisches in dieser Abhängigkeit von Gott und Seiner Gnade, sondern bei den Bedürfnissen, welche wir haben, und bei der persönlichen Schwachheit, in der wir uns befinden, bedürfen wir stets der Hülfe und der Stütze; und Gott eröffnet uns einen Weg zu Seiner Gnade, um Alles dort zu finden. Obwol wir auf der einen Seite stets das Bewußtsein haben sollen, daß nur die Gnade uns erhalten kann, so

dürfen wir auf der andern Seite auch sagen, daß Gott uns stets in Liebe empfängt, wenn wir zu Ihm kommen, und daß es eine Freude für Ihn ist, uns zu helfen, und uns Seine reiche Liebe zu Theil werden zu lassen.

Noch wandeln wir in einer Wüste, wo es keinen Ruhepunkt und keine Güter für uns gibt; denn Alles, was uns umgibt, ist den Leiden und der Vergänglichkeit unterworfen; aber wie könnte die Liebe, die uns in Christo Jesu besucht hat, uns für immer in diesem Zustande lassen! Gott weiß viel besser noch als wir, daß, wenn wir ohne Hoffnung wären, wir die elendsten unter allen Creaturen sein würden. Und wie treu hat die Liebe für uns gesorgt! Wir sind Erben Gottes und Miterben Christi. Die Herrlichkeit Gottes ist unser Theil; und dieser Herrlichkeit dürfen wir uns rühmen. Als himmlische Menschen haben wir unser Theil im Himmel; die Dinge dieser Erde haben keinen Werth und befriedigen nicht das Herz eines Bürgers des Himmels; es ist die Herrlichkeit Gottes, die für uns in sicherer Aussicht ist; und wir rühmen uns in Hoffnung dieser Herrlichkeit Gottes.

Aber die Trübsale? Ach! sie haben auf der armen Erde ihre Heimath. Aber wie nützlich sind sie für die Gläubigen! Sie sind uns behülflich, die eigene Ohnmacht und die Macht und Liebe Gottes zu erkennen und, gestützt auf diese Liebe und Macht, den Weg mit Ausdauer zu laufen. Anstatt sie daher zu fürchten, haben wir im Gegentheil Ursache, uns ihrer als einer Sache zu rühmen, die uns den trostlosen Zustand dieser Erde erkennen läßt und uns hinweist auf das unverwelkliche, unbefleckte und unverwesliche Erbtheil droben im Himmel, so daß uns am Ende nichts übrig bleibt, als uns Dessen zu rühmen, der in Seiner Weisheit, Liebe und Gnade Alles so vortrefflich für uns geordnet hat. Ja, „wir rühmen uns Gottes durch unsern Herrn Jesum Christum, durch welchen wir nun die Versöhnung empfangen haben.“ Wir richten mit glücklichem Herzen unsern Blick auf die Gnade, in welcher wir stehen, wir rühmen uns ihrer Resultate; aber wir erkennen in Ihm die Quelle all' dieser herrlichen Dinge. In Seinem Herzen entsprang der erste Gedanke in Betreff unsers Heils.

Manche Brüder finden es zu gewagt, solche Gefühle von Sicherheit in ihren Herzen aufkommen zu lassen und den Platz einzunehmen, den sie nach den Aussprüchen Gottes in Seinem Herzen und unter Seiner Gnade haben; sie betrachten es als Anmaßung, die ganze Tragweite des Werkes Christi auf sich anzuwenden; sie sind unzufrieden, wenn Jemand die von Gott bewirkte vollkommene Versöh-

nung und Rechtfertigung als den einzigen Grund seines Friedens mit Gott bezeichnet und sich dessen mit dankbarem Herzen erfreut; und sie halten es für geziemender und Gott wohlgefällig, stets mit den Gefühlen eines armen Sünders zu erscheinen. Ach! solche Brüder vergessen, daß wir uns nicht anders betrachten sollen, wie Gott uns betrachtet, und daß es zur Verherrlichung des Werkes Christi dient, wenn wir die ganze Tragweite dieses Werkes für uns in Anspruch nehmen, ja, daß es ganz nach dem Willen Gottes ist, uns völlig Dessen zu erfreuen und zu rühmen, was unser Herr und Heiland in Seiner unendlichen Liebe für uns gethan hat.

Freilich ist nichts verabscheuungswürdiger, als sich dieser herrlichen Dinge zu rühmen und dabei im Wandel eine Leichtfertigkeit zur Schau zu tragen, die nur zu deutlich verräth, daß die Erkenntniß dieser Wahrheit nicht in einem demüthigen Herzen wurzelt. Ach! solche Seelen haben nimmer die Worte beachtet: „Wer eine solche Hoffnung hat, der reinigt sich, gleichwie Er rein ist.“ Entweder sie haben vergessen oder nimmer die Wahrheit mit ihrem Herzen verstanden, was sie von Natur sind, und welch' einen Preis es gekostet hat, sie fähig zu machen, um sagen zu können: „Da wir nun sind gerechtfertigt worden aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.“ Die wahre Erkenntniß meiner Stellung und die wahre Erkenntniß Dessen, was mich dem Verderben entrißen und in diese glückselige Stellung gebracht hat, wird ohne Zweifel auch einen Wandel hervorbringen, der für eine solche Stellung geziemend ist. Eine todte Erkenntniß läßt das Herz leer, und ruft weder Anbetung und Dank gegen Gott, noch den nöthigen Ernst in der Seele hervor, einen solchen Gott durch einen heiligen Wandel zu ehren. In einem solchen Zustande genießt das Herz keinen wahren Frieden und ist unfähig, sich in Wahrheit von der Welt und der Sünde trennen zu können.

Geliebte Brüder! Es ist dem Herrn wohlgefällig, den Wunsch zu haben, die Wahrheit Gottes kennen zu lernen und zu diesem Zwecke unter Gebet die heilige Schrift zu erforschen. Er Selbst hat uns gerechtfertigt und unter Seine Gnade gestellt, und Er will, daß wir diesen Platz durch den Glauben von ganzem Herzen einnehmen. Aber unterschätzen wir es nicht, wenn der Herr uns in Seinem Worte daran erinnert, daß wir elende, verdammungswürdige Sünder waren, daß der Zorn eines gerechten und heiligen Gottes auf uns ruhte, und daß diesen Zorn der geliebte Sohn Gottes, der Heilige und Gerechte, für uns tragen mußte, um uns diesen Platz der Ruhe in der Gnade geben zu können. Nur dann wird die Erkenntniß

unserer neuen Stellung mit dem Gefühle der tiefsten Dankbarkeit und der Anbetung vermischt sein und Früchte tragen zur Ehre und Verherrlichung Gottes.

D a v i d .

(1. Sam.)

Betrachten wir in Kürze die Geschichte Davids. — Die Einfachheit seines Glaubens bewahrt ihn an dem Orte, wo die Pflicht ihn gefesselt hält; und kein Wunsch regt sich in ihm, denselben zu verlassen. Die Gegenwart Gottes genügt ihm. Folglich kann er in dieser Stellung auf die Hülfe des Herrn rechnen, weil sie ihm völlig zugesichert ist; er handelt in der Kraft Gottes. Der Löwe und der Bär fallen unter seiner jugendlichen Hand. Warum auch nicht, da Gott mit ihm war? — Er folgt Saul mit gleicher Einfachheit, kehrt dann zurück und hütet seine Schafe mit derselben Zufriedenheit. Dort hatte er im Geheimen durch den Glauben verstehen gelernt, daß der Herr mit Israel war; er hatte die Natur und die Festigkeit dieses Verhältnisses verstanden. Er sieht in dem Zustande Israels Etwas, das diesem Verhältniß nicht entspricht; aber in Betreff seiner selbst ruht er im Glauben an die Treue Gottes. — Ein unbeschnittener Philister fällt wie der Löwe. David dient Saul mit derselben Einfachheit als Saitenspieler, wie vorher; und zeigt sowohl in Saul's Gegenwart, als auch wenn dieser ihn als Anführer über Tausend aussendet, Muth und Tapferkeit. Er gehorcht den königlichen Befehlen. Schließlich verjagt ihn der König; aber er bleibt in der Stellung des Glaubens. Jetzt hören wir freilich nichts von seinen kriegerischen Thaten. Aber wir sehen seine Stellung, als die geistige Kraft in ihm, als die äußere, göttliche Autorität in den Händen eines Andern war. Es war dieselbe Stellung wie die des Herrn Jesu. Die Schwierigkeiten, worin David sich befindet, offenbaren nur um so herrlicher alle Schönheit der Gnade Gottes und der Früchte des Werkes des Geistes, während sie in besonderer Weise die Zuneigung und das vertraute Verhältniß zu Gott enthüllen. Dieses gab besonders den Psalmen ihren Ursprung.

Der Glaube reicht hin, um ihn über alle Schwierigkeiten seiner Stellung zu erheben. Und so ist es stets. Weil der Glaube in Gott ruht und mithin über dem Bösen steht, so entzieht er die Natur der Macht des Bösen, obwol die Natur selbst keine Kraft der Selbstbe-

herrschaft hat. Gott ist mit dem Glauben. Der Glaube achtet, was Gott achtet, und urtheilt, wie Gott urtheilt; und er erinnert das Herz stets daran, daß Gott allmächtig und die Liebe ist. David erkannte in Saul, in welch' traurigem Zustande auch dessen Seele sein mochte, stets den Gesalbten Gottes, weil Gott denselben also anerkannte. Der Glaube handelt stets Gott gemäß und offenbart Ihn in allen Umständen, anstatt von diesen Umständen beherrscht zu werden. Seine Erhabenheit über Alles, was ihn umgibt, tritt stets in's Licht. Welch' ein Vorrecht, im Glauben inmitten des Rothes der armen Welt ruhig vorwärts gehen zu können!

Aber obwol der Glaube in der Stellung, die er uns in dieser Welt einräumt, völlig in Allem genügt, so bedienen wir uns dieser Schutzwanne leider zu wenig, weil unsere praktische Gemeinschaft bei uns so mangelhaft ist. Und darum anstatt unablässig voran zu gehen, weil Gott mit uns ist, anstatt, nachdem wir den Löwen und den Bären erlegt haben, auch den Goliath zu tödten und auf diese Weise den Glauben durch Sieg zu stärken, ermüdet die Natur im Kampfe; und wir verlieren die richtige Stellung des Glaubens und entehren und erniedrigen uns selbst. Welch' ein Unterschied zwischen der Stellung Davids, wo er in der Kraft des Glaubens den Riesen Goliath erschlug und später durch die Frucht der Gnade dem Könige Saul Thränen entlockte und, wenigstens für den Augenblick den Kanal der Liebe desselben öffnete, — und seiner Stellung, als er vor Saul floh in der Philister Land und in Gefahr war, die Waffe gegen sein eigenes Volk erheben zu müssen.

Geliebte Brüder! Laßt uns in der Stellung des Glaubens ausharren. Diese Stellung scheint eine schwierige zu sein; aber wir finden Gott darin und Seine wunderbare Gnade, die unsere Herzen durch tausend Bande der Liebe und der Dankbarkeit mit Gott verbindet, mit Ihm, der uns kannte und liebte, da wir noch Sünder und Gottlose waren, und der Sich in Christo Jesu herabließ, um unserm Elend und dem Bedürfnisse unsers Herzens entgegen zu kommen. Der Glaube gibt Energie, gibt Geduld; und er ruft in unsern Herzen oft die köstlichsten Gefühle wach, Gefühle, die, während uns hienieden der Glaube in Abhängigkeit wandeln läßt, im Himmel selbst Freude verursachen, weil der Herr Jesus der Gegenstand des Glaubens ist, und Er den Ansprüchen des Glaubens in der Gegenwart Seines Vaters entspricht. Die Natur ist in den Umständen verzagt und ungeduldig, weil wir Gott nicht genug in uns verwirklichen; und wenn der Unglaube uns beherrscht; so ist es unmöglich, den Herrn in irgend einer Weise zu verherrlichen.

Doch wie gut ist es, daß, wie schwach unser Glaube auch sein mag, der Gegenstand unsers Glaubens stets dieselbe Macht und Treue an den Tag legt. Wir finden dieses bei David. Wie mangelhaft sich auch sein Glaube zeigt, als er aus Furcht vor Saul sein Land verließ und zu den Philistern floh, so gab ihm Gott dennoch das Königreich. Seine Verheißungen sind Ja und Amen. Die Gnade Gottes ist größer als alle unsere Mängel. Gott muß Sich in Seinem Volke verherrlichen. Gepriesen sei Sein Name!

Gott widersteht den Hochmüthigen, den Demüthigen gibt Er Gnade.

(1. Petri 5, 5.)

Welch ein Unterschied zwischen diesen beiden Stellungen! Gott muß den Hochmüthigen widerstehen; aber wenn der Mensch seinen wahren Platz einnimmt, dann findet Gott keine Ursache, um zu widerstehen; denn weil jede Schranke beseitigt ist, so kann sich der volle Strom der göttlichen Güte in das demüthige Herz ergießen. In einem solchen Herzen hat Gott seine Wohnung. Es mag dort große Schwachheit, große Armuth, und nichts Anziehendes vorhanden sein, aber Gott wohnt dort, und das ist genug. Er kann sich sicher nicht vereinigen mit der Hoffarth, der Anmaßung und der Selbstüberhebung des Menschen. Wenn wir diese Dinge bei einem Menschen entdecken, so können wir versichert sein, daß Gott in diesem Herzen Seine Wohnung nicht aufgeschlagen hat. Ich rede hier nicht von der Errettung, sondern nur von dem kostbaren Vorrecht, in einem Zustande zu sein, der Gott gestattet, im Herzen zu wohnen. Dieses gibt Sicherheit Muth und Kraft auf unserm Pfade. O möchte unser Herz gedemüthigt sein in diesen Tagen menschlicher Anmaßung! Welche Wege voller Mühsal und Leiden muß mancher Christ gehen, um sein hochmüthiges Herz zu erkennen und mit dem Stolze und der Anmaßung des eigenen Ichs zu brechen! Wahrlich, es ist Gnade, daß Gott dem Hochmüthigen widersteht. Möchten wir uns stets demüthigen unter Seine gewaltige Hand, damit Er uns erhöhe zu seiner Zeit. Jemehr ich mein Nichts erkenne, und gelöst bin von mir selbst, desto mehr stütze ich mich auf Ihn und vertraue Seiner Macht und Seiner Liebe. Und dem Demüthigen gibt Er Gnade. Sind wir leer von uns, so bietet sich Seiner Gnade die vollkommene Gelegenheit dar, uns mit Seinen Segnungen zu überschütten. Drum halten wir still, wenn Er es für gut findet, uns in einer Weise zu begegnen, die unserer Natur nicht zusagt. Er hat stets unser Bestes im Auge; und alle Dinge müssen zum Guten mitwirken.

Das zwiefache Erscheinen.

(Ebr. 9. 26 — 28.)

Der gesegnete Zweck der ersten Erscheinung des Herrn in dieser Welt ist uns hier deutlich vor Augen gestellt, indem wir lesen: „Nun aber ist Er ein Mal in der Vollendung der Zeitalter offenbart zum Wegthun der Sünde durch das Schlachtopfer Seiner Selbst“. Er, der schon längst vorbildlich durch die jüdischen Opfer dargestellt worden war, erschien zur festgesetzten Zeit Selbst, um das zu erfüllen, was die vorbildlichen Opfer nicht vermocht hatten, nämlich ein völliges Ende zu machen mit der Sünde. Und wirklich hat diese Thatsache ihren Abschluß gefunden in dem für Sünder am Kreuze vollbrachten Werke Christi. Der Gerechte starb für die Ungerechten. O welche Liebe, welche Gnade und Güte! „Gott aber erweist Seine Liebe gegen uns, indem Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist.“ (Röm. 5, 8.) Auf diese frohe Botschaft antwortet der Glaube: „Das ist für mich; denn ich bin ein Sünder.“ Aber Gott liebt mich — einen Sünder; denn Christus starb für mich — einen Sünder.“ Das Wort Gottes sagt es; ich glaube es; und darum bin ich errettet, errettet durch den Tod, und glücklich in der erbarmenden und errettenden Liebe Gottes. Sicher, das ist keine Anmaßung. O nein. Mit eingeschlossen in die Verurtheilung: „Alle haben gesündigt“, habe ich ein Anrecht an dem Werke der Gnade für Sünder. Anstatt mich daher einer Anmaßung schuldig zu machen, ehre ich Gott, und erhebe ich Christum durch meinen Glauben.

Vielleicht fühlt sich in diesem Augenblicke Jemand niedergedrückt unter der Schwere seiner Sünden. Das ist ganz natürlich. Wenn die Seele dahin geführt ist, das Verabscheuungswürdige der Sünde im Lichte und durch die belebende Macht des Heiligen Geistes zu sehen und zu erkennen, dann fühlt sie in der ersten Zeit die ganze Bitterkeit derselben. Es ist in der That eine schreckliche Sache sich durch das Licht des Herrn untersucht zu sehen und zu gleicher Zeit in Betreff Dessen, was Gott zur Rettung des Sünders gethan, in völliger Unkenntniß zu sein. Wer könnte beschreiben die Angst einer Seele in einem solchen Zustande, besonders, wenn diese Angst von folternden Selbst-Anklagen begleitet ist! Ach, wie sehr verrathen diese Seufzer und diese Thränen eines aufgeweckten Gewissens die Abscheulichkeit der Sünde!

Sollten diese Zeilen einem Solchen in die Hände fallen, der wegen des Heils seiner Seele in Unruhe ist, so daß er ängstlich ausrufen möchte: „Wer will mich reinigen von meinen Sünden?“ so können wir nur erwidern, daß die vor uns liegende Schriftstelle (und viele andere derselben Art) die wahre Antwort auf diese wichtige Frage gibt. Christus hat die Sünde am Kreuz für uns hinweggenommen, und zwar durch das Opfer Seiner Selbst. Dort hat Er die Sünde für uns aus dem Wege geschafft, als Er Sein kostbares Blut vergoß, welches von allen Sünden reinigt; und durch Glauben an dieses Blut finden wir Vergebung und Frieden. „Diesem geben alle die Propheten Zeugniß, daß Jeder, der an Ihn glaubt, Vergebung der Sünden empfangen wird durch Seinen Namen.“ (Apgesch. 10, 43.) In dem Augenblick, wo du glaubst an Christum, als deinen Erlöser, hast du Vergebung der Sünden. „In welchem wir haben die Erlösung durch Sein Blut, die Vergebung der Vergehungen, nach dem Reichthum Seiner Gnade.“ (Eph. 1, 7.) Dieses ist wahr für Alle, welche glauben.

Nachdem das Licht Gottes in Deine bisher verfinsterte Seele eingedrungen ist, erblickst Du die Sünde, um derenwillen der Herr Jesus am Kreuze starb, und die Er auf Golgatha für Sich genommen und hinweggethan hat. In der That, Du seufzest unter der Bürde einer Sache, die keinen Platz findet in den Augen Gottes, da Christus sie durch Sein vollkommenes Opfer ein für alle Mal hinweggenommen hat. „Denn durch Ein Opfer hat Er auf immerdar vollkommen gemacht, die geheiligt werden.“ Auf Grund dieses Einen Opfers sagt Gott von den Glaubenden: „Ihrer Sünden und ihrer Gesetzklofigkeiten werde ich nicht mehr gedenken.“ (Ebr. 10, 14. 17.) Die Sünde ist vergeben und hinweggethan für Alle, welche an Christum glauben. Allerdings handelt der Vater mit Seinen Kindern und züchtigt und straft sie wegen ihrer Sünden; aber nimmer können sie als Sünder gerichtet werden, weil Christus für sie gerichtet ist. Die Sünde konnte nur durch den Tod beseitigt werden; und der Herr Jesus starb, in der Größe Seiner Liebe, den Tod des Sünders, und machte dadurch ein völliges Ende mit der Sünde. Dieses macht es ganz klar, daß die Sünde, zu nichte gemacht durch den Tod Jesu, dem Glaubenden nicht zugerechnet werden kann. Die Ursache ihrer Beseitigung und Vernichtung ist allein das Werk Christi — das Opfer Seiner Selbst. „Nachdem Er durch Sich Selbst die Reinigung unserer Sünden gemacht, hat Er Sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe.“ (Ebr. 1, 3.) Christus, auferstanden von den Todten und aufgefahren gen Himmel, ist das ewige Zeugniß, daß die Sünde

und die Sünden, Wurzel und Zweig, hinweggethan sind nach den Anforderungen der Herrlichkeit Gottes und nach den Bedürfnissen des Sünders. Dieses ist die Antwort Gottes auf jegliche Frage dieser Art, und sollte jedem Gewissen, das durch die Gnade erleuchtet und aufgeweckt ist, völlig genügen. Das Werk Christi ist vollbracht, die Sünde hinweggethan. Glaube es, und übergib dich Jesum mit einem Herzen voll Dank und Anbetung!

Jetzt ist der Glaube an das für uns vollbrachte Werk Christi der einzige Weg, um Ruhe zu erlangen für ein unter dem Gefühl der Sünde niedergebeugtes Gewissen. Die Folge davon ist — gepriesen sei Gott! — ein Werk der Gnade in uns. Allein der einzige „wahre Grund des Friedens“ ist das am Kreuze für uns vollbrachte Werk Christi. Auch ist dieses Werk der einzige Grund des Werkes der Gnade in uns; denn wie könnte der Geist in uns wirken, wenn nicht Christus für uns gestorben wäre? In der That, der einzige Grund des Werkes Christi in uns ist das Werk Christi für uns. Nur durch den Glauben findet das Gewissen Ruhe und Frieden — durch den Glauben an Das, was Christus für uns ist, und was Er für uns gethan hat. Nichts wird in Betreff der Sünde dem Gewissen genügen in der Gegenwart Gottes, als das Werk Christi. Wenn die Seele nebenbei in etwas Anderem ihre Ruhe und ihren Frieden sucht, so wird der Zustand immer ein schwankender sein. Ihre Unruhe wird tiefer denn je zurückkehren; denn das Opfer Christi ist der einzige Grund des Friedens.

Allein, obgleich Christus erschienen ist als der Sündentilger — als der Vollbringer des großen Werkes der Gnade und der Liebe für den Menschen — so kann doch von keiner Vergebung und Rettung die Rede sein, so lange man nicht glaubt an den Herrn Selbst und an Sein vollbrachtes Werk. Das Blut Christi ist das einzige Heilmittel für die Sünde. So lange dieses Heilmittel außer Acht gelassen ist, hängen die beiden finsternen Wolken des Todes und des Gerichts drohend über dem Haupte des Sünders. „Es ist dem Menschen gesetzt, Einmal zu sterben, darnach aber das Gericht.“ Furchtbar wird das Loos Derer sein, an welchen Tod und Gericht schonungslos ihre Wuth auslassen und über welche sie ihr endloses Wehe herabschleudern. Wer das in B. 26 erwähnte Schlachtopfer verwirft, der fällt zurück in die ursprüngliche Bestimmung des Verses 27. „Der Lohn der Sünde ist der Tod;“ aber nach dem Tode folgt das Gericht. Sollte der Tod bei dem Sünder eintreffen, bevor der Sünder bei dem Erlöser eingekehrt ist, dann erwartet ihn ein noch furchtbarer Tod, genannt „der zweite Tod“, oder die ewige Strafe, fern von

der Gegenwart des lebendigen Gottes, in dem Schlunde einer hoffnungslosen Verzweiflung. Aber wie verschieden ist das Loos des Gläubigen! Er ist vereinigt mit Christo, der für ihn den Weg des Todes und des Gerichtes gegangen ist. Er steht mit Ihm auf dem Felsen der Auferstehung in der Kraft des Auferstehungs-Lebens. Tod und Gericht sind hinter ihm. In Christo ist er „aus dem Tode in das Leben hinübergegangen.“ Der Glaube erwartet nichts als Christum, und zwar kommend in Herrlichkeit. Er wird „zum zweiten Mal ohne Sünde erscheinen Denen, die Ihn erwarten, zur Seligkeit.“

Merke Dir, lieber Leser, den Ausdruck in diesem Verse: „Denen, die Ihn erwarten.“ Zeigt uns diese Stelle nicht in der deutlichsten Weise, daß die wahre und eigentliche Stellung für den Christen ist, den Herrn selbst zu erwarten? Sicher, er hat weder den Tod, noch sonst ein auf Erden angekündigtes Ereigniß zu erwarten. Allerdings kann der Tod kommen, ehe der Herr erscheint; aber die Gläubigen haben den Tod nicht als den Gegenstand ihrer Erwartung. Christus Selbst ist unsere „glückselige Hoffnung“. Wir sollten nimmer erlauben, daß sich etwas dränge zwischen unser Herz und Ihn. Und welche gesegnete Sicherheit gibt uns dieses Wort: „Er wird erscheinen Denen, die Ihn erwarten!“ Sie werden in ihren Erwartungen nicht getäuscht werden. Er wird sicher für sie kommen, sei es, „daß sie wachen oder schlafen,“ und wird mit ihnen offenbar werden. „Ich komme wieder und werde euch zu mir nehmen, auf daß, wo ich bin, auch ihr seid.“ (Joh. 14.) Und wiederum: „Wenn Christus, unser Leben, offenbart sein wird, dann werdet auch ihr mit Ihm offenbart werden in Herrlichkeit.“ (Kol. 3, 4.) Sein erstes Erscheinen war ein Werk völliger Gnade; Er kam als der gehorsame Knecht, um den Willen des Vaters zu thun, und um das große Werk der Erlösung zu vollbringen. Sein zweites Erscheinen wird in göttlicher Majestät und glanzvoller Herrlichkeit stattfinden, und zwar in Begleitung aller Seiner Heiligen. Weil Er bei Seinem ersten Erscheinen mit der Sünde ein Ende gemacht, hat Er bei Seinem zweiten Erscheinen mit derselben nichts mehr zu thun.

Der Heilige Geist zeigt hier den Contrast zwischen den zukünftigen Erwartungen des Kindes dieser Welt und denen des Kindes Gottes. Ersteres, ach! hat nichts zu erwarten, als den Tod und das Gericht, Letzteres die völlige Erlösung Gottes. Zu welcher von diesen beiden Klassen gehörst Du, mein Leser? Zur Welt oder zu Christo? Welch' ernste, ernste Frage! Erwäge sie im Lichte Gottes mit der ungetheiltesten Aufmerksamkeit. Wenn Du noch irgend eine Wolke von Zweifel in Deiner Seele entdeckst, dann ruhe nicht, bevor sie völlig

beseitigt ist. Glaubst Du an Jesum, an Sein vergoffenes Blut, so gehörst Du sicher Ihm an. Ruhst Du wirklich auf Seinem vollbrachten, von Gott bestätigten Werke? Laß Dich nicht irre führen durch einen bloßen Schein. Dem äußeren Scheine nach magst du zwischen einem Gläubigen und einem Ungläubigen keinen großen Unterschied wahrnehmen. Sie wohnen vielleicht in demselben Hause, speisen an demselben Tische, unterhalten sich oft über denselben Gegenstand, aber nichtsdestoweniger besteht in Wirklichkeit ein großer Unterschied zwischen ihnen; denn Beide stehen sich so fern, wie Himmel und Erde. Und würde der Herr kommen, so lange dieser Unterschied besteht, dann würde sich die Kluft zwischen Beiden bis in's Unendliche erweitern, und die Trennung würde eine unveränderliche, ewige sein. Der Eine würde aufgenommen werden, um bei und mit dem Herrn einer ewigen Herrlichkeit theilhaftig zu sein, und der Andere würde empfangen den zermalmenden Schlag des schrecklichen Gerichts, welches sich, wenn die Kirche hinweggenommen ist, über die ganze Erde ausbreiten wird. Wie überwältigend ist dieser Gedanke! Und wer kann den Augenblick der zweiten Ankunft des Herrn bestimmen? Sein eigenes Wort ist: „Siehe, ich komme bald!“ O, möchte doch der gedankenlos dahin schreitende Sünder dahin geleitet werden, an diese sich vielleicht plötzlich erfüllende Wahrheit zu denken, ehe es zu spät ist! O möchte er doch jetzt, „am Tage des Heils“, in die geöffneten Arme Jesu eilen! Möchte er doch heute durch den Glauben zu Jesu kommen! Der Herr Jesus ruft noch immer in Seiner erbarmenden Liebe Jedem, der noch draußen ist, die Worte zu: „Komm zu mir . . . ich will dir Ruhe geben!“ Und: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinauswerfen!“ — Drum eile zu Ihm, wenn Du noch nicht diese Ruhe für Deine Seele gefunden hast, geliebter Leser! Suche in Ihm Deine Rettung! Zögere und säume nicht, auf dem neuen und lebendigen Wege einzutreten in die Ruhe Gottes! Du bist willkommen — willkommen dem' Busen Seine Liebe. Er freut sich über Dich mit Jubel und stellt Dich in Seine Gegenwart, und zwar bekleidet und mit Juwelen geschmückt nach der vollkommenen Liebe Seines eigenen Herzens, nach dem unendlichen Werthe Christi, nach der ewigen Wirkung Seines Opfers und nach der grenzenlosen Herrlichkeit Seiner Gnade.

Die drei Männer im Feuerofen.

(Auszug aus einer Betrachtung über Dan. 3.)

Die Geschichte dieser drei Männer des Glaubens ist höchst lehrreich und ermunternd. Sie malt uns in den lebhaftesten Farben

nicht nur im Allgemeinen das Beispiel eines treuen und ausdauernden Glaubens vor Augen, sondern sie zeigt uns auch, wie sehr es sich der Mühe lohnt, durch den Ofen des Elends zu gehen, wenn es sich um ein reicheres Maß im Genusse der Gemeinschaft Christi und des Mitgeföhls Seines liebenden Herzens handelt. Oder ist es nicht besser, Christum zu haben und mit Ketten belastet zu sein, als ohne ihn die kostbarsten Kleinodien zu besitzen?

Es ist gut, sich stets daran zu erinnern, daß die Zeit, in der wir leben, nicht die der Macht Christi, sondern die Zeit Seines Mitgeföhls ist. Wenn wir die tiefen Wasser der Trübsal durchwaten, dann mag das Herz wol manchmal geneigt sein, seufzend auszurufen: „Warum wirkt der Herr nicht in Seiner Macht, um mich aus meiner Lage zu befreien?“ — Aber die einzige, richtige Antwort auf diese Frage kann nur die sein, daß wir uns jetzt nicht in der Zeit Seiner Macht befinden. Sicher hätte Er der Lage, in der wir eben niedergebeugt sind, vorbeugen können; und nichts steht Ihm im Wege, diese oder jene Schwierigkeit zu beseitigen und das eine oder das andere Unglück abzuwenden. Und was könnte Ihn hindern, Jemanden, den wir lieben, vor Krankheit oder gar vor dem Tode zu bewahren? Gewiß, Seine Hand ist nicht verkürzt. Aber anstatt Seine Macht zu offenbaren, läßt Er die Dinge ungehemmt ihren Lauf fortsetzen und träufelt Sein zärtliches Mitgeföhl in das niedergebeugte Herz, so daß wir wegen der Ueberschwänglichkeit Seines Trostes uns gedrungen fühlen zu bekennen, daß wir um keinen Preis hätten verschont bleiben mögen von dieser oder jener Prüfung, die wir nach Seinem Willen durchzumachen hatten.

In dieser Weise, mein theurer Leser, handelt der Herr Jesus jetzt. Die Zeit rückt heran, wo Er Seine Macht offenbaren wird. Bald wird er auf dem weißen Pferde erscheinen, Sein Schwert ausziehen, den Arm Seiner Gerechtigkeit entblößen, Sein Volk an dessen Feinden rächen und ihm auf immer Recht schaffen; aber jetzt ist Sein Schwert noch in der Scheide, und Sein richtender Arm noch nicht ausgestreckt. Jetzt ist für Ihn die Zeit, die Tiefe der Liebe Seines Herzens, und nicht die Schärfe Seines Schwertes und die Macht Seines Armes zu zeigen. Bist Du zufrieden, daß es also ist? Genügt die Sympathie, das Mitgeföhl Christi Deinem Herzen, sogar in der größten Angst und im tiefsten Kummer?

Ach! wegen unseres verzagten Herzens, der Ungeduld unseres Geistes und unseres ungebrochenen Willens sind wir immer geneigt, den Prüfungen und den Schwierigkeiten unseres Weges durch allerlei Anstrengungen auszuweichen. Aber zum Glück lassen sich die Dornen

und die Klippen auf unserem Pfade nicht verbannen; denn sicher ein nicht zu berechnender Verlust würde, wenn es geschähe, für uns daraus erwachsen. Es ist unbedingt nöthig, daß wir eine jede der Schulklassen durchmachen, wenn wir Gründliches erlernen wollen; aber unser Lehrer begleitet uns, und das Licht Seines Antlitzes, das zärtliche Mitgefühl Seines Herzens sind unsere Stütze und unsere Kraft, wenn wir die mühsamsten Erfahrungen in der Schule des Lebens zu machen haben.

Und seht! welche Ehre dem Namen des Herrn zukommt, wenn Sein Volk durch Seine Gnade tüchtig gemacht wird, siegreich aus der Prüfung hervorzugehen. Man lese nur als Beweis die Geschichte der drei Männer im brennenden Ofen. Sie hatten sich entschieden geweigert, das goldene Bild des Königs Nebucadnezar anzubeten. Selbst der Anblick des so sehr erhitzten Ofens, daß die Männer, die sie hinführten, davon getödtet wurden, war nicht im Stande, ihren Glauben zu schwächen. Und wie verherrlichte Sich Gott an Seinen treuen Knechten! Der König, durch Gewissensbisse gefoltert, eilt zur Deffnung des Feuerofens und ruft entsetzt: „Siehe, ich sehe vier Männer los mitten im Feuer wandelnd, und keine Beschädigung ist an ihnen, und das Ansehen des vierten ist gleich einem Sohne der Götter . . . Ihr, Sadrach, Mesach und Abednego, ihr Knechte des höchsten Gottes, gehet heraus und kommet hieher! Da gingen aus der Mitte des Feuers Sadrach, Mesach und Abednego — — — diese Männer, über deren Leiber das Feuer keine Macht gehabt; und das Haar ihres Hauptes war nicht versengt, und ihre Beinkleider waren nicht verändert, ja der Geruch des Feuers war nicht an sie gekommen. Nebucadnezar antwortete und sprach: „Gepriesen sei der Gott Sadrachs, Mesachs und Abednego's, der Seine Engel gesandt und Seine Knechte gerettet hat, die auf Ihn vertraut und des Königs Wort verändert und ihre Leiber hingegeben haben, um keinem Gott zu dienen, als ihrem Gott!“

Wo könnte man reichere und schönere Früchte eines treuen Wandels finden? Der König und die Großen seines Reiches, die einen Augenblick zuvor in den Ceremonien eines falschen Gottesdienstes versunken und von den lärmenden Tönen der zur Anbetung des Bildes auffordernden Trompeten berauscht waren, sind jetzt ganz von der wunderbaren Thatsache überführt, daß das Feuer, welches jene starken Kriegsmänner getödtet, auf die Anbeter des wahren Gottes keine andere Wirkung geäußert hatte, als ihre Bande zu verbrennen und sie in den Stand zu setzen, unter dem Geleite des Sohnes Gottes inmitten der lobernden Flammen wandeln zu können. Welch'

ein herrliches Zeugniß! Nimmer würde ein solches Zeugniß in's Licht getreten sein, wenn der Herr durch eine Ausübung Seiner Macht verhindert hätte, daß Seine treuen Diener in den Feueröfen geworfen wurden. Mit einem Wort, der Feind war zu Schanden gemacht, Gott verherrlicht, und Seine geliebten Diener ohne irgend welchen Schaden aus dem glühenden Feueröfen herausgezogen worden. Welch' köstliche Früchte eines treuen, ausharrenden Glaubens!

„Und Nebucadnezar sprach: Gepriesen sei der Gott Sadrachs, Mesachs und Abednego's! Welch' eine Ehre genossen hier die drei Mafiräer! Ihre Namen werden mit dem Namen des Gottes Israels in Verbindung gebracht. Der Herr lohnte ihre Treue. Sie hatten sich zu Ihm, dem wahrhaftigen Gott gehalten, als es sich um den Verlust ihres Lebens handelte; darum hält sich nun auch der wahrhaftige Gott zu ihnen, um sie in eine reichere und gesegnetere Stellung zu bringen. Er stellte ihre Füße auf einen Felsen, von wo aus ihre Augen sich über ihre Feinde erheben konnten. Wie sehr bewahrheitet sich hier das Wort: „Ich ehre, die mich ehren!“ und ebenso wie wahr ist es, daß „meine Verächter gering geachtet werden“! (1. Sam. 2, 30.)

Wenn nun Gott Alles, was zu unserer Erlösung erforderlich war, gethan hat, was bleibt dann noch? Nur dieses Eine: Lebe für Christum! Du bist noch für eine kurze Zeit hienieden zurückgelassen, um in Seinem Dienste zu stehen und Seine Wiederkunft zu erwarten. O trachte darnach, Deinem hochgepriesenen Herrn getreu zu sein! Sei nicht entmuthigt durch den Zustand der Unordnung und Verwirrung, in welchem Du Alles siehst, was Dich umgiebt. — Möchte das Beispiel Daniels und seiner Genossen Dein Herz aufmuntern, hienieden einen himmlischen Wandel zu führen! Es ist Dein Vorrecht, in einem eben so innigen Verhältniß mit Jesu zu stehen, wie wenn Du lebstest in den siegreichen Tagen des apostolischen Bekenntnisses.

Der Heilige Geist mache den Leser und den Schreiber dieser Zeilen tüchtig, erfüllt zu sein mit dem Geiste des Herrn Jesu, um in Seinen Fußstapfen zu wandeln, die Tugenden, die in Ihm glänzen, zu verkündigen und Sein Kommen zu erwarten.

Wem gehörst Du, und wem lebst Du?

Von dem Augenblicke an, wo der Mensch durch die Gnade von den Wegen seiner Sünde überführt ist, die Liebe ihm begegnet, der

Glaube ihn zu Jesu führt, die Gnade ihn aufnimmt, und der Heilige Geist ihm als das Unterpfand der Herrlichkeit und als der Geist der Kinderschaft gegeben wird, gehört er sich nicht mehr selbst an, sondern ist das Eigenthum eines Andern, nämlich Christi geworden, und daher berufen, nicht mehr seinen eigenen Willen zu thun, und nicht mehr sich selbst zu leben. Er ist durch Christum um einen Preis gekauft, mithin rechtmäßig erworben, und gehört daher Ihm mit Leib und Seele. Als Slave Christi aber sollte er sich stets sagen: Ein Christ sein, heißt: Nicht mehr sich selbst leben.

Wenn wir auf den Kaufpreis, den der Herr Jesus für den Besitz der Seele eines Sünders gegeben, unsern Blick richten, dann tritt es klar ins Licht, welchen Werth wir in Seinen Augen haben, und wie werthvoll jede einzelne Seele der so theuer Erkauften für Ihn sein muß, der sie Sich erkauft hat, um sie ganz zu besitzen, nach Leib und Seele, mit ihrem ganzen Thun, mit der ganzen Gesinnung, dem ganzen Leben. Je tiefer dieses erkannt wird, desto süßer ist das Bewußtsein, ein Eigenthum Jesu zu sein, und desto mehr Vertrauen wird das Herz zu Jesu fassen, daß Er Das, was Er so theuer und so völlig für Sich erworben, auch treu bewahren und reichlich versorgen werde.

Nicht mehr sich selbst leben, heißt also Andern leben! Alles, was wir thun, hat einen Beweggrund, einen Zweck, eine Richtung, unsere Bemühungen gelten entweder dem Fleische, oder dem Herrn, und im Herrn den Brüdern. Der Herr aber sieht unsere Pfade, kennt unsere Werke und beurtheilt die Triebfedern und Beweggründe unseres Herzens bezüglich jedes Werkes. Welch' ein herrliches Vorbild ist in dieser Beziehung der Apostel Paulus! Er arbeitete nicht, um Menschen zu gefallen; er suchte seinen vollen Lohn droben, und wollte aus der Hand des gerechten Richters seine Krone empfangen. Der Herr beurtheilt Alles nach Seinem Licht, und wägt Alles ab mit Seiner Wage. Vor Ihm ist Alles klar, ob unsere Gesinnung, Worte und Werke für das Fleisch oder für Ihn sind. Vor Ihm ist Alles offenbar. Wie ernst ist dieser Gedanke!

Wer Ihm nachfolgen will, hat sich selbst zu verleugnen, seinen eigenen Willen preiszugeben, und zwar so völlig, als sei er nicht mehr da. Der Herr, dem wir Alles, was wir sind und haben, verdanken, sollte für unser Herz zu werthvoll sein, als daß wir Ihm nicht allein leben wüßten; aber Ihm gehört auch unser Leben; denn wir sind sein Eigenthum, des aus den Todten Auferweckten (Röm. 7, 4.) geworden, sind Slaven Gottes, in Gott zu leben. (Röm. 6, 22.) Ein Slave hat kein Recht, seinen eigenen Willen zu haben;

und insoweit ein Christ seinem eigenen Willen folgt, greift er in die Rechte, die sein Herr über ihn hat. „Denn Keiner von uns lebt sich selber, und Keiner stirbt sich selber; denn sei es, daß wir leben, sei es, daß wir sterben, wir sind des Herrn. Denn hierzu starb und lebte Christus, auf daß Er herrsche, sowohl über Todte als Lebende.“ (Röm. 14, 7. 8.)

Ach, wie wenig beachten wir oft diese Wahrheit! Wie leichtfertig wandeln wir oft unsere eigenen Wege, ohne daran zu denken, wie sehr wir das Herz Dessen betrüben, Der uns um einen so theuren Preis erkaufte hat! Wie schwach ist in uns das Bewußtsein, daß unsere Leiber Tempel des Heiligen Geistes sind! Hat Er doch durch den Heiligen Geist selbst von unserm Leibe Besitz genommen, um darin zu wohnen. „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel ist des Heiligen Geistes, der in euch ist, welchen ihr von Gott habt, und daß ihr nicht euer selbst seid? Denn ihr seid um einen Preis erkaufte. So verherrlicht nun Gott an eurem Leibe.“ (1. Cor. 6, 19. 20.) Auch wendet der Apostel dieselben Worte an, wenn er uns erinnern will, daß wir nicht der Menschen Knechte seien. „Ihr seid um einen Preis erkaufte; werdet nicht der Menschen Sklaven.“ (1. Cor. 7, 23.) Weder gehören wir uns selbst an, um unsern Willen zu thun, noch gehören wir den Menschen, um ihre Knechte zu sein. Wol gibt es Viele unter den Seinigen, die Knechte Anderer in dieser Welt sind; und sie sollen nach der Vorschrift des Wortes Gottes ihren leiblichen Herren dienen mit aller Unterwürfigkeit, als dem Herrn Selbst. Natürlich ist von einem solchen Verhältnis hier nicht die Rede. Aber es gibt eine andere Seite, wo ein Knecht seiner Herrschaft, oder im Allgemeinen ein Christ andern Menschen gegenüber menschengesällig sein kann, wo sein Dienst nur aus Ruhmsucht und Eitelkeit vor den Augen der Menschen geübt wird, mithin nichts als Augendienerei ist, und wobei man so weit gehen kann, daß man in Dingen unterwürfig ist, die dem Herrn mißfallen und seinen Namen entehren. In einem solchen Zustande hat man vergessen, daß weder der eigene Wille, noch der Wille des Menschen, sondern nur der Wille des Herrn die einzige Triebfeder unseres Thuns sein darf. Es ist in der That, die höchste Zierde des Christen, den Willen Gottes zu erkennen und demselben unterwürfig zu sein; und in dieser Beziehung sind wir ermahnt, zu prüfen, welches der wohlgefällige Wille Gottes sei.“ (Röm. 12, 1.) Gewiß sind wir berufen, bei unserm Wandel Rücksicht auf die Menschen zu nehmen, und vor Allem auf die Brüder, Ihnen zu gefallen zum Guten, zur Erbauung, (Röm. 15, 2.) nicht das Unsere zu suchen, sondern was des Andern

ist," (1. Cor. 10, 24.) und nachzudenken über Alles, was „ein Lob, eine Tugend“ ist; (Phil. 4, 8.) aber die Verherrlichung des Namens Gottes, und nicht unsere eigene Verherrlichung muß die einzige Triebfeder unsers Thuns und Handelns sein. In all' diesem hat uns der Herr ein Vorbild gelassen. Er, der Schöpfer aller Dinge, nahm den Platz eines gehorsamen Knechtes auf dieser Erde ein. Wie abhängig von dem Willen des Vaters vollendete Er Seinen Lauf, nicht Seinen Willen thugend, sondern den Willen Dessen, der Ihn gesandt hatte! (Joh. 5, 30.) Und von diesem Pfade einer völligen Unterwürfigkeit wich Er nicht um ein Haar breit ab.

Und der Wille des Vaters war, daß Er Sein Leben für Seine Feinde hingeben sollte. Und wie veruchungsreich, wie dornenvoll, wie demüthigend, wie schmerzlich und mit wie vieler Verleugnung verbunden war der Weg, um dieses Ziel zu erreichen! Er richtete Sein Antlitz stracks gen Jerusalem in vollem Bewußtsein Dessen, was dort Seiner harrete; und weder die List Satans, noch die Bosheit der Menschen, noch die Schwachheit Seiner Jünger, und noch endlich das Kreuz mit seinen Schrecken und der Stunde der Finsternis — nichts war im Stande, Seinen Lauf zu hemmen. Er war gekommen, den Willen des Vaters zu thun, und gehorsam zu sein bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz; und Er konnte sagen: „Darum liebt mich mein Vater, weil ich mein Leben lasse für meine Schafe. Dieses Gebot habe ich von meinem Vater empfangen.“ (Joh. 10.) Und den Pfad solcher Leiden, deren Größe wir nicht zu ermessen vermögen, wandelte Er, völlig dem Willen Seines Vaters unterworfen, bis ans Ende. Würde er auch nur einen Augenblick Sein Joch und Seine Last abgeschüttelt haben, so wäre das ewige Heil unserer Seele zur Unmöglichkeit geworden. Aber gepriesen sei Sein heiliger Name! Er hemmte Seine Schritte nicht, erreichte das Ziel Seines dornenvollen Pfades, nahm den Kelch willenlos aus der Hand Seines Vaters, und harrete aus unter der Kraft Satans und unter dem Zorne Gottes, bis Er ausrufen konnte: „Es ist vollbracht!“

Wie viel leichter ist doch unser Weg! Bedurfte Er, der erniedrigte Heiland, der Stärkung der Engel, so ist Er, das verherrlichte Haupt der Seinigen, jetzt Selbst unsere Stärke und unsere Kraft. Er, der in eigener Person die Bitterkeiten und Schwierigkeiten dieses Lebens durchgemacht und sie daher kennen gelernt hat, trägt jetzt für uns das innigste Mitgefühl in Seinem Herzen, und leitet uns mit Seiner mächtigen Hand. Er läßt die Versuchungen einen solchen Ausgang finden, daß wir sie zu ertragen vermögen; und während Er einem

bis dahin unbefiegt dem Feinde gegenüber stehen mußte, haben wir es mit Feinden zu thun, die schon besiegt worden sind durch die Kraft, die in uns ist, d. i. die Kraft Christi.

Doch kehren wir zurück zu der Wahrheit, daß wir Sein erworbenes Eigenthum sind. Ja, Ihm allein gehören wir an; und „Er ist für Alle gestorben, auf daß die Lebenden nicht mehr sich selbst leben, sondern Dem, der für sie gestorben und auferweckt ist.“ (2. Cor. 5, 15.) Wie lohnend ist es, mit Selbstverleugnung sich dem Herrn zu übergeben, dem Fleische, der Natur keine Rechte mehr einzuräumen, willenlos die Wege Gottes zu verfolgen, sich — dem alten Menschen nach — als gekreuzigt und todt zu halten, und als ein göttlicher, neuer Mensch zu wandeln, und zwar zur Verherrlichung Dessen, der uns mit Seinem Blute erkaufte hat! Und wahrlich, in dem Herrn Jesus Selbst ist uns kein geringes Muster vor Augen gestellt. Er hat uns ganz erworben, und ganz sollte unser Leben Ihm gewidmet sein.

Beliebte Brüder! Wenn wir unserm eigenen Willen folgen und unsere eigenen Wege gehen, so zeigen wir, daß das Bewußtsein, uns nicht mehr anzugehören, nicht lebt in unsern Seelen. O wie gesegnet würde es sein, mit ganzem Herzen diesen Boden zu betreten, wo unser eigener Wille durchaus keine Geltung hat, und wo nur ein Beweggrund für unsern Wandel einen Platz findet, nämlich den Willen Dessen zu thun, der uns für Sich erworben hat. Wir wissen sehr wohl, daß wir von Natur zu allem Guten unfähig sind, und daß uns unser eigener Wille, der Wille unsers Fleisches, stets irre führen wird. Laßt uns daher nicht leichtfertig vorangehen, laßt uns nicht folgen den Plänen und Meinungen unsers trügerischen Herzens, ohne stillzustehen und zu untersuchen, ob wir einen Weg einschlagen nach dem wohlgefälligen Willen des Herrn!

Möchte der Herr uns in Seiner Gnade verstehen lassen, daß es nur einen einzigen, gesegneten Platz hienieden für uns gibt, nämlich zu prüfen und zu thun Seinen Willen; aber dieser Pfad schließt das Fleisch völlig aus.

„Wir sehen Jesum.“

Es ist in der That sehr gesegnet, stets die geeigneten Gedanken und Gefühle in Betreff der göttlichen Dinge zu haben; aber die Frage ist: Wie erlangen und wie bewahren wir dieselben? Der gesegnete Geist ist dazu außer Stande, wie wir wissen; er „gebietet zur Knecht-

schaft.“ Das Gesetz macht Niemanden glücklich; denn selbst in dem Falle, daß wir es vollkommen halten könnten, so hätten wir doch nur unsere Pflicht gethan; wenn wir es aber im Geringsten übertreten, so sind wir der Strafe verfallen. Eine Seele, die mit ihren Gefühlen beschäftigt ist, befindet sich in einer noch übleren Lage; denn sie steht unter der Herrschaft ihrer Gefühle, und diese, dem Wechsel unterworfen, schlagen oft eine verwerfliche Richtung ein.

Aber wie verschieden ist es, wenn das Herz durch das Werk Christi in der Gegenwart Gottes in Freiheit gesetzt ist! Es ist dann „wirklich frei“ und steht über der Herrschaft seiner Gefühle; und dann kostet es zum ersten Male die Süßigkeit eines vollkommenen Friedens, so wie jene Freude, welche unaussprechlich und voll von Herrlichkeit ist. Wenn Christus als der Auferstandene im Himmel anerkannt worden, und das Auge unverrückt auf ihn gerichtet ist, so werden wir Gedanken und Gefühle haben, die Seiner Stellung droben entsprechen; und diese Gedanken und Gefühle werden in dem Maße fortdauernd sein, als das Anschauen Seines Antlitzes von unserer Seite nicht unterbrochen oder vernachlässigt wird. Dann werden wir sowohl die himmlischen, als auch die irdischen Dinge so beurtheilen, wie Christus Selbst sie beurtheilt. Wenn das Auge einfältig ist, so wird Alles in seinem wahren Lichte gesehen. „Jetzt aber,“ sagt der Apostel, „sehen wir Ihn noch nicht Alles unterworfen. Wir sehen aber den, ein wenig unter die Engel wegen des Leidens des Todes erniedrigten Jesus mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt.“ (Ebr. 2, 8. 9.)

Hier stellt der Apostel uns Zweierlei vor Augen: das, was wir sehen, und das, was wir nicht sehen. Wir schauen zur Erde, und dort sehen wir noch nicht Alles Christum unterworfen; wir blicken gen Himmel, und dort sehen wir Ihn in Macht und Herrlichkeit. Aber in der Erkenntniß und in dem Genuße Christi, des Auferstandenen, betrachtet der Glaube die Scene hienieden stets in ihrem Verhältniß zu Ihm, der droben ist. Sind wir in der unmittelbaren Nähe Jesu, so verschärft Er unser Auge. Menschen und Dinge werden dann als für Ihn bestimmt betrachtet. Und nur in dieser Weise ist unsere Beurtheilung der irdischen Dinge eine richtige. Christus befindet sich nicht in den glänzendsten Scenen der Erde; das Auge sieht dort Ihn nicht. Ich sehe um mich her das geschäftige, bewegliche Treiben der Menschen, sie rühmen sich ihrer neuen Erfindungen und Entdeckungen, und stürzen sich den Vergnügungen der Welt in die Arme; aber Alles ist eitel und nichtig. Man mag die Herrlichkeiten aller Nationen, Sprachen und Völker in einem Punkte ver-

einigen, so daß das Auge sie mit einem Male überschauen kann, was ist Alles, da wir Jesum nicht darin erblicken? Die blendendsten Erscheinungen erleiden für das Auge des Glaubens; denn der Gedanke an die Abwesenheit des Herrn dämpft den glänzendsten Schimmer.

Aber ach! so ist es nicht immer. Es geschieht leider oft, daß sich Christen mit ihrem Herzen so weit von Christo entfernt haben, daß sie gänzlich fortgerissen werden von den Beschäftigungen dieses Lebens, und daß etliche von ihnen sogar Theil nehmen an den armeneligen, nichtigen, mit Flitterwerk gezierten Schaugeprängen der Eitelkeit dieser Welt. Was könnte beklagenswerther sein? Sie haben vergessen, daß der Stempel des Todes tief eingegraben ist in jedes Ding dießseits der Auferstehung. Aber sicher beweist ein solch' trauriges Betragen, daß das Herz schon längst sich von Christo entfernt hat, und vielleicht durch Sünden verunreinigt ist. Denn nicht plötzlich tritt ein solcher Zustand ein, sondern man erreicht Schritt für Schritt diesen Höhepunkt eines schlechten Wandels; und die erste geringste Untreue ist der erste Schritt nach dieser Richtung hin.

Selbst der natürliche Mensch wird anerkennen müssen, daß all' dieser Schimmer menschlicher Eitelkeit, und alles Das, wonach das Herz trachtet, nicht im Stande ist, ihm ein dauerndes Glück zu verschaffen und die fortbauernde Unruhe seiner Seele zu stillen. Aber nach der Beurtheilung des Glaubens ist jedes Ding eitel und leer, in welchem Christus nicht zu finden ist; und es ist unläugbar, daß in der ganzen Menge der Herrlichkeiten dieser Welt nirgends Seine Hand zu entdecken ist. Denn dieses Alles ist Ihm noch nicht unterworfen, und zeigt darum noch nicht einen Schimmer von Widerschein Seiner Herrlichkeit. Wir sollten daher bei Allem, was uns anziehen will, die Frage erheben: Wem ist Dieses oder Jenes unterworfen, und von wessen Herrlichkeit sind diese oder jene Dinge der Widerschein? Und der Glaube wird immer die Antwort bereit haben: Was nicht vom Vater ist, das ist von der Welt, und was nicht von Christo ist, das ist von Satan, und was nicht vom Geist ist, das ist vom Fleisch. Jetzt aber sehen wir Ihm noch nicht Alles unterworfen.

Wir haben nur noch „um ein Kleines“ zu warten, und „der zukünftige Erdbreis“ wird dem Sohne des Menschen unterworfen sein. Unter dem Ausdrucke: „zukünftiger Erdbreis“ wird nicht, wie im Allgemeinen angenommen wird, der Himmel und die Hölle verstanden, sondern vielmehr die zukünftige Periode in dieser Welt, oder das tausendjährige Reich. Wir können nicht von einem „zukünftigen“ Himmel und einer „zukünftigen“ Hölle sprechen, weil Beides jetzt schon besteht. Aber wir wissen Alle, daß das tausendjährige Reich—

jene Periode, wo Christus über die Himmel und die Erde, in Ihm unter Ein Haupt zusammengebracht, herrschen wird — ein zukünftiges ist. Dann wird es ganz am Plage sein, daß der Gläubige sich der Welt in all' ihrer Herrlichkeit erfreue und mit der ganzen Wonne seines Herzens ihre Segnungen genieße. Dann wird der Name des Herrn auf der ganzen Erde herrlich, und Seine Majestät über die Himmel gesetzt sein. (Ps. 8.) Bis dahin aber muß Er die Welt durchschreiten als ein Pilger und Fremdling. Unser Bürgerrecht ist im Himmel; wir können nicht Bürger des Himmels und zu gleicher Zeit Bürger der Erde sein; ehemals waren wir Bürger dieser Welt, jetzt aber sind wir Bürger des Himmels und sollen, so lange unsere Füße diese Welt durchschreiten, als solche wandeln. Wir gehören nicht mehr der alten Welt an, von welcher uns der Herr auserwählt, sondern sind Bürger der neuen Welt, in die Er uns zu führen übernommen hat. Welch' ein gutes Zeugniß hat uns der Heilige Geist von den pilgernden Vätern aufbewahrt, wenn wir lesen: „Und freilich, wenn sie sich jenes (Waterlandes) erinnert hätten, von welchem sie ausgegangen waren, so hatten sie wol Zeit zurückzukehren. Jetzt aber begehren sie ein besseres, das ist ein himmlisches. Deshalb schämt Sich Gott ihrer nicht, ihr Gott zu sein; denn Er hat ihnen eine Stadt bereitet.“ (Ebr. 11, 15. 16.) Welch' ein herrliches Zeugniß liefern uns diese Pilger! „Gott schämt Sich nicht, ihr Gott zu heißen. Glückselig der Gläubige, wenn der Herr Sich des Plazes nicht schämt, den derselbe in dieser Welt, oder vielmehr außer ihr, einnimmt!

Richten wir jetzt auf den zweiten Gegenstand unserer Betrachtung unsere Blicke, nämlich auf das, was wir sehen. „Wir sehen Jesum.“ Das ist wichtiger, als das zukünftige tausendjährige Reich. Er, der unsere Sünden auf dem Kreuze trug, der um unseretwillen ein wenig unter die Engel erniedrigt wurde, ist auf dem Throne, und dort mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt. Was könnte anziehender für unser Herz sein, das nichts in dieser Welt findet, was Werth genug besäße, um sich damit zu beschäftigen? Könnte ein deutlicherer Beweis geliefert werden für die Wahrheit, daß unsere Sünden für ewig hinweggenommen sind? Dieses sollte bei uns der vollständige Abschluß jeder Frage, die vollkommene Ruhe des Herzens, und die lebendige Triebfeder und Quelle unserer Freude und Anbetung sein. Der erste Schimmer von Jesu, des mit Herrlichkeit und Ehre gekrönten Herrn und Heilandes, sollte genügen, um für immer das Herz zu trennen von einer Welt, die Ihn verworfen und gekreuzigt hat, und es in praktischer Beziehung innig zu vereinigen mit Dem, was

droben im Himmel ist. Denn in der That, der schwächste Strahl, ausgehend von dieser Herrlichkeit, ist geeignet, die Gedanken und Gefühle des Herzens zu verändern und ihnen eine andere Richtung zu Ihm hin zu geben, der droben ist. Alles was Werth hat, um geliebt zu werden, ist droben — Alles, was für uns von Interesse ist, befindet sich droben. Eine Beschäftigung mit diesen Dingen ist das einzige Mittel und der einzige Weg zu einer himmlischen Gesinnung. Unser geistlicher Zustand ist ganz und gar davon abhängig, ob wir „den mit Herrlichkeit und Ehre gekrönten Jesus sehen.“

Freilich gibt es Vieles, sehr Vieles hienieden, was wir lieben und hochschätzen; und vielleicht viele zarte Bande und Verhältnisse mögen vorhanden sein, die wir pflegen und unterhalten; aber vergessen wir es nicht, daß wir Alles in dem Lichte des auferstandenen Jesus zu beurtheilen haben. Jeder Gegenstand, der mich anzieht, sollte stets in mir die Frage hervorrufen: Geziemen solche Neigungen mir, dem mit Jesu Verbundenen? Ach! leider gibt es bei den meisten Gläubigen keine Sache, die weniger verwirklicht wird, als unser Auferstehungsleben.

Es sollte stets das lebendige Bewußtsein in unsern Herzen wohnen, daß, als Christus starb, auch wir in Ihm gestorben sind, und daß wir die alte Welt verlassen haben mittelst Seines Todes. „Ich bin mit Christo gekreuzigt“, sagt der Apostel; „ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir.“ (Gal. 2, 20.) Aber auch eben so sollte der Gedanke uns begleiten, daß wir in Christo wieder auferstanden, und in der Macht des Auferstehungslebens in die neue Schöpfung eingetreten sind. „Gott aber . . . hat uns mit dem Christus lebendig gemacht, und hat uns mit auferweckt, und mit uns lassen in den himmlischen Dertern in Christo Jesu.“ (Eph. 2, 4—6.) Wir sind also, wie uns gesagt wird, „in Christo Jesu“; und wenn wir in Ihm sind, so müssen wir auch sein, wo Er ist. Das natürliche Herz ist unfähig, in das Verständniß solcher Wahrheiten einzudringen zu können; aber der Glaube findet darin keine Schwierigkeit. Der Glaube betrachtet stets die Dinge, wie Gott sie betrachtet.

Was sehen wir denn, wenn wir unsere Blicke auf den mit Ehre und Herrlichkeit gekrönten Jesus richten? Gar Vieles; wir schauen dort unsern Platz und unser Bild in Ihm. Wie einfach und doch von welcher Tragweite ist dieses. Hier ist der Platz, wo der Glaube die ihm eigenthümliche Macht und Thätigkeit entfaltet. Christus ist der göttliche Ausdruck, die vollkommene Erklärung der Stellung eines jeglichen Christen in der Gegenwart Gottes. O, welch' eine herrliche Wahrheit ist dieses, und welche Macht übt sie aus, wenn sie mit

einem geistlich gesinnten Herzen aufgenommen und in Gemeinschaft mit dem Herrn genossen wird! Es ist sicher, je mehr wir Ihn anschauen, desto spannender und dauernder heftet sich das Auge auf Ihn, und desto mehr tragen unsere Gedanken und Gefühle einen himmlischen Ausdruck zur Schau. „Wir aber Alle, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend, werden in dasselbe Bild verwandelt von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als durch den Herrn, den Geist.“ (2. Cor. 3, 18.) Das ist die einzige Thür und der einzige Weg zu einer geistlichen Gesinnung, der einzige Pfad zu wahrer Glückseligkeit, der einzige Grund einer dem Himmelsbürger geziemen- den Anbetung, und die einzige Quelle einer fortdauernden Freude im Herrn.

Hier ist der Ruhepunkt für jede niedergebeugte Seele. Drum laßt uns inmitten des Bösen, welches uns umgibt, und welches uns laut bezeugt, daß dem Herrn Jesus noch nicht Alles unterworfen ist, unverwandt unsere Blicke richten auf Ihn, der, einst ein wenig unter die Engel erniedrigt, jetzt, mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt, auf dem Throne zur Rechten der Majestät in der Höhe sitzt. Droben bei Ihm ist Alles in Ordnung. Und welch' eine wunderbar köstliche Wahrheit, daß es mit Ihm nicht anders ist, als mit uns, obwol wir noch nicht in Wirklichkeit die glückselige Stätte unserer Heimath droben erreicht haben. Aber, „wie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt.“ Sein Titel ist der unsrige. Wenn wir unverwandt unsere Blicke auf Ihn gerichtet haben, dann schreitet der Fuß sicher über die dornenreichen Pfade dieser Wüste. Dann gibt es kein Schwanken, kein Straucheln; für den Glauben ist der Weg stets gebahnt, und alle Dornen sind niedergetreten, alle Untiefen ausgefüllt, alle Klippen abgebrochen. Drum, wie oft auch unser Auge durch sein Umher- spähen nach unwürdigen Gegenständen unser Herz verleitet haben mag, so laßt uns doch von jetzt an unsere Blicke unverrückt auf das freundliche Antlitz Jesu richten, und unser Herz wird mit Freude, Trost und Kraft erfüllt sein. Es bleibt eine unumstößliche Wahrheit, daß der Gegenstand, der das Auge fesselt, immer seinen Einfluß auf das Herz ausüben wird. Ist der Gegenstand unseres Blickes nicht würdig, so wird der kämpfende Arm entkräftet, der pilgernde Fuß gelähmt und das Zeugniß ohne Wirkung sein.

„Wie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt.“ Wie klar bezeichnet dieser Ausdruck unsere Stellung! Und dieses Wort bleibt Wahrheit immer und ewiglich; denn es ist das Wort Gottes. Könnte unsere ewige und lebendige Vereinigung mit Christo deutlicher ausgedrückt werden? Gewiß nicht. Der Heilige Geist Selbst versichert

uns, daß, gerade so wie Christus ist inmitten der Herrlichkeit und der Segnungen des Himmels, auch wir sind in den Augen Gottes, obgleich wir noch in großer Schwachheit durch eine Welt pilgern, in welcher Sünde, Tod und Gericht noch nicht aufgehoben sind. Wie reich ist doch die Gnade! Und Alles ist das Werk Dessen, der ein wenig unter die Engel erniedrigt, nun aber in Ehre und Herrlichkeit gekrönt worden ist. Wie ermuthigend sind daher die Worte des Apostels, wenn er, unbekümmert um das, was ihn in dieser Welt des Verfalls umgibt, die Worte ausruft: „Wir sehen den ein wenig unter die Engel wegen des Leidens des Todes erniedrigten Jesus mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt!“ Ja, wir sehen Jesum, und in Ihm unsern Platz und unser Bild. Lassen wir, geliebte Brüder, uns doch nicht dieser vom Himmel herabströmenden Segnung berauben, wie schwach wir uns auch in uns selbst fühlen, und wie vielfachen Versuchungen wir auch ausgesetzt sein mögen!

O möchten wir doch stets mit Ruhe, mit Zuversicht, mit Ausdauer und mit einem glücklichen Herzen unsern geliebten, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönten Jesus anschauen! Und möchten wir uns doch auch daran erinnern, daß, wenn wir Ihn schauen in Seiner Herrlichkeit und Schönheit, wir, in gewissem Sinne, uns selbst sehen! „Wie der Himmlische ist, so sind auch die Himmlischen.“ (1. Cor. 15, 48.) Die beiden Stellen, bei denen wir uns verweilt haben, sind in der That geeignet und dazu bestimmt, unsere Seele zu stärken und mit Dank und Anbetung zu erfüllen. Christus ist Herrlichkeit für das Auge, und das Wort Christi für das Herz. Hätte der auf dem Meere wandelnde Petrus sein Auge auf die Person Christi, und sein Herz auf das Wort Christi: „Komm!“ gerichtet, so würde er beim Seesturm so sicher über die Wellen geschritten sein, wie der Herr Jesus Selbst.

Was ist ein Bund?

Ein Bund ist eine Feststellung der Beziehungen Gottes zur Erde; er enthält die von Gott bestimmten Bedingungen, unter welchen der Mensch mit Gott leben kann. Gott machte mit Israel einen Bund; aber genau ausgedrückt gibt es einen alten und einen neuen Bund zwischen Gott und Seinem Volke Israel. Der alte Bund wurde auf Sinai gestiftet. Auch der neue Bund ist mit den beiden Häusern Israels festgestellt. Das Evangelium hingegen ist kein Bund, sondern die Offenbarung des Heiles Gottes. Es verkündigt die große Errettung. Die Gläubigen sind daher nicht, wie sie mitunter bezeichnet

werden ein Bundesvolk; sie bilden weder den alten, noch den neuen Bund. Sie erfreuen sich zwar in Wirklichkeit aller wesentlichen Vortheile und Segnungen des neuen Bundes, dessen Grundlage von Gott ist; aber sie genießen diese Vortheile im Geiste und nicht nach dem Buchstaben. Der neue Bund wird förmlich mit Israel errichtet werden, und zwar im tausendjährigen Reiche.

Bernunft und Offenbarung.

In dem Bewußtsein des Ernstes der gegenwärtigen Zeit, so wie im Blick auf die Gefahr, die der Pfad des Christen auf allen Seiten zeigt, legen wir unsern Lesern die unendliche Wichtigkeit des Wortes Gottes an's Herz, und ermahnen sie, sich in allen Dingen der heiligen Autorität desselben zu unterwerfen. Durch allerlei Schriften ist Satan bemüht, die Grundlagen unseres allerheiligsten Glaubens zu erschüttern und dem Unglauben, der augenscheinlich bald die ganze civilisirte Welt verfinstern wird, die Wege zu bahnen; und es ist sicher ein entsetzlicher Gedanke, daß selbst Prediger und Lehrer in der Christenheit oft am meisten bemüht sind, gottlose Hände an die Pfeiler zu legen, auf welchen das Christenthum ruht. Möge der Herr Sich ihrer erbarmen und ihnen die Augen öffnen, um ihre Thorheit und Sünde zu erkennen und ihre Zuflucht zu nehmen zu dem kostbaren Blute, welches von aller Sünde reinigt!

Man säet ein Unkraut, welches bald schrecklich hervorzuwuchern wird. Man ist unaufhörlich bemüht, alles Göttliche und Heilige auf die Waagschale der irrenden und blinden menschlichen Vernunft zu legen, die Vernunft zu erheben, die Offenbarung in den Staub herabzuziehen, und, mit einem Wort, Gott und Sein Wort auszuschließen. Ja, geliebter Leser, die Anstrengung des Feindes geht dahin, Gott auszuschließen und die Offenbarung Gottes bei Seite zu setzen, und je mehr ihm dieses gelingt, desto mehr ist er im Stande, die Menschen nach seinem Willen zu leiten.

Wir bekennen es, daß wir vor diesen Erscheinungen zittern, und uns fragen, wie wird dieses Alles enden? Soll man auf Sein Wort nicht achten, weil es über das Verständniß der menschlichen Vernunft hinausgeht? Gott sei gepriesen, daß Er das, was den Klugen und Weisen verborgen ist, den Unmündigen geoffenbart hat, und daß das Kreuz Christi, zwar der Vernunft eine Thorheit, aber uns, die wir glauben, eine Gotteskraft ist!

Möge der Herr die Seinigen in diesen schrecklichen, gefährlichen Zeiten bewahren! Möge Er unsere Herzen den Ernst des gegenwärtigen

Augenblicks fühlen und erkennen lassen, und uns eine völlige Unterwürfigkeit unter Sein kostbares Wort schenken! Dann, und nur dann werden wir vor jedem Einflusse des Feindes bewahrt bleiben. Dann werden wir nicht auf die Spöttelei des Zweiflers und auf die Berweise des Ungläubigen achten. Dann werden wir wissen, woher solche Dinge kommen, und wohin sie führen. Christus wird unser gesegnetes Theil, Sein Wort unseres Fußes Leuchte, Sein Geist unser Führer, und Sein Wiederkommen die Hoffnung unserer Herzen sein.

Es ist in der That einer der höchsten Beweise menschlicher Anmaßung, das Wort Gottes der Vernunft des Menschen unterbreiten zu wollen. Wer gab die Vernunft, und wer gab die Offenbarungen? Ist nicht Gott die Quelle von Beiden? Die menschliche Vernunft hat die Bestimmung, sich in ihrer Thätigkeit durch die göttliche Offenbarung gefangen nehmen und leiten zu lassen. Hat sie es gethan? Nein, die Sünde hat den Menschen nicht nur unglücklich gemacht, sondern ihn auch verblendet und des Lichtes beraubt, um „geistliche Dinge geistlich beurtheilen“ zu können. Es bleibt eine unerschütterliche Wahrheit, daß „der natürliche Mensch nicht annimmt, was des Geistes Gottes ist; denn es ist ihm eine Thorheit, und er kann es nicht erkennen.“ Ist es daher nicht ein Zeichen großer Anmaßung, die Vernunft, verderbt durch die Sünde und gänzlich beeinflusst durch Satan, als eine Richterin Dessen anzuerkennen, was Gott in Seinem Worte geoffenbart hat? —

Begreift die Vernunft die Schöpfung? Keineswegs. Durch den Glauben verstehen wir, daß die Welten durch Gottes Wort bereitet sind, so daß Das, was man sieht, nicht aus dem Erscheinenden geworden ist.“ (Ebr. 21, 3.) Die menschliche Vernunft, geleitet durch Unglauben, kann nur sagen: „Das nehme ich nicht an!“ aber sie kann nicht sagen mit überzeugender Gewißheit: „Die Sache verhält sich so und so!“ Sie vermag nur die Wahrheit zu läugnen, aber nichts an ihre Stelle zu setzen. — Begreift sie die Erlösung? Keineswegs. Nur der Glaube erkennt in Jesu, dem Gekreuzigten, das wahre Opferlamm. Die Vernunft kann nur dieses Werk läugnen, aber nichts an die Stelle setzen, was dem Herzen Ruhe und Frieden geben kann. Wie armselig ist die menschliche Vernunft, und wie thöricht der Mensch, der mit Hintansetzung der göttlichen Offenbarung, ihren Aussprüchen in göttlichen Dingen vertraut!

Möge der Herr Sich unserer erbarmen und uns fähig machen, Seine Offenbarung zu verstehen und Seinem Worte in allen Umständen unterwürfig zu sein!

Die Berufung der Braut.

(1. Mos. 24.)

In Abraham, dem Inhaber der den Ervätern gegebenen Verheißungen Gottes, finden wir die Grundprincipien des Gläubigen. Abraham, seinen Sohn opfernd und wieder empfangend, gibt uns in dieser Thatsache das Vorbild der Auferstehung Jesu, welcher, wie Izaak, der Erbe aller Güter Seines Vaters ist, während Rebecca, als Vorbild der Kirche, berufen ist, die Braut des auferstandenen Isaaks zu sein. Später haben wir in Jakob die vorbildliche Geschichte des jüdischen Volkes.

In Sarah stellt uns Gott den Grundsatz der Verbindung des Menschen mit der unvermischten Gnade ohne Gesetz vor Augen, während Hagar als ein Bild des dazwischen tretenden Gesetzes eingeführt wird. Izaak, in einem Gleichniß von den Todten auferstanden, zeigt uns Christum, als das Haupt, welcher Sein Werk vollbracht hat und Sich in der Stellung befindet, wo Er alle Ergebnisse der göttlichen Rathschlüsse aufrecht erhalten kann. In dem uns vorliegenden Kapitel sehen wir, wie Abraham seinen Diener Elieser aussendet, um für Izaak ein Weib zu suchen — ein klares Vorbild des heiligen Geistes, der vom Vater ausgesandt ist, um für Jesum die Kirche, „die Braut, das Weib des Lammes“ zu suchen. Nicht Izaak holt sich ein Weib, sowie auch Christus nicht noch einmal auf die Erde kommen wird, um Sich eine Kirche zu erwählen. Rebecca muß ihre Heimath verlassen und in das Land der Verheißung kommen. Dieses Kapitel zeigt uns also die Wirksamkeit des Werkes des Heiligen Geistes, sowie die Weise, in welcher eine Seele unter seine Leitung kommt und unter derselben geführt wird. Beides werden wir in Elieser und Rebecca finden.

„Abraham war alt und wohlbetaget, und Jehova hatte ihn gesegnet in Allem. Da sprach Abraham zu seinem Knechte, dem Ältesten seines Hauses, der Allem, was er hatte, vorstand: Lege deine Hand unter meine Hüfte, daß ich dich schwören lasse bei Jehova, dem Gott des Himmels und der Erde, daß du meinem Sohne kein Weib nimmest von den Töchtern der Cananiter, unter welchen ich wohne, sondern daß du ziehest in mein Vaterland, und in meine Heimath, und nimmest meinem Sohne Izaak ein Weib.“ (B. 1—4.)

— Wir sehen hier in Elieser den Verwalter aller Güter seines

Herrn; nicht er, sondern der Sohn ist der Erbe. In gleicher Weise verfügt der Heilige Geist über Alles; er nimmt die Dinge Christi und theilt sie uns, d. h. der Versammlung mit.

„Und der Knecht sprach zu ihm: Wie, wenn das Weib mir nicht wollte folgen in dies Land, soll ich dann deinen Sohn wiederbringen in jenes Land, daraus du gezogen bist? — Und Abraham sprach zu ihm: Davor hüte dich, daß du meinen Sohn nicht wieder dahin bringest.“ (B. 5. 6.) — Es ist unmöglich, daß irgend eine Verbindung existire zwischen Christo und der Welt. Isaak holt Rebecca nicht; sie muß kommen; und zu diesem Zwecke gibt Abraham dem Diener seine Befehle. Und anstatt weitere Fragen zu stellen, macht sich der Diener bereit und begibt sich auf den Weg nach Mesopotamien, nach der Stadt Nahors, ohne weitere Befehle empfangen zu haben. (B. 10 ff.) In gleicher Weise müssen auch wir uns vor Allem durch das Wort Gottes leiten lassen. Der natürliche Verstand kann sich bis auf einen gewissen Punkt ein Urtheil bilden; aber auf diese Weise entfernt sich die Seele aus der Gegenwart Gottes, selbst wenn wir Dinge thun, die nach Seinem Willen sind. Wenn wir zu überlegen anfangen, so ist Unschlüssigkeit vorhanden; wir berathen uns mit Fleisch und Blut. Das Erste, was wir zu thun haben, ist, uns in die Gegenwart Gottes zu stellen. Anderswo ist weder Weisheit noch Macht. Wandeln wir aber diesen Segenspfad, so empfangen wir von Gott die uns nöthige Einsicht. Die Reise des Dieners Abrahams liefert uns hierzu einen Beweis.

Und Elieser betet: „O Jehova, Du Gott meines Herrn Abraham!“ (B. 12.) Das ist bemerkenswerth. Er sagt nicht: „Mein Gott!“ Die Verheißungen waren dem Abraham gegeben; und Gott hatte Sich als der Gott Abrahams geoffenbart. Der Diener zeigt sich hier in gänzlicher Abhängigkeit; wir finden ihn auf dem Wege der Verheißungen als Jemanden, der sich nicht erhebt, sondern der, den Rathschlüssen Gottes gemäß in völliger Abhängigkeit handelnd, nur da seinen Wanderstab ruhen läßt, wo Gott die Segnungen hingestellt hatte; denn die Verheißungen waren dem Abraham gegeben worden. — Für uns ist jede Segnung in Christo; dort finden wir die Antwort auf unsere Bitten. Daher wünschen wir nicht anderswo Etwas zu erlangen, als da, wo Gott Seine Segnungen hingestellt hat, nämlich nur auf dem Wege des Gehorsams des Glaubens.

Elieser wendet sich an den Gott Abrahams, seines Herrn, und bittet Ihn, an seinem Herrn Barmherzigkeit zu üben. Er sagt: „Jehova, Du Gott meines Herrn Abraham, begegne mir heute und thue Barmherzigkeit an meinem Herrn Abraham! Siehe ich stehe

hier bei dem Wasserbrunnen, und der Leute Töchter in dieser Stadt werden herauskommen, Wasser zu schöpfen. Wenn nun eine Jungfrau kommt, zu der ich spreche: Neige deinen Krug und laß mich trinken, und sie sprechen wird: Trinke, ich will deine Kameele auch tränken, daß sie Die sei, so Du deinem Diener Jsaak bescheeret habest, und ich daran erkenne, daß Du Barmherzigkeit an meinem Herrn gethan hast.“ (B. 12—14.) — Elieser läßt Gott handeln, und er will sehen, was Er thut. Ein herrliches Beispiel für uns! Gott will handeln, und wir können zusehen.

„Und ehe er ausgeredet, siehe, da kam heraus Rebecca, die Tochter Bethuels, der ein Sohn der Milca war, des Weibes Nahors, des Bruders Abrahams, und trug ihren Krug auf ihrer Achsel. Und sie war von Angesicht eine sehr schöne Tochter, eine Jungfrau, und kein Mann hatte sie erkannt; die stieg zum Brunnen hinab, und füllte ihren Krug, und stieg herauf. Da lief ihr Elieser entgegen und sprach: Laß mich doch ein wenig Wasser trinken aus deinem Kruge! Und sie sprach: Trinke, mein Herr! — Und sie ließ den Krug eilend auf ihre Hand hernieder und tränkte ihn. Und da sie ihn getränkt hatte, sprach sie: Ich will deinen Kameelen auch schöpfen, bis sie genug getrunken haben! — Und sie eilte und leerte den Krug in die Tränke und lief abermals zum Brunnen, zu schöpfen, und schöpfte allen seinen Kameelen. Der Mann aber verwunderte sich über sie und schwieg stille.“ (B. 15—21.) — Woher kam es, daß Elieser, nachdem sein Gebet eine solche Antwort empfangen hatte, stille schwieg und nicht alsbald sein Vorhaben ausführte? Die Ursache ist für uns Alle höchst bemerkenswerth. Welches auch die augenscheinliche Offenbarung der Hand Gottes sein mag, so gibt es doch im Worte Gottes eine ausdrückliche Regel, auf welche der Christ stets aufmerksam sein soll und welche er nicht vernachlässigen darf wegen der Schwachheit, womit er das, was Gott ist, zu unterscheiden vermag. Der Glaube sieht auf die Macht Gottes; aber er beurtheilt alle Dinge nach dem Worte Gottes; denn Gott kann nicht anders, als Seinem Worte gemäß handeln, und der mit Ihm in Gemeinschaft stehende Diener muß dieselben Pfade einschlagen. Und ob selbst Zeichen vorhanden sein mögen, so darf er doch in Nichts entscheiden, bevor der Wille Gottes nach Seinem Worte in's Licht getreten ist; er muß sagen können: Dieses ist wirklich Gott gemäß.

„Als nun die Kameele alle getrunken hatten, nahm er einen goldenen Ring, eines halben Seckels schwer, und zwei Armbänder an ihre Hände, zehn Seckel Goldes schwer, und sprach: Meine Tochter, wem gehörst du an? Das sage mir doch. Haben wir auch Raum,

in deines Vaters Hause zu herbergen? Sie sprach: Ich bin Bethuels Tochter, des Sohnes Milca's, den sie dem Nahor geboren. — Und sprach weiter zu ihm: Es ist auch viel Stroh und Futter bei uns, und Raum genug zu herbergen. Da neigte sich der Mann und betete an." (B. 22—25.) — Gott hatte dem Wunsche Abrahams völlig entsprochen; und Elieser ist überzeugt, daß er erhört worden ist. Ehe Lekterer aber weiter geht, ja, ehe er die Schwelle des Hauses überschreitet, beugt er sich zur Erde nieder und betet an; denn, erkennend die Dazwischentunft Gottes in dieser Sache, sagt er: „Gelobt sei Jehova, der Gott meines Herrn Abraham, der Seine Barmherzigkeit und Wahrheit nicht verlassen an meinem Herrn; denn Jehova hat mich den Weg geführt zu meines Herrn Bruders Hause.“ (B. 27.)

Dasselbe sehen wir bei Daniel. Er betet mit seinen Gefährten, und nachdem er die Offenbarung des Traumes empfangen hat, geht er nicht sogleich zum Könige, wie dieser es befohlen oder angeordnet hatte, sondern preist zuerst Gott für die Offenbarung des Traumes, welchen der König wissen wollte. So ist es immer, wenn wir dem Herrn den Ihm gebührenden Platz in unsern Herzen eingeräumt haben. Wir fühlen es dann, daß Er es ist, welcher wirkt, und wir danken Ihm.

„Und die Tochter lief und sagte solches Alles an in ihrer Mutter Hause. Und Rebecca hatte einen Bruder, der hieß Laban, und Laban lief zu dem Manne draußen bei dem Brunnen. Und als er die Spangen und Armbänder an seiner Schwester Hand sah, und die Worte seiner Schwester Rebecca hörte, daß sie sprach: Also hat der Mann zu mir geredet! — kam er zu dem Manne, und siehe, da stand er bei den Kameelen am Brunnen. Und er sprach: Komm herein, du Gesegneter Jehova's! Warum stehst du draußen? Ich habe das Haus geräumt, und für die Kameele Platz gemacht.“ (B. 25—31.)

Laban und Bethuel, nachdem ihnen der Diener Abrahams alle Umstände seiner Reise bis zu dem Augenblicke seiner Ankunft mitgeteilt hatte, erkennen Beide, daß die Sache von Jehova ausgegangen ist, und sind gezwungen zu sagen: „Wir können nichts, weder Gutes noch Böses wider dich reden.“ (B. 50.) — So wird es immer sein. Wenn wir in den Umständen unsers christlichen Lebens in gänzlicher Abhängigkeit von Gott handeln, so wird er unsern Weg ebnen, und sogar wegen dieser Abhängigkeit von Ihm, in welcher wir leben, unsere Feinde beschwichtigen. „Weil wir Jehova stets vor uns gestellt, so ist Er zu unserer Rechten; wir werden nicht wanken.“

(Bf. 16, 8.) Wenn ich etwas von Gott erbeten und Seine Antwort empfangen habe, so handele ich mit Zuversicht in der Ueberzeugung, daß ich im Wege Seines Willens bin. Ich bin glücklich und befriedigt. Begegne ich einer Schwierigkeit, so hält sie mich nicht auf; sie ist nur ein Hinderniß, über welches der Glaube siegen muß. Mangelt mir aber diese Gewißheit, so bin ich unentschieden, und weiß nicht, was ich thun soll. Es kann dies eine Prüfung für meinen Glauben sein, oder auch eine Mahnung, Das nicht zu thun, was ich zu thun im Begriff bin. Ich bin unschlüssig; selbst beim Vollbringen des Willens Gottes bin ich ungewiß, ob es der Wille Gottes ist; und wie könnte ich dabei glücklich sein? Darum, bevor ich zu handeln beginne, muß ich Sorge tragen, versichert zu sein, daß ich den Willen Gottes thue.

Bemerken wir noch im Vorbeigehen, daß Gott Alles anordnete nach den Wünschen Eliesers. Und dieses wird selbstredend bei Allen der Fall sein, welche ihre Freude im Herrn finden. Alle Räder der Vorsehung Gottes bewegen sich im Wege Seines Willens, den ich zu vollbringen trachte. Durch das Wort gibt mir der Heilige Geist den Willen Gottes zu erkennen; und dieses ist Alles, dessen ich bedarf. Gott macht, daß alle Dinge zur Erfüllung Seines Willens mitwirken. Wenn wir, geleitet durch göttliches Verständniß, dem Willen Gottes gemäß wandeln, so hilft Er uns in der Erfüllung Seines Willens und Seiner Absichten. Wir bedürfen dieser geistlichen Unterscheidungskraft, und eines beständigen Zunehmens in aller Weisheit und geistlichem Verständniß. „Wenn nun dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein.“ Wenn ich auch nicht weiß, wohin mich mein Weg führen wird; aber ich betrete diesen Weg, auf welchem ich zu wandeln berufen bin und überlasse Gott das Uebrige. Ebenso machte es der Diener Abrahams. Den Willen Gottes erkennend, überschritt er die Schwelle des Hauses.

„Also führte er den Mann in's Haus. . . . Und man setzte ihm zu essen vor. Er aber sprach: Ich will nicht essen, bis ich zuvor meine Sache vorgetragen habe. Er antwortete: Sage her.“ (B. 32. 33.) — Welche Charakterfestigkeit finden wir bei diesem Diener! Wie ganz anders steht es um einen unentschlossenen Menschen! Er beräth sich bald mit dem Einen, bald mit dem Andern, um zu wissen, wie er handeln soll. Und wenn er den Wunsch hat, seinen eigenen Willen zu thun, so wird er Die, welche eben so wenig Glauben haben, wie er, um Rath fragen. Paulus berieth sich nicht mit Fleisch und Blut. (Gal. 1.) Er wußte, daß Christus ihn berufen hatte, und ging vorwärts. — Elieser, von seinem Auftrage

erfüllt, nimmt die ihm vorgesezte Speise nicht an. Er thut, was ihm obliegt. — Eins der Geheimnisse des Lebens des Christen, sobald derselbe den Willen Gottes erkennt, ist, den erhaltenen Auftrag auszuführen und seiner Beschäftigung keinen Aufschub zu gestatten, selbst wenn es sich um die Befriedigung seiner leiblichen Bedürfnisse handelt. Dieses ist die Wirkung und der Beweis des Werkes des Heiligen Geistes. Elieser wünscht, sich seines Auftrags entledigen zu können.

Und um was handelte es sich? Um das Interesse und um die Ehre Abrahams, seines Herrn. Abraham hatte ihm die Angelegenheiten seines Sohnes Jaak anvertraut. Ebenso hat Gott uns hienieden die Verherrlichung Jesu, Seines Sohnes, anvertraut, und durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist, beschäftigen wir uns mit dieser Verherrlichung, d. h. wenn unserer Stellung gemäß, in welche uns Gott gesetzt hat, das Auge einfältig und ein geistliches Verständniß vorhanden ist. In diesem Falle wird sich bei uns keine Unschlüssigkeit, kein Schwanken zeigen; wenn wir auf unserm Plage sind, so handeln wir frei und mit freudigem Herzen. Beschäftige ich mich mit meinen Annehmlichkeiten, mit meinen Interessen, mit meiner Familie, kurz mit dem, was mich betrifft, dann berathe ich mich mit Fleisch und Blut, und ich werde tausenderlei Dinge entdecken, die einem schnellen Gehorsam im Wege stehen. Wenn ich hingegen nach den Interessen Christi frage, so ist die Sache alsbald entschieden. Denke ich an irgend etwas Anderes, was es auch sein möge, so ist sicher mein Herz nicht mit der Verherrlichung Christi beschäftigt, und ich habe kein Vertrauen zu Dem, der mich in diese Stellung gesetzt hat.

Elieser denkt immer an Abraham, der Alles seinen Händen übergeben hatte. Dieselbe Richtung nehmen seine Gedanken, wenn er mit der Rebecca von den Borrechten und den Reichthümern des Hauses seines Herrn spricht. Sind unsere Herzen mit dem Heiligen Geiste erfüllt, dann wird es auch mit uns also sein. Es ist sehr wichtig und nothwendig, uns immer daran zu erinnern, daß Gott uns die Verherrlichung Jesu anvertraut hat. Wie und in welcher Weise können wir dieses thun? Er wirkt in uns, und wir sollen Ihn ungehindert wirken lassen. Es ist Sein Wille, Sich in uns durch die Gegenwart des Heiligen Geistes zu verherrlichen. Wir sehen dieses bei den Knechten, denen fünf und zehn Talente anvertraut worden waren. Elieser sagt mit Bestimmtheit: „Ich werde nicht essen, bis ich zuvor meine Sache vorgetragen habe.“ Er ist so sehr mit der Ehre seines Herrn beschäftigt, daß er jede Speise ausschlägt,

bis er sich seines Auftrags entledigt hat. In solcher Weise erfüllt man den Willen Gottes. Elieser theilt dem Laban Alles mit und erzählt ihm, wie der Herr ihn geleitet habe. Alles geschieht ohne vernünftelnnde Ueberlegung; er folgt der Weisung Gottes und überläßt Gott den Ausgang der Sache. „Und Laban und Bethuel antworteten und sprachen: Diese Sache ist von dem Herrn gekommen.“ (B. 50.)

Wenn wir, anstatt unsere Zeit mit vernünftelnnden Ueberlegungen zu verlieren, einfacher und gehorsamer wären und die Dinge so darstellten, wie der Heilige Geist sie uns mittheilt, so würde das Resultat gewiß ein besseres sein; aber leider stellen wir oft unsere menschliche Weisheit an den Platz der Gebote Gottes. Die ganz einfach ausgesprochenen Worte haben meistens die größte Wirkung. Petrus sagte im Auftrage Gottes zu den Juden: „Den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet!“ (Apost. 3.) Welche Wirkung hatten diese einfachen Worte!

Wenn wir die Dinge auffassen, wie sie in den Augen Gottes sind, und sie den Menschen in ungeschminkten Worten darstellen, so begleitet der Heilige Geist dieses Zeugniß; und die Gewissen werden ergriffen. Wenn wir uns in solcher Einfachheit mit den Dingen Gottes beschäftigen, so werden wir sicher zu einem Jeglichen sprechen nach dem Zustande, in welchem sich derselbe vor Gott befindet. Erkenne ich in Dem, mit welchem ich verkehre, einen Verlorenen, so wird es von Nutzen sein, wenn ich ihm dieses in der einfachsten Weise sage; und sicher werden meine im Geiste der Sanftmuth ausgesprochenen Worte von dem Segen des Herrn begleitet sein.

„Da aßen und tranken sie sammt den Männern, die bei ihm waren, und blieben über Nacht daselbst. Des Morgens aber standen sie auf, und er sprach: Laß mich ziehen zu meinem Herrn. Aber ihr Bruder und ihre Mutter sprachen: Laß doch die Dirne einen Tag oder zehn bei uns bleiben, darnach sollst du ziehen. — Da sprach er zu ihnen: Haltet mich nicht auf; denn der Herr hat meinem Wege Glück gegeben; lasset mich, daß ich zu meinem Herrn ziehe.“ (B. 54—56.)

Wir sehen, daß Elieser zur Abreise eilt; er muß diese Angelegenheit schnell zum Abschluß bringen, um Rebecca dem Sohne seines Herrn zuzuführen. Darum, sobald sein Auftrag vollendet ist, sagt er: „Haltet mich nicht auf!“ Er kümmert sich nicht um das Haus Labans; er schenkt der Bitte des Bruders keine Aufmerksamkeit; die Interessen des Hauses seines Herrn gehen ihm über Alles. Die Liebe zu seinem Herrn macht, daß er vor Allem Rücksicht auf

feinen Befehl nimmt. Wie häufig fehlen wir in diesem Punkte! Wir schonen das Fleisch, und vernachlässigen Das, was wir Gott schuldig sind. Im Grunde wollen wir uns selbst schonen, indem wir fürchten, Andern nicht angenehm zu sein. Und doch haben wir so oft gesehen, wie Gott Solche segnet, die mit Einfachheit und ohne Furcht die Wahrheit verkündigen.

„Da sprachen sie: Laßt uns die Dirne rufen und fragen, was sie dazu sagt. Und sie riefen Rebecca und sprachen zu ihr: Willst du mit diesem Manne ziehen? Sie antwortete: Ja, ich will mit ihm ziehen.“ (B. 57. 58.)

Hier ist kein Zaudern. Welch' ein herrliches Bild von der Braut des Lammes! Auch sie sagt durch die Wirkung des Heiligen Geistes: „Ich werde gehen.“ Sie entschließt sich augenblicklich und in der entschiedensten Weise und verläßt Alles. „Ich werde gehen!“ sagte sie. — Prüfen wir hier die Lage Rebecca's. Sie besaß weder das Haus Labans, noch dasjenige Isaaks. So ist es auch mit uns Christen. Wir besitzen weder die Erde, auf der wir uns befinden, noch den Himmel, wohin wir auf dem Wege sind. Rebecca hat Alles verlassen und gesagt: „Ich werde gehen.“

Untermwegs beschäftigt Elieser, ein Vorbild des Heiligen Geistes, Rebecca mit Dem, was im Hause des Vaters ihres Bräutigams ist. Welch' eine köstliche Unterhaltung für die Seele, welche nöthig hat, durch den Anblick dieser Dinge ermuntert zu werden, um die Mühen und Schwierigkeiten des Weges ertragen zu können, und ihre Gedanken nicht zu befassen mit dem väterlichen Hause oder dem eben verlassenen Lande! Denn Rebecca reist, wie wir, durch die Wüste; und Elieser, der treue Diener und ihr Begleiter, befließigt sich, sie zu trösten, mit ihr von den kostbaren Dingen im Vaterhause Isaaks zu reden, und es ihrem Gedächtniß tief einzuprägen, wie groß und mächtig der Vater sei, und wie er Alles seinem Sohne zum Besizthum gegeben habe. (B. 36.)

Wie bereits erwähnt, ist dieser Diener für uns ein Vorbild des Heiligen Geistes, des Trösters, welcher uns auf der Reise durch diese Wüste mit Kleinodien beschenkt und uns Mittheilungen macht über alles Das, was sich für Die, welche die Braut Christi sind, im Hause des Vaters befindet. Er gibt uns Zeugniß von Jesu; Er nimmt Das, was Christi ist, und verkündigt es uns. Er ist's, der uns „in die ganze Wahrheit leitet,“ und der uns Alles lehrt, während wir die Wüste dieser Welt durchreisen.

Hätte Rebecca gezögert, wäre ihr Herz mit Erinnerungen an das so eben verlassene Land erfüllt gewesen, so würde sie unglücklich

gewesen sein bei dem Gedanken, daß sie jetzt weder das Haus Bethuels, ihres Vaters, noch dasjenige Isaaks, ihres Bräutigams, besitze. Da sie Alles verlassen hatte, und weder das Eine, noch das Andere besaß, so würde, falls sie sich damit beschäftigt, ihr in der Wüste so vereinsamtes Herz in einer höchst unerträglichen Lage gewesen sein. Aber sie hat Alles hinter sich zurück gelassen; und indem sie sich mit Elieser unterhält, beschäftigt sie sich mit Dem, was für ihr Herz ein wahres Interesse hat, und erhebt sich höher, als die Dinge, welche sie für immer verlassen hat. Friedlich und getrost zieht sie vorwärts der Wohnstätte ihres Bräutigams entgegen.

Der Christ, welcher nicht geistlich, sondern eher weltförmig ist, hat ein trauriges Loos; er kann nicht glücklich sein, wenn er die Welt sucht. Der Weltmensch hat wenigstens Etwas; er macht die Probe der schnell dahin eilenden Vergnügungen, und findet, wie verabscheuungswürdig sie auch sein und wie viele neue Begierden, ohne Befriedigung zu gewähren, sie auch wecken mögen, einen flüchtigen Genuß darin, während hingegen der Christ, weil er ein durch den Heiligen Geist beschwertes Gewissen in sich trägt, sich unbehaglich und unglücklich darin fühlt. Wie könnte er glücklich sein, wenn er sein Vergnügen in den Dingen der Erde sucht, sein Herz vom Herrn abwendet und aufhört, Ihm zu folgen! Er kann das ihn verklagende Gewissen nicht beruhigen; und weil er den Mahnungen des Heiligen Geistes nicht Gehör gegeben hat und Wege des Fleisches gegangen ist, so gibt es für ihn keine Freude. Die geistlichen Dinge, welche sein Glück hätten ausmachen sollen, treten gleichsam wie Kläger wider ihn auf, sobald er mit ihnen in Berührung kommt. Doch — Gott sei gepriesen! — wir sind unter der Gnade Dessen, der uns berufen hat, und der uns, wenn wir geirrt haben, um Seines Namens willen wieder auf die ebene Bahn zurückführt. Wenn wir gesündigt haben, so haben wir einen Sachwalter bei dem Vater, der für uns bittet; und Gott, welcher treu ist, hilft uns wieder zurecht, wenn wir uns an Ihn wenden. „Was willst Du Deinem großen Namen thun?“ (Josua 7, 9.) Zudem ist die Herrlichkeit Gottes bei unserer Wiederherstellung interessirt; und das ist Gnade. Ja, wir haben einen Heiland, der für uns beim Vater Fürbitte thut, und der sich bemüht, uns zurück zu führen zu dem Gott aller Gnade, welcher das in uns angefangene Werk vollführen wird bis auf den Tag Jesu Christi, indem Er Alles vollbringt, was zu unserm Heile nöthig ist.

Elieser führt Rebecca zu ihrem Bräutigam; und ebenso führt uns der Heilige Geist bis an's Ende, bis an's Ziel! Das Erste, welches Rebecca erblickt, ist Isaak; und Isaak führt sein Weib

Weib in das Zelt seiner Mutter. Rebecca, im Besitz ihres Bräutigams, kümmert sich um nichts anders; sie denkt jetzt nicht mehr an die ihr gehörenden Kleinodien und Schätze, sondern an den Bräutigam selbst. Die Hauptsache war, die Braut nicht den Reichthümern, sondern sie dem Bräutigam zuzuführen. — Wenden wir nun das uns vorliegende Bild auf uns an, so sehen wir, wie Gott uns durch den Heiligen Geist in dieser Welt gesucht hat. Er hat uns gefunden; Er will, daß wir nicht zögern, Ihm zu folgen, nachdem wir gesagt haben: „Ich werde gehen;“ — und Er bringt uns in die Gegenwart Jesu. Der Heilige Geist begleitet uns auf dem Wege, um unsere Stütze und unser Tröster zu sein, um zu unserer Aufmunterung mit uns zu reden von den Segnungen und der Herrlichkeit, die unser Theil sein werden, und um uns einzuführen in die Gegenwart Jesu, unsers himmlischen Bräutigams. Bald werden wir bei Ihm sein und von Ihm in's Vaterhaus geführt werden.

Was nun die Art und Weise der Wirkungen des Heiligen Geistes betrifft, so kann sie aus mancherlei Gründen ganz und gar verschieden sein; aber die Wirkung Seiner Macht ist in der That vorhanden. Der wesentliche Grundsatz unserer Berufung muß sich stets darin erweisen, daß wir uns mit Entschiedenheit entschließen, uns durch den Heiligen Geist führen zu lassen, und daß wir ohne Zögern vorwärts eilen, weil wir wissen, daß wir unter dieser Leitung das ersehnte Ziel erreichen, und also „allezeit bei dem Herrn sein werden.“

Möge der Herr in Seiner Gnade uns Allen diese Entschiedenheit schenken, der Leitung des Heiligen Geistes mit willigem Herzen zu folgen! Amen.

Die Auferstehung Jesu.

ein Heilmittel für alle Uebel.

Gott begegnet allen Bedürfnissen der Seele, wie tief und mannigfaltig diese auch sein mögen, durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi. Wenn die Sünde in Frage kommt und die Seele beunruhigt, so ist die Auferstehung der herrliche Beweis, daß dieselbe völlig hinweggethan ist. In demselben Augenblicke, wo ich Jesum zur Rechten Gottes sehe, erblicke ich auch das Ende der Sünde; denn ich weiß, daß Er nicht dort sein könnte, wenn nicht eine völlige Sühnung derselben stattgefunden hätte. „Er ist um unserer Sünden willen dahingegeben.“ Er nahm als Stellvertreter unsern Platz ein, belud sich mit unsern Sünden und stieg unter dem Gewicht derselben in's Grab hinab. Anbetungswürdige Liebe! „Aber Gott hat Ihn von den Todten auferweckt,“ und durch diese Thatfache drückte Er

das Siegel Seiner Genehmigung auf das vollbrachte Werk der Erlösung. Daher lesen wir: „Er ist um unserer Rechtfertigung willen auferweckt.“ Die Auferstehung begegnet mithin dem Bedürfnis der Seele, wenn es sich um die Sünde handelt.

Doch das ist nicht Alles. Die Auferstehung Jesu ist auch, wenn wir den versuchungsreichen, mühevollen Pfad des christlichen Zeugnisses betreten haben, ein erprobtes Heilmittel für alle Uebel des Lebens. Dieses ist uns deutlich in Joh. 20 vor Augen gestellt. Maria Magdalena begibt sich in früher Morgenstunde zum Grabe des Herrn. Wie wir in derselben Geschichte bei Markus lesen, war sie nicht nur traurig über den Verlust ihres gnadenreichen Freundes, sondern auch sehr bekümmert wegen der Schwierigkeit der Hinwegwälzung des Steines vor der Thür der Gruft. Da beseitigte die Auferstehung plötzlich alle ihre Trauer und ihre Bekümmerniß. Dieses glorreiche Ereignis füllte die Leere ihres Herzens aus, und hob die Bürde von ihrer Schulter, die zu tragen ihr länger unmöglich war. Sie fand den Stein vom Grabe gewälzt, und sie fand sogar den geliebten Herrn Selbst, den der Tod eine Zeitlang ihrem Auge entzogen hatte. Solch' mächtige Dinge vermochte die Auferstehung zum Besten eines armfeligem, dürftigen Weibes zu bewirken.

Verhält es sich mit uns nicht ebenso? Sind unsere Herzen nicht schon gebrochen und erschüttert worden durch die strenge, rauhe Hand des Todes? Hat sein kalter Hauch nicht schon erstarren gemacht den Strom unserer Zuneigungen? Wo finden wir das Heilmittel? In der Auferstehung. Ja, die Auferstehung, diese große Wiederherstellerin der nicht bloß erschlafften, sondern der gänzlich ruinirten Natur, füllt jede Leere aus, stellt alle Risse wieder her, und heilt alle Uebel. Wenn das Gewissen durch das Bewußtsein von Sünde erschüttert ist, so bringt die Auferstehung es in Ruhe durch die Versicherung, daß das Werk des Bürgen völlig anerkannt und angenommen ist. Wenn das Herz durch Trauer niedergebeugt und durch den Zahn des Todes zerfleischt ist, so legt die Auferstehung einen Verband an, lindert den Schmerz und verbindet die Wunde dadurch, daß sie hinweist auf die Wiederherstellung und Vereinigung Derer, die, im Herrn entschlafen, uns vorangegangen sind; sie ruft uns die tröstenden Worte zu: „Wir wollen aber nicht, Brüder, daß ihr, was die Entschlafenen betrifft, unfundig seid, auf daß ihr euch nicht betrübt, wie auch die Uebrigen, die keine Hoffnung haben. Denn wenn wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird auch Gott die Entschlafenen durch Jesum mit Ihm bringen.“ (1. Thess. 4, 13. 14.) Man pflegt gewöhnlich zu sagen, daß die Zeit allgemach die Wunden

des Herzens heile, die der Tod geschlagen habe; aber ein geistliches Gemüth kann die Zeit mit ihren traurigen Umwandlungen nimmer als ein Ersatzmittel für die Auferstehung und ihre endlosen Freuden betrachten. Das arme Kind dieser Welt mag vielleicht in den wechselnden Umständen dieses Lebens Etwas finden, um damit die durch den Tod hervorgebrachte Lücke ausfüllen zu können; nicht aber der Christ; denn für ihn ist die Auferstehung das große Ziel, auf welches seine Gedanken als auf die einzige Vermittlung gerichtet sind, durch die alle seine Verluste wieder zurück erstattet und alle seine Uebel geheilt werden.

Und ebenso verhält es sich auch im Blick auf die Bürden und die durch die gegenwärtigen Umstände erzeugten Drangsale. Auch in Bezug auf diese findet sich in der Auferstehung das einzige Heilmittel. Bevor dieses erkannt wird, haben wir von Tag zu Tag uns abzumühen, die Bürden zu tragen und uns zu beugen unter den Mühsalen der gegenwärtigen trübseligen Scene. Wir mögen geneigt sein, mit der trauernden Maria die Worte auszurufen: „Wer wälzt uns den Stein von der Thür der Gruft?“ Aber die Antwort wird stets sein: „Der auferstandene Jesus.“ Klammere dich fest an die Auferstehung, und du wirst dich erhoben fühlen über den Einfluß jeder Bürde und Beschwerde. Nicht als ob es keine Bürde zu tragen gebe für den Christen; im Gegentheil werfen die Umstände immer neue Lasten auf unsere Schultern; aber diese unsere Bürden werden uns nicht in den Staub drücken, weil unsere Füße auf dem unbeweglichen Felsen der gesegneten Wahrheit ruhen, daß unser Haupt von den Todten auferstanden ist und Sich zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt hat, und daß selbst auch unser Platz droben bei Ihm ist. Der Glaube führt stets die Seele aufwärts in die heilige Ruhe göttlicher Gegenwart; er macht uns fähig und geschickt, unsere Bürden auf den Herrn zu werfen, da Er uns die Versicherung gegeben hat, daß Er sie für uns tragen will. Wie oft schauern wir zurück vor dem Gedanken an irgend eine Trübsal, welche, gleich einer Wolke am Horizonte, in der Ferne erscheint; und dennoch, wenn sie uns erreicht, finden wir „den Stein hinweggewälzt von der Thür der Gruft.“ Der auferstandene Jesus hat ihn durch Seine Macht beseitigt. Er hat die finstere Wolke hinweg getrieben und den ganzen Schauplatz erfüllt mit dem Lichte Seines freundlichen Antlitzes. Maria Magdalena hatte sich dem Grabe mit der Befürchtung genähert, einen großen Stein zwischen sich und dem Gegenstande ihrer Liebe zu finden; aber statt dessen fand sie den auferstandenen Jesus zwischen sich und der gefürchteten Schwierigkeit. Sie war gekommen, um einen

Leichnam mit ihren Spezereien zu salben; aber angekommen sah sie sich gesegnet und glücklich gemacht durch den auferstandenen Erretter. Das ist der Weg Gottes, das ist die Macht und der Werth der Auferstehung. Sünden, Kimmernisse, Bürden — Alles ist verschwunden, sobald wir eingetreten sind in die Gegenwart eines lebendigen Herrn. Als Johannes auf der Insel Patmos wie todt zu Boden stürzte, was richtete ihn wieder auf? War es nicht die Auferstehung? Die Hand des lebendigen Jesus ruhte auf ihm, die Hand Dessen, der da sagte: „Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte, und der Lebendige; und ich war todt, und siehe, ich lebe in die Zeitalter der Zeitalter.“ (Offb. 1, 17. 18.) Das ist es, was ihn wieder auf die Füße bringt. Die Gemeinschaft mit Ihm, der Sein Leben der schrecklichen Gewalt des Todes entrissen hat, beseitigt alle Befürchtungen, und verleiht der Seele göttliche Kraft.

Auch bei den mitanwesenden Jüngern Petrus und Johannes zeigt sich ein Beweis von der Macht der Auferstehung. Bei ihnen bemerkt man in diesem Augenblick weit weniger die Trauer über den Verlust ihres Herrn und Meisters, als bei Maria. Auch scheinen sie wegen des großen Steines vor der Thür der Gruft keine Befürchtungen zu haben. Aber sie sind augenscheinlich durch Alles, was ihrem Blicke am Grabe begegnet, in Verlegenheit gebracht. Die Leintücher, sowie das an einem Orte besonders eingewickelte Schweiß Tuch — dieses ist es, was ihnen unerklärlich erscheint. Ihre Verlegenheit hat darin ihren Grund, daß sie „die Schrift noch nicht wußten, daß Jesus aus den Todten auferstehen mußte.“ Nur die Thatsache der Auferstehung vermochte diese Räthsel zu lösen. Wäre die Auferstehung für sie ein bekanntes Ereigniß gewesen, so würden sie in Betreff der zurückgelegten Grabtücher nicht einen Augenblick in Ungewißheit geblieben sein; sie würden dann ohne Zweifel gewußt haben, daß, um Sein mächtiges Werk zu vollbringen, der Zerstörer des Todes anwesend gewesen war und die Spuren Seines Triumphes hinter Sich zurückgelassen hatte. Denn das war die Bedeutung der Scene am Grabe; wenigstens konnte man diese Lehre daraus ziehen. Der Herr Jesus hatte mit Ruhe und Umsicht diesen Kampf bestanden. Er hatte keine Hast und keine Ueberstürzung an den Tag gelegt. Er hatte Sich Zeit genommen, sowol das Grab zu ordnen, als auch die Grabtücher an ihren bestimmten Platz zu legen; Er hatte gezeigt, daß es von Seiner Seite keiner besonderen Anstrengung bedurfte, um die Macht des Todes zu beseitigen. Indes Petrus und Johannes wußten dieses Alles nicht, und daher kehrten sie wieder nach ihrem Hause zurück. Die Stärke der Zuneigung im Herzen Mariens erlaubte ihr nicht, ihnen zu

folgen; die Liebe übte einen mächtigen Einfluß aus, als die Erkenntniß; und obwol ihr Herz zu brechen drohte, so verließ sie doch das Grab nicht. Sie wollte lieber weinen und wehklagen in der Nähe des Plazes, wohin der Herr gelegt worden war, als irgend anderswohin ihre Schritte lenken. Aber die Auferstehung brachte jedes Ding in Ordnung. Sie füllte die Leere in dem gebrochenen Herzen des armen Weibes aus, und gab Licht über Das, was für die beiden Jünger Petrus und Johannes unerklärlich war. Sie trocknete die Thränen der Weinenden, und machte der Bestürzung der Jünger ein Ende. Mit einem Worte, die Auferstehung Jesu ist ein Universalmittel für alle Uebel; und nichts als Glauben ist nöthig, um Gebrauch davon zu machen.

In V. 19 finden wir eine neue Erklärung des Grundsatzes, auf den unsere Blicke gerichtet sind. Wir lesen hier die Worte: „Als es nun Abend war an jenem Tage, dem ersten der Woche, und die Thüren, wo die Jünger versammelt, aus Furcht vor den Juden verschlossen waren, kam Jesus und stand in der Mitte und spricht zu ihnen: Friede euch! Und als Er dieses gesagt hatte, zeigte Er ihnen Seine Hände und Seine Seite. Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen.“

Die verschlossene Thür gibt hier unzweideutig Kunde von der Furcht der Jünger. Sie fürchteten sich vor den Juden. Und wo war das Heilmittel für diese Furcht? Nur in der Gemeinschaft mit ihrem auferstandenen Herrn. Und Er — gepriesen sei Sein Name! — versäumte es nicht, ihnen dieses Heilmittel zu bringen; Er erschien unerwartet und trotz der verschlossenen Thür in ihrer Mitte und sprach Seinen Segen über sie aus. Wie tröstend, wie ermutigend klingen Seine Worte: „Friede euch!“ Ja, sie hatten Ursache, diesen Frieden in ihre Herzen bringen zu lassen, nicht weil die verschlossene Thür ihnen Sicherheit und Schutz darbot, sondern einfach weil Jesus auferstanden war. Wer konnte ihnen Schaden thun, nachdem der mächtige Ueberwinder des Todes und der Hölle in ihre Mitte getreten war?

Und welch' einen unaussprechlichen Werth birgt das Wörtchen: „Friede euch!“ in seinem Schooße — jenes Wörtchen, dessen sich ein solch' mächtiger Herr und zwar in einer solchen Zeit bediente! Der Friede, welcher aus dem Umgange mit dem auferstandenen Sohne Gottes entspringt, kann weder durch die Umwandlungen, noch durch die Stürme dieser Welt gewaltsam hinweggerafft werden; es ist der Friede des innern Heiligthums, der Friede Gottes, welcher alle Vernunft übersteigt. Warum sind wir in gewissen Zeiten oft so sehr

beunruhigt durch den Zustand der Dinge, die uns umringen? Warum nehmen wir so oft unsere Zuflucht, wenn auch nicht zu einer verschlossenen Thür, so doch wenigstens zu irgend einem menschlichen Hülfsmittel? Die Ursache liegt nahe. Wir heften unsere Blicke nicht unverrückt auf Ihn, der da ist „der Erste und der Letzte, und der Lebendige; und der todt war, und siehe, Er lebt in die Zeitalter der Zeitalter,“ — darum zeigt sich bei uns ein solch' ungewisses, furchtvolles Schwanken. Würden wir uns klammern an den starken Arm Dessen, dem alle Macht im Himmel und auf Erden übergeben ist; würden wir es verwirklichen, daß unser Theil in Ihm, ja, daß Er Selbst unser Theil ist, so würden wir keineswegs so sehr von den Umständen dieser armseligen Welt berührt werden. Sicher würden die Anschauungen mancher Christen, in Bezug auf Politik, Handel und Ackerbau, kurz auf alle Dinge, die mit dieser Erde in Verbindung sind, eine Umwandlung erfahren, wenn das Bewußtsein ihrer Stellung lebendiger bei ihnen wäre, und sie sich mehr der Worte erinnerten: „Wir sind gestorben, und unser Leben ist verborgen mit dem Christus in Gott.“ (Col. 3.) Man pflegt gewöhnlich zu sagen, daß wir, so lange wir uns hienieden befinden, ein Interesse an den Umständen, den Aussichten, den Vorgängen und den Erwartungen dieser Erde haben müßten. Aber welche Bedeutung haben denn die Worte Pauli: „Unser Wandel ist im Himmel?“ (Phil. 3.) Sind wir denn von dieser Welt? Paßt eine irdische Gesinnung für die Bürger des Himmels, für Die, welche mit Christo gestorben und auferstanden sind? Keineswegs. Alles, was in uns (ich rede von den Gläubigen) irgend eine Verwandtschaft mit dieser Erde haben könnte, Alles, was als Natur bezeichnet werden kann, ist in Christus mit gestorben und sollte stets als todt betrachtet werden; und unser Leben ist im Himmel, wo wir uns schon jetzt im Geist und unserer Stellung nach befinden. Allerdings sollten wir, wenn wir uns als irdische Menschen betrachten, auch mit irdischen Dingen beschäftigt sein; betrachten wir uns aber als himmlische Menschen, so sollten auch selbstredend himmlische Dinge unsere Beschäftigung ausmachen, d. h. eine himmlische Gesinnung sollte uns bei Allem leiten, was wir auf dieser Erde zu thun und zu treiben haben. „Wenn ihr denn mit dem Christus auferweckt seid, so suchet, was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Sinnet auf Das, was droben ist, nicht auf Das, was auf der Erde ist.“ (Col. 3.) Das ist sehr einfach. Wir sind ermahnt, Das zu thun, was „droben“ ist; und zwar deshalb, weil wir „mit dem Christus auferweckt“ sind. Die Verschiedenheit zwischen Abraham in seinen Tagen, und einem Gläubigen der Jetztzeit besteht

darin, daß Abraham von der Erde zum Himmel ging, während der Gläubige vom Himmel auf die Erde gekommen ist, d. h. im Geist und durch den Glauben. Abraham war ein Pilgrim auf der Erde, weil er ein himmlisches Vaterland suchte, während der Gläubige in unsern Tagen ein Pilgrim ist, weil er ein himmlisches Vaterland erreicht hat. Darum sollte der Christ sich stets betrachten als Jemanden, welcher vom Himmel gekommen ist, um eine Zeitlang auf dem Schauplatze der Leiden und Mühen einher zu schreiten. Dieses würde seinem Charakter und Wandel ein himmlisches Gepräge verleihen. Der Herr wolle geben, daß es also mit Allem sei, welche den Namen Jesus nennen.

Bemerken wir nun noch zum Schluß, daß der Herr Jesus Seine armen Jünger dadurch von ihrer Furcht befreite, daß Er in ihre Mitte trat und Sich zu ihnen gesellte in ihren Umständen. Es handelte sich hier eben nicht so sehr um eine wirkliche Befreiung von der Sache, welche die Ursache der Furcht war, als vielmehr darum, daß Er ihre Seelen durch Gemeinschaft mit Ihm Selbst über die Umstände erhob. Sie vergaßen die Bosheit der Juden; sie vergaßen ihre Furcht; sie vergaßen Alles, weil ihre Seelen beschäftigt waren mit ihrem auferstandenen Herrn und Heilande. Das ist oft die Weise und der Weg des Herrn, daß Er die Seinigen in der Trübsal läßt, und darin mit ihnen Gemeinschaft macht. Paulus, der treue Apostel des Herrn, wünschte von dem Dorn im Fleische befreit zu werden; allein die göttliche Antwort war: „Meine Gnade sei Dir genug.“ Es ist sicher eine weit größere Barmherzigkeit, die Gnade und Gegenwart Jesu inmitten der Trübsal zu besitzen, als davon befreit zu werden. Der Herr erlaubte es, daß Sadrach, Mesach und Abednego in den Feuerofen geworfen wurden; aber, nachdem die That vollbracht war, kam Er hernieder und wandelte mit ihnen in den Flammen. Dieses war seinerseits weit gnadenreicher, und für die drei Männer weit ehrenvoller, als wenn er zu ihren Gunsten in's Mittel getreten wäre, bevor sie in den Ofen geworfen wurden.

Möge es der lebendige Wunsch unserer Herzen sein, uns stets, während wir diese veruchungsreiche Wüste durchschreiten, in der Begleitung des auferstandenen Heilands zu finden; und gewiß, mag der Feuerofen der Trübsal oder der Sturm der Verfolgung unser Theil sein, wir werden Frieden haben. Sei es der Verlust einer theuren Person, die Last auf der Schulter, die für den Geist unerklärlichen Räthsel, die Furcht oder der Unglaube des Herzens — Alles findet Heilung in dem Umgange Dessen, der von den Todten auferstanden ist. —

Das Gesetz der Freiheit.

„Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht werth.“ — „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth.“ — „Wer sein Leben findet, wird es verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, wird es finden.“ — „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ —

Diese und ähnliche Worte des Herrn bezeichnen uns die Haupt-Grundsätze des christlichen Wandels: Selbstverläugnung und Uebergabe an Gott. Bevor wir aber fähig sind, diese Grundsätze in Ausübung bringen zu können, muß eine gänzliche Veränderung unseres Zustandes stattfinden. Wir waren von Natur Unterthanen des Fürsten der Finsterniß, Knechte der Sünde, Sklaven unserer Lüste und Begierden. Von Gott getrennt, wandelten wir nach dem Gutdünken unsers eigenen Herzens. Wir waren nicht mehr frei, um thun zu können, was wir wollten; denn die Sünde hatte gänzliche Herrschaft über uns; wir waren unabhängig von Gott, aber abhängig von der Sünde. Doch um Gott dienen und Ihm das Leben widmen zu können, müssen wir frei sein; nicht frei oder unabhängig von Gott, denn das ist Sklaverei, sondern frei von der Sünde und der Macht Satans. Der Sohn Gottes aber machte uns frei. Er zerbrach die Fesseln der Sünde, und beseitigte die Macht Satans über uns. Durch Ihn sind wir von der Sünde frei gemacht, und Diener der Gerechtigkeit geworden. (Röm. 6, 18.) Nun sind wir frei, um Gott dienen zu können; Nichts steht uns mehr im Wege. Was uns hinderte, ist hinweggethan. Wir sind jetzt abhängig von Gott, Diener der Gerechtigkeit. Freiwillig weihen wir Ihm unser Leben; freiwillig verläugnen wir uns selbst. Durch Christum besitzen wir das Leben, welches will, was Gott will; denn das Leben ist aus Gott. Wenn wir nun die Worte Jesu, oder die Ermahnungen der Apostel lesen, so finden wir sie in Uebereinstimmung mit dem Leben, welches wir besitzen. Alles was darin ausgedrückt wird, ist eins mit unserm Wunsche und Willen. Es ist das Gesetz der Freiheit. (Jak. 1, 15.) Ebenso wie ein Kind gern das Gebot seines Vaters ausführt, wenn dasselbe mit dem Willen des Kindes übereinstimmt, so gehorcht der Christ freudig dem Gebote Gottes, weil dieses der Ausdruck seines innern Verlangens ist. Wir sind von Herzen gehorsam geworden dem Bilde der Lehre, in welchem wir unterrichtet sind. (Röm. 6, 17.) Wenn unsere Herzen diesen Grundsatz erfaßt haben, können wir mit Paulus ausrufen: „Aber was mir Gewinn war, das habe ich um

Christi willen für Verlust gehalten; ja wahrlich, ich halte auch Alles für Verlust wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn, weshalb ich Alles eingebüßt habe, und es für Dreck halte.“ (Phil. 3, 8.) Solches ist die Sprache einer freiwilligen Hingabe; und auf diesem Wege fühlt sich das Herz glücklich. Wenn man nach dem Gesetz der Freiheit wandelt, kostet die Selbstverläugnung nicht viele Mühe. Folgende Erzählung mag uns den Beweis dazu liefern:

Durch die Thränen eines Sklavenmädchens, welches man zu verkaufen im Begriff war, ward einst die Aufmerksamkeit eines Herrn angeregt. Während jeder Hammerschlag des Sklavenverkäufers sie heben machte, schienen ihre Leidensgefährten, die auch zum Verkaufe ausgestellt waren, sich dieses nicht sehr zu Herzen zu nehmen. Der freundliche Mann näherte sich ihr, um zu fragen, warum sie allein so traurig sei; und er vernahm, daß die Andern bereits an derartige Dinge gewohnt waren, ja, sich gar freuten, einen andern Herrn zu bekommen, während sie mit großer Sorgfalt von einem guten Herrn auferzogen war, und darum bei dem Gedanken an den ihr noch unbekanntem neuen Herrn mit Furcht und Bittern erfüllt war.

„Wie hoch steht sie im Preise?“ fragte der Fremde. Der Preis wurde genannt; es war eine bedeutende Summe; aber nach kurzem Nachsinnen zahlte er sie. Doch nicht eher zeigte die Freude auf dem Antlitze der Fremden ihren Glanz, bis sie aus dem Munde des Käufers vernahm, daß sie frei sei. Sie war als Sklavin geboren und wußte anfangs nicht, was Freiheit war. Ihre Thränen träufelten auf den unterschriebenen Freibrief, den ihr der Befreier vorzeigte; und sie blickte ihn furchtsam an. Schließlich, während er sich zum Weggehen bereit machte, erklärte er ihr noch, was sie jetzt Alles thun könne. Aber erst, als er sich entfernt hatte, begann sie ihre Freiheit zu begreifen. Das Erste, was sie sagte, war: „Ich werde ihm folgen; ich werde ihm mein Leben lang dienen.“ Und auf jede Einwendung antwortete sie: „Er kaufte mich los! Er kaufte mich los! Er kaufte mich los!“

Und wenn Fremde, welche das Haus dieses Herrn besuchten, die liebevollen und treuen Dienste dieses glücklichen Mädchens gewahrten und sie fragten, warum sie sich stets so eifrig in freiwilligem Dienste erwiese, so war sie sofort mit der Antwort zur Hand: „Er kaufte mich los!“

In diesem Geiste wandelnd, ist für den Jünger des Herrn das Joch Christi sanft und Seine Last leicht.

D e m u t h.

1. Vor Gott demüthig, oder vor Gott gedemüthigt zu sein, sind zwei verschiedene Dinge. Ich bin gedemüthigt vor Gott, weil ich nicht demüthig gewesen bin. Ich bin gedemüthigt wegen meiner Sünde. Wenn ich demüthig gewesen wäre, ich hätte durch die Gnade Kraft gehabt, die Ausbrüche der Sünde zu verhindern. Denn „Gott widersteht dem Hoffärtigen, dem Demüthigen aber gibt Er Gnade.“

2. Der einzige Platz der Demuth ist die Gegenwart Gottes. Verlasse ich diesen Platz, dann bin ich in Gefahr, mich zu erheben. Manche meinen, es sei gefährlich, zu oft auf der Höhe dieser glücklichen Gemeinschaft mit Gott zu sein. Aber ich bin gewiß, daß, wenn wir uns auf dieser Höhe befinden, wir nicht in Gefahr sind, sondern erst dann, wenn wir wieder herabsteigen. Denn wenn wir die Höhe verlassen, denken wir so gern daran, daß wir droben gewesen sind, und das ist gefährlich. Hier zeigt der Hochmuth seinen Keim. Sicher bedurfte Paulus nicht eines Dornes im Fleische, so lange er im dritten Himmel war. Erst als er hernieder gestiegen war, begann für ihn die Gefahr, sich über das Maß zu erheben bei dem Gedanken, daß er an einem Platze gewesen war, den außer ihm noch Niemand gesehen hatte.

3. Nach meinem Dafürhalten ist es sicher keine wahre Demuth, wenn wir schlecht über uns denken. Denn die wahre Demuth besteht nicht darin, daß wir so und so von uns denken, sondern darin, daß wir gar nicht an uns denken; und dieses zu erreichen, ist in der That keine leichte Aufgabe. Bei uns heißt es meistens immer: Ich, ich, ich. Und es bedarf großer Gnade, um dieses Ich aus dem Bereiche unserer Gedanken auszustreichen.

4. Welch' unergründliche Herzen haben wir! „Ich, der Herr, prüfe das Herz!“ Wer außer Gott kann sie erkennen. Alle Die, welche vorgeben, daß sie ihre Herzen untersuchen, und dabei ruhig ihre bösen Wege fortsetzen, kennen sicher nicht das Verborgene ihrer Herzen, noch sind sie wahrhaft demüthig. Die Folge ist, daß sie immer die Neigung zeigen, von sich selber zu sprechen; und ihr Hochmuth findet gerade darin seine Nahrung, daß sie immer davon reden, wie schlecht sie sind.

Möge der Herr uns Licht geben über uns selbst, damit wir nicht das als Demuth betrachten, was in Wahrheit nur Hochmuth und Verblendung ist!

Gesetz und Gnade.

„Das Gesetz ist durch Mose gegeben; aber die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden.“ Eine Vermengung des Gesetzes und der Gnade ist ein Uebel, an welchem viele Christen unserer Tage leiden, und ein Beweis, wie wenig man den Charakter des Gesetzes und die Tragweite der Gnade kennt.

Das Gesetz stellt seine Forderungen an den Menschen, reicht ihm aber keine Kraft dar, um diesen Forderungen genügen zu können. Das Evangelium der Gnade fordert nichts, sondern gibt Alles, was der Mensch bedarf, um in den Wegen Gottes wandeln zu können. Das Gesetz wendet sich an den gefallen Menschen und zeigt, wie derselbe sein sollte, aber nicht ist; und kündigt den Tod, das Gericht und die Verdammniß als die nothwendige Folge der Uebertretung an. Die Gnade bietet dem gefallen Menschen eine vollkommene Versöhnung in dem Blute Jesu, versetzt ihn in eine neue Stellung, zeigt ihm in Christo den Wandel eines himmlischen Menschen und leitet ihn durch eine Welt voller Mühsal zu den Pforten der Herrlichkeit des Himmels. Das Gesetz sagt: Thue das, so wirst du leben! — und diese Worte stellen unzweideutig den hoffnungslosen Zustand des Menschen in's Licht. Denn der als todt betrachtete Mensch soll wirken, um das Leben zu gewinnen, während die Gnade sagt: Lebe, und du wirst thun! Erst wenn der in Sünden todte Mensch lebendig gemacht ist, besitzt er die Fähigkeit, das Gute wirken und nach dem Willen Gottes leben zu können. Alle Werke vor dem Glauben an das vollkommene Opfer Christi sind todte Werke; die Werke nach dem Glauben sind die natürlichen Früchte dieses Glaubens. Wer das Gesetz übertritt, zeigt seine Unfähigkeit in den Wegen Gottes wandeln zu können; wer die Gnade verschmäht, zeigt offenbare Abneigung, in den Wegen Gottes wandeln zu wollen. Das Gesetz zeigt dem Sünder von Ferne den in Wolken und Dunkel verhüllten Gott, den unerbittlichen gerechten Richter, dem zu nahen den augenblicklichen Tod zur Folge haben mußte. Die Gnade führt den Verlorenen aus der Grube des Verderbens in die mittelbarste Nähe eines barmherzigen Gottes, dessen Gerechtigkeit in dem Opfer Seines vielgeliebten Sohnes eine völlige Befriedigung gefunden hat. Das Gesetz enthält die unauflösbaren Fesseln der Sünde, deren Sklave der Mensch ist, so wie das Ende des Sünders: die Hölle und die Verdammniß; die Gnade offenbart in dem auf Golgatha vollbrachten Versöhnungswerke die mächtige Hand einer ewigen Befreiung, so wie die lebendige Hoffnung des Befreiten: den Himmel und die Herrlichkeit. Das Gesetz ist eine unvollkommene Offenbarung Dessen, was Gott ist, und Dessen was der Mensch ist; aber die Gnade stellt den Charakter Gottes und den Zustand des Menschen in's klarste Licht.

Eine Vermengung des Gesetzes in der Gnade ist daher eben so wenig möglich, wie eine Verschmelzung des Todes und des Lebens.

Abraham und Lot.

(1. Mos. 18, 19.)

Die Zerstörung Sodom's und Gomorra's ist ein Bild dessen, was, wenn der Herr kommt, geschehen wird. Die Menschen handelten in einer Weise, als ob die Welt für immer bestehen sollte; und dieses ist auch jetzt noch die größte Sünde der Welt und der unwiderlegbare Beweis ihres Unglaubens. (2. Pet. 3.) Die Menschen treffen die verschiedenartigsten Vorkehrungen im Blick auf die Zukunft, da doch die Welt seit dem Tode Jesu nicht auf einen einzigen Tag zählen kann. Gott wartet, bis die Gottlosigkeit auf der Erde ihren Höhepunkt erreicht hat, bis sie bloßgestellt und ganz offenbar gemacht ist, bevor Er das Gericht vollzieht. Die Welt aber benutzt diese Langmuth Gottes als eine Stütze ihres Unglaubens. „Weil der Befehl nicht geschieht, so eilt die böse That; darum ist das Herz der Menschenkinder davon voll, Böses zu thun.“ (Pred. 8, 11.) Nach diesem Grundsatz und in dieser Weise handelt der Unglaube immer. Es war dieses die Geschichte des Menschen vor der Sündfluth und diejenige der verfluchten Städte der Ebene. (Luk. 17, 26. 30.)

Die Kirche hat eigentlich nur einen Gegenstand, nämlich den verherrlichten Christus im Himmel; darum ist der Christ berufen, mit dem Herzen von allen Dingen der Erde getrennt zu sein. Abraham als Pilger oder Fremdling auf Erden ist ein treues Vorbild der Gläubigen. (Ebr. 11.) Er sah die Verheißungen von ferne; er war davon überzeugt; er ergriff sie und bekannte, daß er ein Fremdling hienieden sei; und in Bezug auf solche Menschen schämt Gott Sich nicht, „ihr Gott zu heißen“. Er würde Sich schämen, diejenigen als Sein Volk anzuerkennen, welche die Welt zu ihrer Heimath erwählen. Abraham suchte ein Vaterland. „Und freilich, wenn sie sich jenes erinnern hätten, von welchem sie ausgegangen waren, so hätten sie wol Zeit zurückzukehren. Jetzt aber begehren sie ein besseres, das ist ein himmlisches. Deshalb schämt Sich Gott nicht, ihr Gott zu heißen; denn Er hat ihnen eine Stadt bereitet.“ (Ebr. 11, 15. 16.) Abraham besaß im Lande Kanaan nur ein Grab. Da er, im Ganzen genommen, Gott treu nachfolgte, hatte Gott ein besonderes Interesse an ihn. Abraham wird „Freund Gottes“ geheißen. (Jak. 3.) Seine Schritte verrathen keinerlei Ungewißheit; er

geht von Ur in Chaldäa aus; und später verließen er und die Seinigen Haran. „Sie zogen weg und kamen in das Land Kanaan.“ (1. Moj. 12.) Wie aber machte es hernach das Weib Lot's? Sie verläßt zwar Sodom dem Leibe nach, aber nicht mit dem Herzen, und der Herr Jesus ruft Seinen Jüngern das Gericht dieses Weibes in's Gedächtniß, indem Er sagt: „Erinnert euch an Lots Weib!“ (Luk. 17, 32.) Und wem ist die Christenheit zu vergleichen, dem Abraham oder dem Weibe Lots? Das Volk Gottes ist nicht in einer Stellung, wo Gott es anerkennen kann, wenn es nicht die nämliche Sprache führt, wie Abraham, und zwar in der That und Wahrheit.

Gott theilt Abraham Seine Gedanken in Bezug auf Sodom mit; und Abraham beantwortet eine solche Gnade Gottes nach der ihm verliehenen Gabe. Er bittet hier um nichts für sich selbst, wie im Kap. 15, sondern er thut Fürbitte für Andere. Es gibt kein lieblicheres Bild als das, womit das 18. Kapitel beginnt, wiewol der Unglaube dieses Gemälde durch seinen elenden Materialismus entweicht und dadurch an den Tag legt, wie er moralisch gänzlich unfähig ist, diese gnadenreiche Herablassung Gottes zu „Seinem Freunde“ zu würdigen. „Dieses hat Abraham nicht gethan.“ (Joh. 18.) Obwol indeß an die Wege und Worte Gottes gewöhnt, und im völligen Bewußtsein der göttlichen Gegenwart, wartet er dennoch mit aller Wohlansständigkeit, bis es dem Herrn gefällt, Sich zu erkennen zu geben. Und dieser wahrhaft rührenden, geziemenden Ehrfurcht von Seiten Abrahams folgt von Seiten Gottes eine Vertraulichkeit, die nicht nur dem Kindes-Zustande des Menschen, mit Bezug auf die von Gott geoffenbarte Segnung völlig angepaßt war, sondern auch den Abraham für herrliche, ihm aufbewahrte Vorrechte zubereitete und ihn vor Allem für jene köstliche Gemeinschaft bildete, wo man sich des Glückes Anderer erfreut und an den Leiden Anderer den innigsten Antheil nimmt. Durch diese Vertraulichkeit versicherte Gott ihn in der deutlichsten Weise Seines Interesses an ihm und des Zutrauens, das Er in ihn gesetzt hatte.

In der That befindet sich Abraham, wie wir dieses in 1. Moj. 18, 17—19 sehen, in dem Genuße des innigsten Verhältnisses mit Jehova, welcher ihm Seine Rathschlüsse offenbarte und mit ihm nicht nur auf's Neue und in größerer Klarheit von dem verheißenen Samen redet, sondern ihm auch das über Sodom verhängte Gericht ankündigt. Jetzt hat Gott andere reichere und geistlichere Mittel geoffenbart, um unsere Herzen Seiner Liebe zu versichern, während damals nichts geeigneter war, als Seine Wege mit Abraham, Gott erscheint ihm in der Ebene von Mamre; Er kommt bis zur Thür

feines Zeltes; Er unterhält Sich mit ihm in einer bewundernswürdigen Herablassung. Gott wollte in praktischer Weise das Herz Abrahams befestigen; und wir haben nicht nöthig zu sagen, daß es Ihm gelang; die Fürbitte Abrahams beweist es. Für uns hat der Herr in Seiner unendlichen Gnade noch etwas Besseres ersehen; Er ist gekommen und hat Sich in Jesu geoffenbart; und wir haben die Gewißheit, daß wir in Christo Jesu Jemanden besitzen, der fortwährend für uns bittet. Ja, wir sehen uns selbst in Christo Jesu in der Gegenwart Gottes und sind durch den Heiligen Geist mit Gott in ein so inniges Verhältniß eingetreten, daß selbst Abraham sich eines solchen nicht rühmen konnte, weil die Grundlage, auf welcher allein ein solches Verhältniß ruhen kann, noch nicht gelegt war. — Es ist vielleicht möglich, daß wir, was die Verwirklichung dieses Verhältnisses, in welches wir durch die Gnade gebracht worden sind, betrifft, eben nicht viele Fortschritte gemacht haben mögen; aber nichtsdestoweniger ist dieses Vorrecht, wenn auch kein handgreifliches und sichtbares, so doch ein ewig fortdauerndes, und um keinen Grad geringer, als es sein wird, wenn wir es nicht mehr im Glauben, sondern im Schauen genießen werden. Die Rathschlüsse Gottes sind uns in Seinem Worte geoffenbart; und der Heilige Geist ist uns gegeben, damit wir sie erkennen und genießen sollen. Was uns oft mangelt ist der einfältige und feste Glaube Abrahams. Er fürchtete die Gegenwart Gottes nicht; eine solche Furcht ist die Wirkung der Sünde.

Wenn wir die Herrlichkeit Gottes im Angesichte Jesu geschaut haben, so ist die Gegenwart Gottes für uns süß und köstlich; und wir finden in ihr die nöthige Kraft und Zuversicht. Ihn zu kennen, ist wirklich das ewige Leben; Seine Gegenwart wirkt in uns die größte Freude. Wenn sich eine Seele in diesem Zustande des Vertrauens befindet, so theilt ihr Gott Seine Gedanken mit, jowie Er hier Abraham als Seinen Freund behandelte, und ihm selbst über das Aufschlüsse gab, was die Welt betrifft. Mit einem Freunde sprechen wir nicht nur von Geschäften, sondern von dem, was wir auf dem Herzen haben. Die Fürbitte ist die Frucht der Offenbarung Gottes und der Gemeinschaft mit Ihm. Abraham, von der Welt getrennt, ist auf dem Berge mit dem Herrn; das Gericht, welches über die zu seinen Füßen liegende Welt, hereinbrechen wird, bietet den Gegenstand der Unterhaltung. In einer noch weit bestimmtern und völlign Weise ist die Kirche von der Welt für Gott getrennt und von Ihm geliebt. Gott theilt ihr Seine Gedanken mit und zwar nicht nur bezüglich dessen, was Er für sie zu thun gedenkt,

sondern auch bezüglich dessen, was die Welt zu erwarten hat. Der Sohn des Menschen wird sowohl die Lebendigen, als auch die Todten richten. Gott hat es uns gesagt.“

Gott erweist der Welt gegenüber die äußerste Langmuth. Er wartet mit Geduld. „Er verzieht nicht die Verheißung, wie es Etlliche für einen Verzug achten, sondern Er ist langmüthig gegen uns, weil Er nicht will, daß Jemand verloren gehe, sondern daß Alle zur Buße kommen.“ (2. Pet. 3, 9.) Wenn Seine Liebe in uns in geistlicher Weise entwickelt wird und dasjenige übersteigt, was die Väter kosteten, so begreifen wir auch Seine Langmuth der schuldigen Welt gegenüber. Wäre ein Mensch berufen, die Welt zu regieren, so würde er nicht eine Stunde lang im Stande sein, ihre Undankbarkeit und Verkehrtheit zu ertragen. Gott brachte Seinen Freund Abraham dahin, bis auf einen gewissen Grad in Seine eigenen Gedanken einzugehen, und Er wirkt sogar, wenn ich mich also ausdrücken darf, einen Abdruck derselben in Ihm. Die Engel in menschlicher Gestalt schauen und gehen nach Sodom. Abraham aber steht noch vor Jehova. Auch das Theil der Kirche ist es, vor dem Herrn zu stehen und von Ihm Seine Gedanken und Rathschlüsse zu erfahren, die Kirche ist von Seiner Liebe zu ihr überzeugt, und mit dem Bewußtsein dieser Liebe betraut. Sie bittet für die Welt, in der Hoffnung, daß ihr noch Erbarmen widerfahren möge; das Herz lebt über den Verhältnissen, in deren Mitte es sich thatsächlich befindet, und rechnet auf die Liebe, die in Gott ist. Wenn wir für Jemanden nicht Fürbitte thun können, so ist die Sünde stärker in uns als der Glaube. Wenn wir in praktischer Weise nahe bei Gott sind, so bittet der Geist, der die Sünde sieht, für den Sünder. Abraham schwieg; (B. 32, 33) und „Jehova ging weg, als Er aufgehört hatte, mit Abraham zu reden.“ Aber Er that mehr, als Abraham gebeten hatte; Er zog Lot aus Sodom und rettete ihn. Nichts konnte geschehen, bevor Lot in Sicherheit war. (1. Mos. 19, 16—22.) Das Auge Gottes war auf ihm. Welch' ein Segen für den Gerechten, auf die Liebe Gottes rechnen zu können!

Abraham beharrte in seiner Fürbitte, obschon er die Fülle der Barmherzigkeit Gottes nicht unterscheiden konnte. Wir wissen nicht, wie Gott es weiß, was Alles Er thun will; und dennoch vermögen wir im Glauben Fürbitte zu thun. Abraham erkühnt sich immer mehr zu bitten; Sein Zutrauen wächst; und am Ende kennt er Gott besser, als zuvor. Die Liebe Gottes bewahrte sein Herz. Die Frucht von all' Diesem wird uns in Kap. 19, 27, 28 gezeigt, wo wir Abraham am frühen Morgen an den Ort gehen sehen, wo er vor

Jehova gestanden hatte, und von wo aus er jetzt in die Ebene schaute, die wie ein Ofen rauchte. Von fern und von oben betrachtet er die Wirkung der Zerstörung. Und das ist auch unsere Stellung. Von fern und von oben werden wir das Gericht der Gottlosen schauen, jetzt durch den Glauben und dereinst in Wirklichkeit.

Lot und seine beiden Töchter wurden verschont und gerettet, wie durch's Feuer. Die treue und unergründliche Barmherzigkeit Gottes hatte über sie gewacht. Aber wie sehr unterschieden sich seine Umstände von denen des Abraham! Seine Untreue hatte ihn nach Sodom geführt; seine Begierde nach den angenehmen Dingen dieser Welt hatte ihn getäuscht. Er hatte seine Augen aufgehoben und hingehaut auf die ganze Ebene am Jordan, welche, ehe der Herr Sodom und Gomorra verderbte, ein sehr wasserreiches Land war, „wie der Garten Jehova's; und Lot wählte für sich die ganze Ebene des Jordans.“ (1. Mos. 13.) Hier richtete er seine Zelte auf „bis gen Sodom“; später „wohnte er in Sodom“; (1. Mos. 14.), und am Abende vor der Zerstörung der Stadt „saß er im Thore Sodoms“, (1. Mos. 19.), also an einem Ehrenplatze! Ach! welch' ein warnendes Beispiel für den Gläubigen, der, weil sein Herz an den Dingen dieser Erde hängt, sich auf dem Wege des Rückschritts befindet! Solche Christen verunehren den Herrn und durchbohren sich selbst mit vielen Schmerzen.

Balak, Bileam und Israel.

(4. Mos. 22—24.)

Es ist sehr interessant, den besondern Charakter dieser Prophezeiung in's Auge zu fassen. Jehova nimmt, ohne daß Israel es ahnt, Partei für Sein Volk gegen den Feind. Nicht wie in andern Prophezeiungen finden wir hier einen Ruf an das Gewissen des Volkes, und zwar begleitet von Verheißungen, welche den Glauben des Ueberrestes, inmitten seiner Widersacher aufrecht erhalten sollen. Das Volk hatte, wie gesagt, keine Ahnung davon. Vielleicht murrte es um dieselbe Zeit in seinen Zelten gegen die Führungen Jehova's. Wider den Willen Balaks und Bileams erklärt Gott hier Seine eigenen Gedanken und verwirrt dadurch die List des Feindes. Wie wol nun freilich diese Prophezeiung in buchstäblichem Sinne das Volk Israel zum Gegenstande hat, so stellt sie doch auch uns im weitern Sinne unser ganzes Theil vor Augen: unsere Absonderung, unsere Rechtfertigung und unsere Schönheit in den Augen Gottes,

sowie im kommenden Sterne Jakobs die Krone der Herrlichkeit, ja Christum Selbst in Herrlichkeit.

Israel hat sich in den Gefilden Moabs gelagert; nur der Jordan ist noch zwischen ihm und dem Lande seiner Ruhe. Aber waren die Israeliten berechtigt hinein zu gehen? Wenn der Feind sie nicht durch Gewalt verhindern kann, wird er sie, was sie wohl verdient hatten, unter den Fluch zu bringen trachten. Balak läßt Bileam holen. Die große Frage in dieser feierlichen Scene ist: Kann es Satan gelingen, das Volk Gottes in einer Weise zu verfluchen, daß ihm der Eintritt in das verheißene Land zur Unmöglichkeit wird? Es handelt sich hier nicht um die Befreiung und um das Frohlocken über dieselbe beim Beginn ihrer Laufbahn, nein es handelt sich hier um die letzten Schritte auf dieser Bahn, nachdem, trotz ihrer Erkenntniß Jehova's, ihre Untreue offenbar geworden ist. Kann der Feind unter solchen Umständen den Eintritt verhindern? Keineswegs. Freilich mußte Moses in derselben Ebene, entrüstet über das Verhalten des Volkes gegen Gott, die Worte ausrufen: „Ihr waret ein verkehrtes und rebellisches Geschlecht, so lange ich euch kannte“; und in der That waren die Kinder Israel, wie wir wissen, ein troziges und halsstarriges Volk. Aber was sagt Gott durch den Mund des sich dagegen sträubenden, nach Schätzen lüsternen Bileam? Seine Worte sind: „Er schauet nichts Böses an Jakob, und sieht kein Unrecht an Israel!“ Welch' ein Zeugniß! Welch' eine wunderbare Gnade! Welch' eine Vollkommenheit in den Handlungen Gottes! — Gott erschaut den wahren Zustand; Er täuscht Sich nicht; Er redet die Wahrheit gemäß Seiner vollkommenen, unendlichen Weisheit; Er vermag keine Ungerechtigkeit in Seinem erlösten Volke zu sehen. Wie könnte Er die Ungerechtigkeit auch dulden in denen, die im Blute des Lammes gewaschen sind? Allerdings beobachtet und richtet Er Alles im Verkehr und in Seinen Wegen mit dem Volke; aber gegen den Kläger macht Er nur Seine Gerechtigkeit geltend, während Er in Betreff der Seinen nach Seinem Gnadenrathschlusse nur auf das Lösegeld blickt, welches Er gab und dadurch die Sünde des Volkes tilgte. Daher ist der Mund des Klägers zu dem Bekenntniß gezwungen, daß keine Sünde mehr da sei, und der Feind keine Gewalt gegen Jakob habe. O wie tröstlich und segensreich ist es für uns zu sehen, wie Gott nach Seinen Gedanken handelt und urtheilt! Von Anfang bis zum Ende war Er in Seinen Gedanken für uns beschäftigt, und vollendete das, was nothwendig war, um alle Seine vollkommenen Eigenschaften mit der ewigen Gerechtigkeit zu versöhnen. Der Glaube ergreift diese Gedanken und

vertraut darauf; daraus entspringt Freude und Frieden. Während die Gegenwart Gottes Alles richtet, was der göttlichen Heiligkeit nicht entspricht, handelt und urtheilt Gott, allen Feinden zum Troß, nach Seinen eigenen Gedanken.

Bileam verrieth einen bedauernswerthen Charakter. Während er gezwungen gewesen war, aus der Ferne den Segen Gottes auf Seinem Volke zu erblicken, eilte er hernach in dessen Nähe und war, geleitet von seinem eigenen Herzen und Willen, mit einem andern Wege des Verderbens beschäftigt, den er, um, wenn möglich, die Kinder Israhel ihres Segens zu berauben, zu gehen beschloß, indem er urtheilte, daß der gerechte Gott ein sündhaftes Volk nicht segnen könne. Man kann sich nicht leicht eine größere Bosheit denken. Wir wollen nun Einiges in Bezug auf seinen vorbildlichen Charakter erwähnen, indem wir der Geschichte folgen.

Balak sucht ihn auf. Bileam gibt vor, den Herrn fragen zu müssen, sei es aus unwillkürlicher Furcht, oder um in den Augen Anderer zu scheinen, als ob es ihm von höchster Wichtigkeit sei, seine Handlungen unter dem Namen Jehova's ausüben zu können. Und in der That, der Herr tritt auf den Schauplatz und erscheint Bileam zuerst. Er übernimmt die Sache Seines Volkes und hält die ungerechte Seele Bileams gegen dessen Willen in Seiner Hand; denn Bileam erkennt nicht im Geringsten die Gesinnung Gottes. „Du sollst nicht gehen, — sie sind gesegnet!“ sagt Gott; und Bileam ruft den Boten Balaks zu: „Der Herr will nicht gestatten, daß ich mit euch ziehe.“ — Wie gern wäre er ihrem Wunsche nachgekommen! Ihn gelüstete nach den Schätzen Balaks; nur die Furcht vor Jehova hielt ihn zurück. Weit entfernt, sich der Segnungen des Volkes und der Fülle der Gnade zu erinnern, ahnte er nichts von Dem, was das gnadenreiche, segenspendende Herz Jehova's mit Wonne erfüllt. Sobald sich die Versuchung wiederholt, sagt er mit erheuchelter Gottesfurcht, daß Er das Wort des Herrn, seines Gottes, nicht umgehen dürfe; aber zugleich beredet er die Boten Balaks, noch ein wenig zu verziehen und zu hören, was Gott ferner sagen werde. Warum wollte er noch Näheres wissen in Betreff der Aufforderung, jenes Volk zu verfluchen, welches, wie Gott ihm gesagt hatte, gesegnet war? Er verrieth nicht die geringste Uebereinstimmung mit den Gedanken, die das Herz Gottes in Betreff des Volkes beschäftigten; nur die Furcht vor den Folgen seines Handelns hemmte seine Schritte. Wie hätte er sonst dem Gedanken, ein von Gott gesegnetes Volk zu verfluchen, auch nur einen einzigen Augenblick Raum geben können?

Nichtsdestoweniger bedient Sich Gott seiner zu einem herrlichen Zeugnisse für Sein Volk, wiewol er zu gleicher Zeit die verkehrten Wege des Propheten verurtheilt. Und sicher waren seine Wege verkehrt; ja, seine Thorheit, wie Gott ihm zeigte, war größer als die der Eselin, auf welcher er ritt. Dennoch läßt der Herr ihn weiter gehen. Sein Begegnen auf dem Wege dient nur dazu, um Bileam durch Furcht zu zwingen, getreulich auszusprechen, was Er ihm in den Mund zu geben beschloffen hatte. Es ist klar, (Kap. 24, 1.) daß Bileam Zauberei mit dem Bekenntniß des Namens des Herrn vermengt hatte, und daß er auf diesem Wege ein Werkzeug Satans geworden war, und zwar unter dem Deckmantel, als stehe er unter der Leitung des Namens des Herrn. Gott hemmt einmal alle Macht des Feindes, und hier beschränkte er dieselbe aus Liebe zu Seinem Volke und zwingt Bileam, das auszusprechen, was Er geredet haben will.

Endlich hat Bileam, gefolgt von seinen Begleitern, die Höhe des Berges erreicht. Er schaut von oben herab auf Israel; und seine Lippen öffnen sich zu einer bemerkenswerthen Prophezeiung. Diese läßt sich in vier Theile zerlegen. Wie bereits gesagt, bezieht sie sich im engern Sinne auf Israel, ist aber hinsichtlich ihres Prinzips auch auf die Kirche anwendbar. Der erste Theil handelt von der Trennung von der Welt. „Siehe, das Volk wird besonders wohnen, und nicht unter die Heiden gerechnet werden.“ Der zweite Theil erklärt, daß die Berufungen Gottes unbereubar sind. Gott hat die Kinder Israel gesegnet, wird Er dieses nicht auch bestätigen? Sie sind gerechtfertigt und ohne Tadel vor Gott. Er hatte sie aus Egypten geführt. Das Volk hatte die „Freudigkeit des Einhorns“; und der ihm nachstellende Feind vermochte nichts wider dasselbe. — Da nun Bileam sieht, daß Gott nur zu segnen geneigt ist, unterwirft er sich Seiner Macht, besucht nicht mehr die Versammlung der Zauberer; und der Geist Gottes kommt über ihn. Da die Rechtfertigung des Volkes jetzt offenbar ist, kann der Geist Gottes Sich zu Bileam bekennen, anstatt Sein Zeugniß nur auf die Gedanken Gottes zu beschränken. Bileam schaut Israel von oben; in dem Lichte Gottes sieht Er das Volk auch nach dessen Gedanken; denn das Auge des Propheten ist geöffnet. Dieses ist der dritte Theil und es ist bemerkenswerth, daß er das Volk weder im Besiz Kanaans, noch in seinen festen Wohnungen erblickt. Nein. Bileam richtet sein Antlitz stracks zu der Wüste, und sieht die Kinder Israel, wie sie nach ihren Stämmen liegen. Dort erblickt sie der Geist Gottes und schildert die Sicherheit und Ordnung des Volkes in den

Augen Gottes. Sie waren mit dem Wasser des Lebens versehen, und standen wie Hütten, die der Herr gepflanzt. Deshalb werden sie berühmt unter den Nationen, und eine Quelle der Kraft und der Freude sein; sie trinken aus der Fülle Gottes und schöpfen noch für Andere reichlich daraus. — Gott hatte sie aus Egypten gebracht; sie waren Sein Werk; deshalb mußte Seine Macht mit ihnen sein gegenüber ihren Feinden. Mit einem Worte, er erblickt ihre Schönheit und ihre Macht. Dann redet er schließlich — und das ist der vierte Theil — von dem Kommen des Herrn, des Sternes aus Jakob, der die Herrlichkeit des Volkes krönen wird; nur daß er für Israel zum Gericht erscheint, während die Kirche Ihn erwartet, um durch Ihn in Seine Herrlichkeit aufgenommen und zur Hochzeit des Lammes geführt zu werden.

Kurz wir finden, wie bereits angedeutet, in dieser Prophezeiung: 1. die Trennung des Volkes von der Welt, 2. ihre Rechtfertigung, 3. ihre Schönheit und Ordnung, und endlich 4. die Ankunft Christi. Alles was hier von Israel gesagt ist, kann auf die Kirche angewandt werden.

Es ist von großer Wichtigkeit, zuweilen die Kirche von oben zu betrachten, die, obwol noch in der Wüste, in dem Lichte Gottes eine vollkommene Schönheit besitzt, und in den Augen Gottes eine unschätzbare Perle ist. Welch' ein Murren und Klagen, welche Gleichgültigkeit, welch' fleischliche Gedanken würde man inmitten des Lagers wahrgenommen haben! Doch von oben betrachtet, war Alles schön für Den, der mit dem Gesichte Gottes hienieden schaute. Der Apostel ruft den Galatern zu: „Ich bin um euch in Verlegenheit“, und kurz nachher: „Ich habe Vertrauen zu euch im Herrn.“ — Er sah mit Trauer auf den Wandel der damaligen Christen; und nur im Vertrauen auf die Treue Gottes fand er Trost.

Wir müssen den Schritten Jesu folgen, damit wir Seine Gedanken der Gnade begreifen, wodurch Er die Schönheit der Kirche, durch Alles hindurch im Auge behält. Sind unsere Augen nur mit den Schäden der Glieder der Kirche beschäftigt, so werden wir entweder ganz entmuthigt, oder wir begnügen uns mit dem Uebel. Im Lichte Gottes werden diese beiden Zustände mit einem Male beseitigt. Wir sind dann mit den Gedanken und Rathschlüssen Gottes in Uebereinstimmung, und, anstatt uns im Blick auf die Mängel und Gebrechen um uns her entmuthigen zu lassen, arbeiten wir im Vertrauen auf die Güte und Treue des Herrn mit freudigem Geiste in unserem Berufe und sind eifrig zu allem guten Werk.

Der Herr als Richter.

(Offenb. 1, 12—18.)

Das erste Bedürfnis eines erwachten Gewissens ist, Jemanden zu finden, der Heilung und Befreiung bringe in Betreff dessen, was die Seele beunruhigt und zu Boden drückt; und dieselbe Gnade, die das Gewissen erreichte, ist wirksam und thätig, um das Auge des niedergebeugten und zerknirschten Sünders auf die durch Jesum vollbrachte Erlösung zu lenken. Und welch' eine Fülle von Freude, Ruhe und Erquickung erwacht in seinem Herzen, wenn, gewirkt durch den Heiligen Geist, der Glaube ihn in die rettenden Arme Jesu führt, welcher durch das Opfer Seiner selbst eine ewige Erlösung erfunden hat! Er kann dann mit Dank und Anbetung in die Worte einstimmen:

„O Glück unaussprechlich! Gott zürnet nicht mehr;
Den feindlichen Sünder begnadigte Er.“

Ja, ein Blick auf das Kreuz, auf das vollkommene Werk Christi verscheucht alle finsternen Schatten aus der Seele. Der verlorne Sünder klammert sich an den Fels der Errettung, und Tod und Gericht sind vorüber gerauscht und schrecken ihn nicht mehr. Er sieht durch Jesum den Sold der Sünde getragen, den Zorn Gottes gestillt, Seine Gerechtigkeit befriedigt, die Macht und die Schrecken des Todes vernichtet und die Flammen der Hölle ausgelöscht. Und obwol sein Fuß den dornenvollen Pfad des Kreuzes betreten und, außerhalb des Lagers, die Schmach Christi, die Schwierigkeiten der Wüste, und als ein Streiter Kanaans die feurigen Pfeile Satans gefunden hat, so zieht er dennoch von Kraft zu Kraft seine Straße, weil Er, der seine Sünden trug, nun auch als treuer Freund, als guter Hirte an seiner Seite ist und ihn nicht nur nicht verläßt, noch versäumt, sondern auch in die Umstände und Schwierigkeiten der Seinigen so völlig eintritt, als ob es Seine eigenen seien. O seliges Vorrecht! Der Herr Jesus hat uns mit Sich vereinigt, hat in Liebe und Güte alle unsere Sorgen auf Sich genommen, und trägt uns mit einer Geduld und Barmherzigkeit, die jedes Verständniß übersteigt, so daß wir anbetend lobsingen können:

„Du hast uns lieb! Das ist genug,
Uns ewiglich zu freuen.“

Indeß sollten wir es nimmer aus den Augen verlieren, daß Er der Heilige ist und Sich stets als Solcher in allen Seinen Wegen mit uns offenbart. Mit Ihm zu wandeln, heißt die Sünde ausschließen. Er ist stets durch den Heiligen Geist beschäftigt, uns in der Heiligkeit wachsen zu lassen; Er züchtigt uns, damit wir Seiner

Heiligkeit theilhaftig werden. Nichts desto weniger hält Er uns in Seiner Hand; und Sein eigener Mund hat es uns versichert, daß uns Niemand aus Seiner und des Vaters Hand zu reißen vermöge. Nicht unsere, sondern Seine Treue ist das einzige Mittel, daß wir bis jetzt nicht von Ihm gewichen und den Weg des Friedens verlassen haben. Kein Feind, welche List und Bosheit er auch anwenden mag, ist im Stande, uns von Seiner Liebe zu scheiden; denn wessen Kraft könnte größer sein, als die Kraft dessen, der in das Haus des Starken eingedrungen, ihn gebunden und ihn seines Hausraths beraubt hat? Und wessen Liebe vermöchte die Liebe dessen zu erreichen, der für Gottlose und Sünder, für Seine eigenen Feinde das Leben in den Tod gab? Er erfüllt inmitten dieser Wüste voller Versuchungen, Schwierigkeiten und Gefahren unser Herz mit Frieden und Freude, und macht uns fähig, die Dinge dieser Welt auszuschlagen und nach jenen unsichtbaren Dingen zu trachten, die droben sind. Er führt uns zu grünen Auen, und pfleget uns an Wassern der Ruhe. Er Selbst ist während unserer Pilgerreise unsre Speise und unser Trank, unser Brod vom Himmel und der wasserreiche Fels, der uns folgt. Er wird um Seines Namens willen nicht müde werden, uns bis an das Ziel unsers Weges in Liebe zu begleiten, mit Geduld zu tragen, mit Kraft zu stützen, und uns mit Allem zu versorgen, was wir nach Leib und Seele bedürfen. Wir werden nicht einen einzigen Augenblick Ursache haben, sagen zu müssen: „Er hat uns versäumt!“ Nimmer wird Seine Liebe erkalten, nimmer Seine Treue wanken, nimmer Seine Kraft erlahmen. O glückliches Volk! Gesegnetes Pfad! Mag die Wüste auch öde, dürre und leer sein und nichts bieten, was das Herz befriedigen könnte, so bleibt doch eine unerschütterliche Wahrheit:

„Sein reicher Segen fließt verborgen,
Und nimmer geh' ich kärglich aus.“

Ja in der That, wir haben Ursache, uns allewege zu freuen, weil wir in Allem, was uns begegnet, sagen dürfen: „Es ist der Herr!“ Freud und Leid, Sonnenschein und Sturm — Alles empfangen wir aus Seiner Hand; und Alles muß denen, die Gott lieben, zum Guten mitwirken. Und dennoch — hofften wir blos in diesem Leben auf Christum, und hätte nicht die Auferstehung des Herrn uns die Pforten einer glänzenden, ungetrübten Zukunft erschlossen, so würden wir wirklich, wie der Apostel sagt, die „elendesten unter allen Menschen“ sein. Doch wir sind nicht allein Gefäße Seines Erbarmens, sondern auch Gegenstände Seiner Liebe, — einer Liebe, die nicht ruht, bis wir dort sind, wo Er ist, in Seiner Freude, in Seiner Herrlichkeit. Wir sind auf dem Wege zu Ihm; und noch einmal

wird Er den Thron des Vaters verlassen, um uns Seine mit Blut Erkauften aufzunehmen, damit wir Ihm gleich seien und Ihn sehen, wie Er ist. Er kennt uns jetzt durch und durch, und nichts in und an uns ist Ihm verborgen, während unsere Erkenntniß nur Stückwerk ist; aber wir eilen dem wundervollen Augenblicke entgegen, wo wir Sein Bild tragen und Ihn völlig erkennen werden, wo alles Stückwerk hinweggethan und jedes Herz Ihn nach einer vollkommenen Erkenntniß Seiner Wege und Rathschlüsse würdigen, ehren und preisen wird. Dann berührt der Fuß nicht mehr den Boden einer öden, dürren Wüste, wo Sünde, Kummer und Thränen ihre Heimath haben; nein, dann durchschreitet er eine Stätte, wo nicht der leiseste Zweifel in Betreff Seiner unendlichen Liebe die Freude trüben und das Lob und die Anbetung hemmen kann, sondern wo die Seele im Vollgenuß Seiner Liebe ihrer überschwänglichen Wonne einen vollkommenen Ausdruck zu verleihen fähig gemacht ist. Nicht Satan, nicht die Welt, nicht das Fleisch, diese unermüdblichen, wenn auch überwundenen Feinde des Wüstenpilgers werden sich je dort einzudringen vermögen, wo die Liebe uns eine ewige Ruhestätte bereitet hat. Dort werden wir ruhen am Herzen unsers theuren Herrn, der uns für Sich erkauft und uns nach hartem Kampfe den Sieg gegeben hat. O welch' eine Hoffnung! Welch' eine Zukunft!

Aber Alles, was ich bis jetzt gesagt habe, bezieht sich nur auf das, was der Herr für uns gethan hat, was Er für uns thut, und was Er für uns thun wird; und sicher ist es von unschätzbarem Werthe, unsere Seelen an den Strahlen dieser unendlichen Liebe zu erwärmen. Aber würden wir uns mit dem Erkennen dieser allerdings äußerst köstlichen Dinge begnügen und damit die Geschichte des Erlösungswerkes gleichsam als abgeschlossen betrachten, so würde das Allerköstlichste für uns ein vergrabener Schatz bleiben. Wenn wir sagen: „Wir sind erkauft, um ein ewiges Glück im Himmel zu genießen!“ so ist das ohne Zweifel eine unumstößliche Wahrheit. Aber ist das die ganze Wahrheit? Virgt sich nicht in diesen Worten ein reiches Maß von Selbstsucht und Eigenliebe? Ganz sicher. Ich habe nur von mir geredet und mein Glück, meine Freude und meine Ruhe als die Triebfeder alles dessen bezeichnet, was der Herr Jesus gethan hat. Hat Er mich denn auch nicht für Sich erkauft? Allerdings; und das sollte stets den Vordergrund in meinen Gedanken bilden. Er hat mich erkauft, um mich für Sich zu besitzen in Zeit und Ewigkeit. Dieses Bewußtsein macht mich los von mir selbst, leitet meine Gedanken ab von meinem Ich und lenkt mein Auge auf die gesegnete Person dessen, dem ich Alles verdanke und dessen Eigen-

thum ich bin. Dann erkenne ich es als meine Aufgabe, als mein ungeschmälertes Vorrecht, Ihn, der so erniedrigt, so verachtet und so gehaßt war, zu verherrlichen, und zwar auf demselben Schauplatze, wo Seine gänzliche Verunehrung stattgefunden hat; ja dann ist es meine größte Wonne zu wissen, daß Er, der von der Welt Verworfen, zu seiner Zeit von aller Kreatur im Himmel und auf der Erde anerkannt, geehrt und verherrlicht werden, und „daß in dem Namen Jesu sich jedes Knie der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen beugen und jede Zunge bekennen wird, daß Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters.“

In der oben angeführten Schriftstelle (Offenb. 1, 12—18) erblickt Johannes Ihn als den, dem der Vater alle Gewalt gegeben hat, — als den Richter des Erdkreises. „Seine Augen wie eine Feuerflamme“; — welcher Feind wäre im Stande, Seinen Blick zu ertragen? „Seine Füße gleich glänzendem Kupfer, als glühten sie im Ofen, und Seine Stimme wie die Stimme vieler Wasser;“ — wer könnte Ihm widerstehen? „Und aus Seinem Mund ging hervor ein scharfes, zweischneidiges Schwert, und Sein Angesicht war, wie die Sonne leuchtet in ihrer Kraft;“ — wer könnte Seiner Macht Troß bieten? Selbst Johannes sagt: „Als ich ihn sah, fiel ich wie todt zu Seinen Füßen.“ — Wie gänzlich umgewandelt wird am Tage des Gerichts die Gestalt dessen sein, der einst in Knechtsgestalt, „sanftmüthig und von Herzen demüthig,“ durch eine Welt schritt, deren Bürger, weil ihre Werke böse waren, die Finsterniß mehr liebten, als das Licht! Doch — o unaussprechliche Gnade! — weder Johannes, noch irgend ein Gläubiger soll den Herrn als Richter erblicken, um zu sterben. Der Herr legte Seine Rechte auf Seinen Jünger und rief ihm die ermuthigenden Worte zu: „Fürchte dich nicht!“ Nein, die Seinigen, durch Sein Blut von allem befreit, was dem Gerichte anheimfallen mußte, haben nichts zu fürchten; sie werden „nicht gerichtet, sondern sind vom Tode in das Leben hinüber gegangen.“ Er, dem der Vater das ganze Gericht gegeben, auf daß Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren (Joh. 5.), Er ist auf dem Kreuze mit den Seinigen zusammen getroffen; Sein Tod ist ihr Tod; Sein Gericht ihr Gericht. Gott hat Ihn, der Sünde nicht kannte, für sie zur Sünde gemacht, auf daß sie würden Gottes Gerechtigkeit in Ihm. (2 Cor. 5, 21.) „Hierin ist die Liebe mit uns vollendet, auf daß wir am Tage des Gerichts Freimüthigkeit haben; daß, wie Er ist, auch wir sind in dieser Welt.“ (1 Joh. 4, 17.) Wie könnten wir etwas fürchten, da die unendliche Gnade uns dem Richter gleichförmig gemacht hat? Wir sind Sein Werk; kann Er Sein eigenes Werk richten?

„Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte, und der Lebendige; und ich war todt, und siehe, ich lebe in die Zeitalter der Zeitalter, und habe die Schlüssel des Todes und des Hades.“ Ach, wie Viele werden den Tod finden bei der Erscheinung des Richters! Und Seine Stimme, wie die Stimme vieler Wasser — welche Schrecken wird ihr Schall unter Seine Feinde bringen! Die Worte des Herrn: „Ich war todt, und siehe, ich lebe in die Zeitalter der Zeitalter!“ zeigen dem Johannes und allen Jüngern des Herrn das Mittel ihrer ewigen Errettung von Tod und Gericht, aber auch, daß Er kommen wird, um die Welt, in der Er Seinen Tod gefunden hat, zur Rechenschaft aufzufordern. Nur Er, in dessen Hand die Schlüssel des Todes und des Hades sind, hat dazu die Macht und das Recht. Er hat die Macht zu gebieten, zu tödten; und nichts ist im Stande Seinem Arme zu-widerstehen. Wo werden alle Seine Feinde bleiben, wenn Er sagen kann: „Ich bin der Letzte; und ich lebe in die Zeitalter der Zeitalter?“ Alle, alle werden zum Schemel Seiner Füße gelegt werden; Er wird sie weiden mit einer eisernen Ruthe. Wenn das Echo dieser Schreckensscene auf der Erde erschallt, dann wird für immer der Mund der Spötter geschlossen sein, und Töne ewigen Wehes und ununterbrochener Drangsal und schauerliche Ausbrüche der Verzweiflung werden die Räume der Erde durchzittern. Ach, der Mensch, der heute noch hohnlächelnd und mit Geringschätzung auf Jeden herabschaut, der den Namen Jesu auf seine Fahne geschrieben, wird dann im Gefühle seines gänzlichen Nichts sich mit Zerknirschung vor der Majestät dessen niederbeugen, dessen Gnade und Liebe er einst verwarf, und wird, zitternd vor dem Zorne des Lammes, sich in den Höhlen und Felsen mit dem Angstrufe zu verbergen suchen: „Fallet über uns und verberget uns vor dem Angeficht dessen, der auf dem Throne sitzt, und vor dem Zorne des Lammes!“

Freilich sollte der Gedanke an den Richterstuhl Christi bei uns dieselben Gefühle und denselben Eifer erwecken, wie dieses bei dem Apostel Paulus der Fall war. „Das Schrecken des Herrn kennend,“ sagt er, „überreden wir die Menschen.“ — Allein dieses ist nicht der Zweck, den ich bei diesen Zeilen verfolge; was ich vorzustellen wünsche, ist die Verherrlichung des Herrn. Er ist verworfen worden; Er wird verherrlicht werden. Seine Erniedrigung war eine so tiefe, daß nie ein Mensch Ihm darin gleich gewesen ist; die Liebe, die einen solchen Pfad wandelte, übersteigt alle menschlichen Vorstellungen. Niemand hat je gefühlt, und Niemand vermag zu fühlen, was der Herr, der Gerechte, gefühlt hat, und zwar mitten unter den Sündern, deren Ungerechtigkeit so weit ging, daß selbst am Kreuze sich von ihrer

Seite nichts von Mitleid zeigte. (Ich rede hier nicht von dem, was Er, beladen mit unsern Sünden und zur Sünde gemacht, von Seiten Gottes zu erdulden hatte.) Und so tief Er herabstieg und sich erniedrigte, und so tief Seine Schmach und Verachtung war, eben so hoch ist jetzt als Mensch Seine Erhöhung, Seine Herrlichkeit und Majestät; und Er wird einmal völlig von allen Kreaturen anerkannt werden als der König aller Könige, und als der Herr aller Herren. Jetzt noch begegnen wir Seinen Hassern und Verächtern, aber dann nur denen, die Ihm freiwillig oder gezwungen unterworfen sein werden. Jetzt findet man eine unzählige Menge, die Ihn nicht kennt; aber in jener Zeit wird Niemand vorhanden sein, dem der Herr unbekannt ist; jetzt noch, wie vor achtzehnhundert Jahren, verachtet man Ihn; aber dann wird der verwegenste Spötter nur mit Zittern Seinen heiligen Namen über die Lippen bringen. Alle Kniee werden sich vor Ihm beugen, jede Zunge Ihn als den Herrn bekennen.

Ich will hier nicht davon reden, daß wir mit Ihm verherrlicht werden, sondern ich wünsche nur das Auge des Lesers auf den Gedanken zu lenken, daß unser geliebter Herr einmal den Platz einnehmen wird, der Ihm gebührt. Welche Geduld ist doch bei Ihm! Wie lange hat Er gewartet, bevor Er diesen Platz einnimmt! Wie lange erträgt Er die Bösen! Wahrlich, Er ist anbetungswürdig in allen Seinen Wegen. Welch' eine Freude wird es für uns sein, Ihn verherrlicht zu sehen! Wie ganz anders werden dann die Menschen sich gegen Ihn verhalten. Wie gesegnet, wenn Er den ersten Platz auf dieser Erde einnehmen und Sein Scepter über Sein Volk Israel, das Ihn kennen, Ihn lieben und Ihm dienen wird, sowie über die ganze Ihm unterworfenen Erde schwingen wird! Satan, jetzt der Fürst dieser Welt, wird dann vom Schauplatz seiner Thätigkeit verbannt sein; und Jesus, als der Erste und Letzte, wird herrschen und Ehre empfangen; und nur Sein Wort, Sein Wille wird Geltung haben. Wenn wir Ihn lieben, und jemehr wir Ihn lieben, desto mehr werden wir uns freuen, daß unsere Geschichte mit unserer Aufnahme nicht zum Abschluß kommt, sondern daß wir dann die Verherrlichung dessen sehen werden, der würdig ist, gepriesen zu werden von der ganzen Schöpfung.

„Und alle Kreatur, die in den Himmeln und auf der Erde und unter der Erde, und was auf dem Meere ist, und alle Dinge, die in ihnen sind, hörte ich sagen: Dem, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme die Segnung und die Ehre und die Herrlichkeit und die Kraft in die Zeitalter der Zeitalter! Und die vier Thiere sprachen: Amen. — Und die Ältesten fielen nieder und beteten an.“ (Offenb. 3, 51. 14.)

Der christliche Wandel.

(Eph. 4 und 5.)

Wir finden in dem vierten und fünften Kapitel des Ephejerbriefes die Grundsätze des christlichen Wandels und die Höhe der ihn leitenden Prinzipien, sowie endlich seine moralische Erhabenheit auf eine höchst beachtenswerthe Weise vor unsere Augen gestellt; und hierauf wünsche ich die Aufmerksamkeit der Leser zu richten.

In Kapitel 4 beginnt der Apostel seine Ermahnungen bezüglich des Wandels der Christen, nachdem er die christliche Lehre betreffs unserer Verbindung mit dem Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi — einer Verbindung, welche auf jene beiden Namen gegründet ist — sowie betreffs des Verhältnisses der Kirche mit Christo in eingehender Weise beleuchtet und entwickelt hat. Sie sollten nicht gleich den Nationen wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes; denn ein solcher Wandel gehörte ihrem frühern Zustande gänzlicher Entfremdung von Gott an. Sie hatten nicht also den Christus gelernt, wenn sie anders in Ihm in Bezug auf die Wahrheit belehrt worden waren, nämlich den alten Menschen abgelegt und den neuen angezogen zu haben, der nach Gott geschaffen in Gerechtigkeit und wahrhaftiger Frömmigkeit. Denn die Wahrheit in Jesu ist nicht, daß wir den alten Menschen ausziehen, sondern daß wir ihn, als mit Christo auferstanden, ausgezogen und den neuen angezogen haben.

Das ist der erste Grundsatz des christlichen Wandels. Wir haben den neuen Menschen angezogen; und sein Wesen besteht darin, nach Gott geschaffen zu sein. Es handelt sich nicht um das Nichtvorhandensein der Sünde, also nicht um einen Zustand, der schon in dem ersten Adam, vor dem Falle, vorhanden war. Der neue Mensch ist geschaffen nach den eigenen Gedanken Gottes, die Er über das Gute und Böse hat. Welch' ein unermessliches Vorrecht! Der neue, aus Gott geborne Mensch ist seiner Natur nach der Widerschein der Natur Gottes selbst. Deshalb sagt der Apostel Johannes: „Er kann nicht sündigen, weil er aus Gott geboren ist.“ — Auch finden wir im Briefe an die Colosser in einer der obigen gleichlautenden Stelle die Worte: „Erneuert in Erkenntniß nach dem Bilde dessen, der uns geschaffen hat.“ Zur Ausübung eines christlichen Wandels ist also eine Natur erforderlich, welche von Gott kommt, geschaffen als der Ausdruck und Widerschein dessen, was Er ist in Gerechtigkeit und wahrhaftiger Frömmigkeit; und diese Natur, dieses Leben ist im Besitz jedes wahrhaft Gläubigen.

Der zweite Grundsatz ist die Gegenwart des Heiligen Geistes. „Betrübet nicht den Heiligen Geist, durch welchen ihr versiegelt seid“

auf den Tag der Erlösung.“ — (B. 30.) Gott selbst wohnt durch Seinen Geist in uns; und nichts soll in uns vorgehen, das eines solchen Geistes, der Gegenwart Gottes selbst, unwürdig ist. Unser Wandel soll das in's Licht stellen, was unsern Gott selbst charakterisirt; denn Sein Geist wirkt in uns. Deshalb finden wir hier auch die Liebe, und nicht nur die Gerechtigkeit und Heiligkeit. Wir vergeben einander, wie Gott um Christi willen uns vergeben hat. (B. 32.) Weil Christus hinaufgestiegen, mithin die Gerechtigkeit Gottes festgestellt ist und wir selbst durch das Blut Christi vollkommen gereinigt sind, so ist der Heilige Geist hernieder gekommen und hat die Leiber der Gläubigen zu Seinem Tempel gemacht. Es ist dieses das Siegel Gottes, welches ihnen aufgedrückt wurde, das Pfand ihrer völligen Erlösung und ihres Aulheils an dem Erbe in Herrlichkeit.

Wie wir also sehen, giebt uns das vierte Kapitel des Epheſerbriefes die Unterweisung, daß der Wandel des Christen eine Offenbarung der göttlichen Natur und der Wege Gottes in Gnade in Betreff unserer sein soll. Das fünfte Kapitel aber belehrt uns noch über andere Punkte. Wer war der vollkommene Ausdruck dieser göttlichen Natur im Menschen hienieden? Es ist klar, daß es der Herr Jesus selbst war, Er, das Bild des unsichtbaren Gottes. Und in Ihm haben wir daher auch das von unserer Seite nachzuahmende Muster und Vorbild eines wahrhaft christlichen Wandels. In dieser Beziehung lenke ich die Aufmerksamkeit der Leser für etliche Augenblicke auf dieses höchst lehrreiche Kapitel.

„Seid denn Nachahmer Gottes!“ Hatte ich nicht Grund, von der moralischen Erhabenheit des christlichen Wandels zu sprechen?“ „Seid Nachahmer Gottes!“ Als Solche, die Seiner Natur theilhaftig und die Wohnung Seines Geistes geworden sind, sind wir berufen, Ihm in den Grundsätzen Seiner Handlungsweise nachzuahmen. Wie bereits bemerkt, ist Christus hievon das vollkommenste Beispiel; denn der Heilige Geist fügt hinzu: „Und wandelt in Liebe, gleichwie auch der Christus uns geliebt und Sich selbst für uns hingegeben hat, als Darbringung und Schlachtopfer, Gott zu einem duftenden Wohlgeruch.“ Hierdurch wird den Grundsätzen des christlichen Wandels ein sehr kostbares Element beigelegt. Die Liebe hat hier nicht den Charakter jener göttlichen Liebe, welche, wenn ihr eine Kränkung widerfährt, zu vergeben bereit ist, weil sie über das Böse erhaben ist, so wie Gott die Sünde gegen Ihn um Christi willen vergibt. Hier handelt es sich um eine völlige Hingabe an Gott. Es ist nicht mehr das Gesetz, welches seinen Nächsten, wie sich selbst zu lieben gebietet, und es handelt sich nicht darum, Gott von ganzem Herzen zu lieben;

wobei voraus gesetzt ist, daß das Böse nicht mehr existirt, sondern es ist eine Hingebung, welche das Böse als ein Bedürfniß voraussetzt, das zur Ausübung der Liebe eine Gelegenheit bietet. Man giebt sich für Andere hin. Nun bedarf es für den Menschen eines Beweggrundes, eines Gegenstandes der Liebe; und damit diese Liebe vollkommen sei, müssen der Beweggrund und der Gegenstand derselben vollkommen sein. Wenn man sich für einen Menschen aufopfert, so kann es aus einem edlen Beweggrunde geschehen; aber wenn der Gegenstand unvollkommen ist, so erhebt sich die Liebe nicht, und kann sich nicht über ihren Gegenstand erheben. Diese beiden Elemente finden sich in Christo. Er hat Sich für uns dahin gegeben, für bedürftige Wesen — Gegenstände Seiner erbarmenden Liebe; aber Er hat Sich Gott, dem unendlich vollkommenen Wesen dargebracht, und also einen vollkommenen Gegenstand Seiner Liebe erlangt, was nicht der Fall gewesen wäre, wenn Er Sich nur uns und für uns gegeben hätte.

Also sollen wir wandeln, immer bereit, uns für unsere Brüder aufzuopfern, indem wir, uns selbst verläugnend, ihrem Dienste uns widmen; jedoch wird dieses nur geschehen können, wenn wir uns selbst Christo darbringen, dem wir als ein rechtmäßig erworbenes Eigenthum angehören. So ist denn die Regel unsers Betragens und Wandels keine andere, als welche wir bei Gott selbst finden, während Christus selbst, damit wir zu der Liebe, dem Bande der Vollkommenheit, die brüderliche Liebe hinzufügen, in Seinem Leben hienieden unser Vorbild ist. Von uns wird nicht gesagt, daß wir die Liebe seien; denn dieses ist nur das Vorrecht Gottes. Er ist die Liebe, und Er liebt uns ohne irgend welchen Beweggrund; Er liebt uns um deswillen, was Er selbst ist. Dieses könnte bei einer Kreatur nicht der Fall sein. Wir ahmen Ihm nach, wenn uns Unrecht geschieht. Diejenige Liebe aber, welche aus sich selbst und ohne jeglichen Beweggrund sich zu Andern hinneigt, gehört Gott allein an.

Das Licht ist eine für sich bestehende Eigenschaft — die Reinheit, die auch Alles offenbar macht. Es ist der zweite Name, den Gott Sich giebt, um auszudrücken, was Er ist. So war auch Christus hienieden das Licht der Welt. Wir waren in Finsterniß; jetzt sind wir Licht im Herrn. So finden wir auch im Briefe an die Philipper das, was in jeder Beziehung von Christo selbst gesagt werden konnte, auf uns angewandt, indem der Apostel die Worte sagt: „Tadellos und lauter, Kinder Gottes, unbescholten inmitten eines verdrehten und verkehrten Geschlechts, unter welchen ihr scheint als Lichter in der Welt, das Wort des Lebens darstellend.“ — Insofern wir Christum

als Leben in uns haben, haben wir Antheil an dieser neuen Natur. Reinheit der Beweggründe und der Gedanken, gemäß der göttlichen Natur, sowie das, welches den wahren Charakter dessen, was uns in dieser Welt umgiebt, offenbar macht, charakterisirt diese neue Natur. Wir sind Licht in dem Herrn. So also werden die beiden Namen, die einzigen, welche Gott Sich giebt, um auszudrücken, was Er ist, nämlich Licht und Liebe, der Ausdruck dessen, was der Christ in seinem Wandel sein soll. Ja, er ist ein Licht im Herrn. —

Kurze Gedanken.

(Phil. 3.)

Im 3. Kapitel des Philipperbriefes haben wir in Christo den verherrlichten Menschen im Himmel. Das Auge des Apostels ist von Ihm erfüllt. Hierin liegt die wahre Kraft und die wahre Energie zum Wirken.

Wir bedürfen nichts als die Beseitigung unsers Ichs.

Wenn der Glaube wirksam ist, so trüben keine Umstände das Herz.

Es ist kein Opfer, diejenigen Dinge aufzugeben, die wir für Dreck zu halten gelernt haben; und es ist nicht schwer, etwas aufzugeben, wenn das Auge auf Christum gerichtet ist. Die Schwierigkeit aber ist, daß das Auge auf Christum gerichtet bleibe.

Denke ich nur, während ich in den Schranken laufe, an Christum, so werfe ich den Mantel ab als ein Hinderniß.

Wir sollten stets Acht haben auf das Selbstgericht und auf unsere völlige Gleichförmigkeit mit Christo.

Das Ziel der Ermahnung ist einfach das, was Christus ist.

Der Mensch hat immer in gleicherweise und unmittelbar gefehlt, wenn auch Besseres eingeführt wurde. Der Mensch fiel im Paradies. — Der Mensch machte das goldne Kalb. — Der Mensch kreuzigte Christum; und alle Menschen suchen das Ihre, und nicht das, was Christo Jesu ist.

Sehe ich den ersten Menschen in Trümmern, dann sehe ich den zweiten Menschen in Vollkommenheit und Herrlichkeit.

Sehe ich das Gesetz gebrochen, dann sehe ich das Werk des Gesetzes im Herzen geschrieben.

Sehe ich die Kirche auf der Erde im Verfall, so sehe ich die Kirche im Himmel in vollkommenem Glanze und in vollendeter Schönheit.

Kein Fall kann die Kette zerreißen, die der Glaube zwischen uns und der Macht Gottes bildet. Der Glaube spricht: „Ist Gott für uns, wer wider uns?“

Das Licht leuchtet am hellsten in dunkler Nacht, so sollte es mit unserm Glauben sein, wenn Alles ringsum dunkel ist.

Christi Pfad von der Herrlichkeit bis zu uns herab war eine fortgesetzte Erniedrigung, sogar bis zum Tode am Kreuz. Wo war auf diesem Pfade das Ich? Nirgends. Und nun sagt der Heilige Geist durch Paulus: „Diese Gesinnung sei in euch.“ — In dem Maße, als das eigene Ich vergessen wird, ist Gott da. — In Christo fand das Ich nirgends eine Stätte; in uns muß der Tod des eigenen Ichs stattfinden. Wo kein Gericht dieses Ichs in der Kraft des Heiligen Geistes stattfindet, da ist dasselbe sicher wirksam.

Christi Pfad war ein göttlicher, indem Er in der Gnade und Liebe Gottes durch diese Welt ging.

Christo gleich zu sein — das ist der göttliche Pfad, den ich zu wandeln habe.

Nichts — mögen auch die Umstände sein, wie sie wollen — vermag die Allgenugsamkeit Christi zu schmälern.

Christus konnte in dieser Welt keinen Platz einnehmen. Was ist Dein Wunsch? Ein Platz in dieser Welt, oder Christi Platz?

(Luk. 12, 32.)

Dieses Kapitel beginnt mit der Ankündigung einer Zeit, in welcher Alles offenbar gemacht werden wird.

So seid denn ihr recht offenbar vor Gott!

Der Herr nennt Denjenigen einen Narren, der sich Schätze sammelt in dieser Welt. Ach! wie groß ist die Menge solcher Narren in der Welt!

Alles was wir in dieser Welt finden ist Trug und Thorheit.

In wiefern lieben es unsere Herzen, daß Alles in's Licht gebracht werde. Wenn wir davor zurückschrecken, so liefert dieses den Beweis, daß wir in unserm Gewissen nicht rein sind; unser Gewissen hat es noch nicht in's Licht gebracht.

Wir bedürfen fortwährend des Lichtes der heiligen Schrift, um an die wirksame Kraft der Erlösung zu glauben.

Ich bin verpflichtet zu glauben, daß Christus „durch Ein Opfer auf immerdar vollkommen gemacht hat, die geheiligt werden.“

Der Glaube vertraut Gott in Allem.

Wir müssen wissen, daß Christus, der der Richter sein wird, zuerst der Heiland ist.

„Ich will euch ein Reich geben“, sagt Er. — So gebt nun für Christum Alles auf!

Die Wiederkunft des Herrn, um die Seinigen zu Sich zu nehmen, ist den Gläubigen als ihre wahre und eigentliche Hoffnung gegeben. Die Hoffnung ist nicht die Entkleidung (der Tod), sondern die Ueberkleidung.

Wir sollen die Lenden umgürtet haben und wachen, — das ist kein Ausruhen.

Das Passahlamm und das rothe Meer.

(2. Mos. 12, 14.)

Bei den Befreiungen des Volkes Gottes finden wir stets, daß Gott die Welt durch Gerichte heimsucht. Er legt Zeugniß gegen sie ab, und Sein strafender Arm kennt dann keine Schonung. Das Gesetz macht einen Unterschied zwischen den Menschen je nach ihren verschiedenen Handlungen; aber der Heilige Geist überführt die Welt von der Sünde, weil sie nicht an Den glaubt, den Gott gesandt hat. Das Evangelium fängt an, sich mit der Welt als einer solchen zu beschäftigen, die bereits verurtheilt und verdammt ist. Gott hat das menschliche Herz auf jegliche Weise geprüft; und das Evangelium setzt voraus, daß die Probezeit vorüber und die ganze Welt verloren ist. Freilich wünscht die Seele oft, sich selbst zu überzeugen, wie groß ihre eigene Kraft sei; aber auf diesem Wege macht sie nur die Erfahrung, daß sie keine Kraft besitzt. Selbst der Gläubige sucht noch oft sich seiner eigenen Kraft vor Gott zu rühmen; doch dadurch verunehrt er Jesum und leugnet den wahren Zustand seiner Natur, den Gott gerichtet hat.

In Egypten genügte es Gott, Sein Gericht durch die Vertilgung aller Erstgeburt zu offenbaren. Pharaon wollte nicht erlauben, daß das Volk Israel in die Wüste wandere und Gott diene. Deshalb wirkte Gott Wunder und ließ allerlei Plagen über Egypten kommen, um das Herz Pharaon's zu brechen, und bei ihm eine Anerkennung Seiner Rechte zu erzwingen; und dennoch blieb Alles ohne Erfolg. Pharaon beugte sich nicht, sondern verhärtete sein Herz immer mehr, bis Gott ihn vollends verhärtete und ihn schließlich zur Warnung aller Menschen als ein Denkmal des Gerichts dahin stellte.

Wie in den Tagen Noah's und in den Tagen Lot's wird auch jetzt die Welt vor dem herannahenden Gerichte gewarnt. Nahe ist die Offenbarung des Herrn Jesu vom Himmel, wo Er erscheinen wird „mit den Engeln Seiner Macht in einer Feuerflamme, um Denen Vergeltung zu geben, die Gott nicht kennen, und Denen, die nicht gehorchen dem Evangelium unsers Herrn Jesu Christi.“ (2. Theß. 1, 8.) Inzwischen verlangt Gott eine völlige Unterwerfung unter Seinen geoffenbarten Willen. Er will, daß die Welt Jesum anerkenne; und Alle, die nicht wollen, werden, wenn das

Gericht kommt, dazu gezwungen — und zwar dann zu ihrer eigenen Schande und ewigem Leid. Gott stellte Seinen Sohn in Niedrigkeit dar, um die Welt zu erretten; aber Alles ist umsonst, wenn sie sich nicht vor Jesum beugt; denn dieses allein ist es, was Gott fordert und hochschätzt. An den Sohn glauben ist ewiges Leben, ist Heil; Ihn verwerfen ist das Gericht. Gott verlangt eine völlige Uebergabe des Herzens an den Heiland der Sünder — eine Uebergabe an Seine eigene Gnade in Ihm. Hierdurch wird das Herz und Alles umgewandelt, aber jede Frage in Betreff der guten Werke bei Seite gesetzt. Es dreht sich Alles um den einen Punkt: ob wir Jesum aufnehmen, oder Ihn verwerfen. Gott sieht über alles Andere hinweg. Zachäus konnte von dem reden, was er zu thun gewohnt war; aber darum handelte es sich nicht. Der Herr Jesus sagt: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.“ Sobald Jesus aufgenommen ist, kehrt Leben ein. Wer Ihn verschmäht, den trifft dereinst die Rache, weil er sich nicht vor Ihm gebeugt hat.

Welch' ein Glück für den armen, überzeugten Sünder, daß er nicht gezwungen ist, etwas in sich selbst zu suchen, um damit vor Gott erscheinen zu müssen! Wenn das Herz geöffnet ist, so ist Christus die Gnade, die Herrlichkeit und die Vollkommenheit, welche Gott fordert; und die moralische Wirkung wird sicher bald folgen. Jetzt noch redet das Wort von der sichern Erscheinung des Gerichts. Satan hat im praktischen Sinne Besitz von der Welt genommen; aber Gott hält Seine Rechte aufrecht. Die Ungläubigen werden vom Feinde betrogen und befinden sich gänzlich in seiner Macht. Satan thut, was in seinen Kräften steht, um der Welt vorzuspiegeln, sie könne frei und glücklich einhergehen, weil sie gut und rechtschaffen genug sei; aber Gott hält Seine Rechte aufrecht. Die Welt will dem Evangelium unsers Herrn nicht gehorchen, und hofft dennoch, dem Gerichte entfliehen zu können. Auch benutzt Satan Alles, dessen sich Gott zum Segnen bedienen will, für seine Zwecke. Die Unbefehrten in der Christenheit liefern uns dafür die Beweise. Ihr natürliches Gewissen schämt sich Dessen, was die Heiden thun. Gerade dieses benutzt Satan, um ihnen vorzuspiegeln, daß sie vor Gott treten können und Ihn anbeten dürfen, weil bei ihnen nicht solche, in die Augen fallende böse Dinge geschehen, wie bei den Heiden. Aber Gott behauptet Seine Rechte. Nichts ist gültig, wenn nicht Jesus im Glauben aufgenommen wird.

In Jesu wird dem Gewissen Alles dargelegt, was in Gott und was in dem Menschen ist. In Ihm erblicken wir die Heiligkeit Gottes, nicht um zu verdammen, sondern in vollkommener Gnade.

Gott verlangt nur eine gänzliche Hingabe an Seinen Sohn. Jesus weist Niemanden zurück. Er ist Gott und will in aller Güte das Herz an sich ziehen; Er ist Mensch geworden, um sich dem Menschen in aller Niedrigkeit darzustellen und jeglichen aufzunehmen, der zu Ihm kommt; denn das ist der Wille Dessen, der Ihn gesandt hat. Wenn Jesus verworfen wird, so ist das der schließliche Beweis, daß das Herz Gott nicht will, in welcher Weise Er sich auch offenbaren möge; es ist ein unwiderlegbares Zeugniß des Hochmuths und der Verhärtung des menschlichen Herzens, welches, ach! nicht vor dem Gott bestehen kann, der sich in Liebe geoffenbaret hat. Der Stolz schämt sich Dessen, der am Kreuze hing; die Eitelkeit kann nicht einem Jesus nachfolgen, der verschmäht und verworfen wurde. Gott sucht auch uns auf diese Weise zu prüfen, obwol wir es nicht lieben. Der Mensch soll sich als Sünder bekennen, sein Gewissen unterwerfen und seinen Willen aufgeben; aber er will nicht. Es ist die Freude Gottes, dem Verlorenen zu begegnen; aber der menschlichen Natur ist es gänzlich zuwider, sich in ihrem Elend finden zu lassen; nur die Gnade kann sie dazu fähig machen. Aber aus diesem Grunde haßt sie die Gnade mehr als das Gesetz; sie kann es nicht ertragen, ganz bloßgelegt zu werden. Aber nur dann kann Gott in Wahrheit segnen und die Seele erretten, wenn das Herz erforscht ist. Gott handelt Seinem Wesen gemäß, und nicht nach unsern Gedanken. Wenn der Mensch nicht an Jesum glaubt, muß Gott sich ihm im Gericht offenbaren.

Egypten mußte geschlagen werden. Jene aber, die sich Gott unterwarfen und dem Blute des Lammes vertrauten, waren in völliger Sicherheit. Israel war von dem kommenden Gericht überzeugt; und also sollte es stets bei den Gläubigen sein, daß sie die Wege Gottes betrachten, wenn Er die Welt nach Gerechtigkeit richten wird. Wenn aber Gott das Gericht offenbart, so giebt Er auch Mittel und Wege, um demselben zu entfliehen. Die Seele, in welcher die Furcht Gottes eine Stätte gefunden hat, hält sich an Seinem Worte. — Zwischen Gott und Israel erhob sich eine wichtige Frage. Konnte Israel bestehen, wenn Er zum Gericht kam? Die Egyptianer waren Sünder und ohne allen Zweifel dem Gerichte verfallen; aber was konnte das Loos der Kinder Israel sein? Wo waren ihre Sünden? Gott wußte allein einen Ausweg. Er befahl Mosen, daß sie Alle von dem Blute des Lammes nehmen und es an die beiden Thürpfeiler und an die obere Schwelle streichen sollten. „Und das Blut soll ein Zeichen sein an den Häusern, darinnen ihr seid, daß, wenn ich das Blut sehe, ich an euch vorübergehe, und euch nicht

die Plage widerfahre, die euch verderbe, wenn ich Egyptenland schlage.“ — Natürlich muß das dem menschlichen Verstande als Thorheit erscheinen; aber der einfache Glaube ehrt das Wort Gottes und handelt demgemäß. Der Würgengel Jehova's durchzog das Land; und würde er dem rechtchaffesten Israeliten begegnet sein, der nicht nach dem Gebote Gottes die Thürpfosten mit Blut bestrichen hatte, so hätte er in dessen Haus eintreten und tödten müssen. Denn Gott richtete die Sünde durch dieses Zeichen; und die Sünde macht Alles gleich. Wo das Blut nicht war, da stand die Sünde in ihrer ganzen Häßlichkeit noch ungesühnt und ungerichtet vor Gott.

So finden wir also jetzt entweder Christum und das Heil, oder keinen Christus und kein Heil. „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf Ihm.“ Für Jene, welche sich innerhalb der mit Blut besprengten Thüren befanden, war die größte Sicherheit, während der Herr das Gericht an den Egyptern durch Seinen Engel vollziehen ließ. Gott läßt sich nicht betrügen; und kein Mensch vermag Ihm zu entkommen. Er sagt: „Wenn ich das Blut sehe, will ich vorüber gehen.“ Seinem Worte kann man völlig vertrauen, wie auch das Gericht ausfallen mag. Und bemerken wir es wohl! Es heißt nicht: „Wenn ihr das Blut seht“, sondern: „wenn ich das Blut sehe.“ — Viele Seelen ruhen oft, wenn auch nicht auf ihrer eigenen Gerechtigkeit, so doch auf den Gefühlen, womit sie das Blut betrachten. So köstlich es indeß auch ist, den Werth dieses Blutes zu kennen und die tiefe Bedeutung desselben im Herzen zu tragen, so ist dieses doch nicht der Grund des Friedens. Der Frieden ist ganz und gar davon abhängig, wie Gott das Blut betrachtet; Er allein vermag es in seinem vollkommenen Werthe zu schätzen; und nach Seinen Gedanken sind alle Sünden durch dasselbe getilgt. Er ist es, dem die Sünde ein Gräuel und dessen Zorn ihretwegen erregt ist; und Er sieht jetzt die Kraft dieses Blutes, das da reinigt von aller Sünde. Es könnte nun die Frage aufgeworfen werden: „Muß ich denn nicht an den Werth dieses Blutes glauben?“ Jedenfalls. Aber du glaubst daran, wenn du siehst, daß Gott es für sündentilgend hält. Aber Du darfst seinen Werth nicht nach dem Maße Deiner Gefühle beurtheilen. Der Glaube richtet sich einfach nach der Meinung Gottes.

Gott sieht das Blut; und das ist hinreichend. Darauf ruhend ist unser Gewissen befriedigt; und wir entgehen dem

zukünftigen Zorn, weil Gott den Werth dieses Blutes kennt, nicht aber, weil wir die ganze Häßlichkeit der Sünde und die Kostbarkeit des Blutes des Lammes erkennen. Gott schätzt das Blut Seines Sohnes eben so hoch, wie Er die Sünde in uns haßt und verab-scheut. Dieses fühlen und erkennen wir am tiefsten, wenn wir durch den Glauben in diese Wahrheit eintreten und darauf ruhen. Der Glaube erfafst das über die Sünde angekündete Gericht und fühlt, wie durchaus nothwendig es ist, daß Gott das Blut des Lammes so hoch schätzt und auf diesem Wege die Erlösung bewirkt. Dieses ist die erste große und wichtige Frage — eine Frage, die zwischen einem heiligen Gott und einem sündigen Geschlechte entschieden sein muß. Gott tritt als Richter auf den Schauplatz; aber das von Sünden reinigende Blut der Erlösung versperrt Ihm den Weg, hält den zum Nichten gehobenen Arm zurück und schützt den Sünder unfehlbar. Das in seinem Werthe von Gott hochgeschätzte Blut sichert vor den Schrecken des Gerichts.

Während der Würgengel die Egyptianer schonungslos heimsuchte, verzehrten die Kinder Israel das geschlachtete Lamm in Ruhe und Sicherheit; denn nach dem Befehle des Herrn sollten sie in derselben Nacht das am Feuer gebratene Fleisch und ungesäuertes Brod mit bitterer Kräuterbrühe essen. Aber warum mit bitterer Kräuterbrühe? Es war dies ein Vorbild Dessen, was der Sünder im Augenblick seiner Errettung in seinem Herzen fühlt. Und sicher fühlen wir die Bitterkeit und Häßlichkeit der Sünde um so tiefer, jemehr wir Christum kennen und von Seiner Reinheit genießen. Aber nichtsdestoweniger war Gott mit ihnen; und der leiseste Zweifel an dem Worte Gottes in Betreff ihrer Befreiung wäre Sünde gewesen. Es ist Sünde, daran zu zweifeln, daß das Blut des Sohnes Gottes von aller Sünde reinigt. Gott hat es gesagt; und der Zweifler macht Gott zum Lügner. —

Die Kinder Israel waren zwar noch in Egypten; aber sie begannen, nachdem sie das Lamm mit den bitteren Kräutern der Neue verzehrt hatten, ihre Reise nach Kanaan anzutreten, und Gott war mit ihnen. Sie waren um ihre Lenden gegürtet, hatten Schuhe an ihren Füßen und Stäbe in ihren Händen. Und wie klar bezeichnet dieses Vorbild unsere Stellung in dieser Welt, welche für uns nichts weiter ist, als die leere Grabstätte Jesu. Israel trat seine Pilgerreise an, nachdem die Frage der Sünde vor Gott gänzlich beseitigt war; und diese Pilger hatten das volle Bewußtsein, daß sie selbst inmitten der Gerichte Gottes ganz und gar in Sicherheit waren. Wenn sich Gott einer Seele offenbart, so kann sie selbstredend nicht

eher Frieden finden, bis sie Seine Gnade eben so klar erkennt, wie Sein Urtheil über die Sünde. Der Christ weiß, daß sein Gericht auf Christum gefallen ist; er fängt an, sich der Gerechtigkeit Gottes zu unterwerfen — einer Gerechtigkeit, welche unsere Natur, nebst deren Handlungen in ihren Wurzeln und Zweigen, gänzlich verdammt, die uns aber zugleich auf Den hinweist, der die Verdammniß an unserer Statt getragen hat.

Hast Du Dich Jesum unterworfen? Es ist der Wille Gottes, daß Du es thust. Er verlangt weder Werke noch Opfer; er zeigt Dir, was Du bist, und Er zeigt Dir, was Jesus gethan hat und was Er ist. Der vornehmste der Sünder wird von Ihm in vollkommener Gnade angenommen. Sein Wort sagt: „Siehe, jetzt ist die wohlgenommene Zeit! Siehe, jetzt ist der Tag des Heils!“ — Als Israel auszog, überschritt die Wuth des Feindes alle Grenzen. Pharao spannte alle Wagen Egyptens an und jagte mit Koffen und Reitern und seinem ganzen Heer dem auswandernden Volke nach. Noch nie waren die Kinder Israel so niedergeschlagen und traurig gewesen, als am Abende ihrer Befreiung. Nachdem die zwischen Gott und ihnen ruhende Sünde beseitigt worden war, handelte es sich nur noch um die Frage zwischen Gott und dem Feinde. Hätten sie dieses verstanden, so würden sie ruhig gewesen sein.

„Und Moses sprach zum Volke: Fürchtet euch nicht! Stehet fest und sehet zu, was für ein Heil der Herr heute an euch thun wird! Denn diese Egypter, die ihr heute sehet, werdet ihr nimmermehr sehen ewiglich. Der Herr wird für euch streiten, und ihr sollt stille sein. . . . Und die Kinder Israel gingen hinein mitten in's Meer auf dem Trocknen; und das Wasser war ihnen für Mauern zur Rechten und zur Linken. Also half der Herr Israel an dem Tage von der Egypter Hand. Und sie sahen die Egypter todt am Ufer des Meeres; und Israel sah die große Hand, die der Herr an den Egyptern erzeiget hatte. Und das Volk fürchtete den Herrn und glaubte an den Herrn und Seinen Knecht Mose.“ (2. Mos. 14, 14—31.)

Es ist nöthig einen Unterschied zu machen zwischen dem Gericht der Erstgeburt und dem im rothen Meere stattfindenden Gerichte. Letzteres war eine Folge des Ersteren, welches Pharao allein schon von seiner jetzigen Verfolgung hätte abschrecken sollen. Das Blut, welches das Volk vor dem Gerichte Gottes schützte, hat in gewissem Sinne eine weit tiefere Bedeutung, als das rothe Meer, obwol auch hier ein Gericht vollzogen wurde und das hier stattfindende Ereigniß eine glänzende Offenbarung der erhabenen Macht Gottes war, der

mit dem Hauche Seines Mundes den Feind vernichtete. Er befreite Sein Volk durch ein verheerendes Gericht. Aber das Blut des Lammes bezeichnet das moralische Gericht Gottes, sowie die völlige Befriedigung Seines ganzen Wesens. Das Blut, einmal als das Mittel zur Befreiung vom Gericht von Seiten Gottes anerkannt, verhinderte Ihn in Seiner Heiligkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit, jene anzurühren, die unter der Beschirmung dieses Blutes standen. Seine unendliche Liebe hatte ein passendes Mittel gefunden, um Seine Gerechtigkeit nach allen Seiten hin völlig zu befriedigen; und beim Anblick des Blutes, welches Allem entsprach, was die Vollkommenheit Seines Wesens erforderte, ging Er mit Seiner Gerechtigkeit und Wahrheit vorüber, ohne irgend welche Ansprüche geltend zu machen. Nichtsdestoweniger aber sehen wir Gott, selbst im Vorübergehen, als den Richter. Und aus diesem Grunde ist der Friede ungewiß und schwankend, so lange die Seele auf diesem Grunde stehen bleibt. Ihr Weg ist noch in Egypten, wenn sie auch ohne allen Zweifel wahrhaft bekehrt ist, denn Gott trägt für sie noch den Charakter als Richter und der Feind ist noch in der Nähe. Die Seele muß durch das rothe Meer gehen und mithin Egypten, d. h. die Welt, verlassen. Am rothen Meer handelt Gott mit Macht dem Zwecke Seiner Liebe gemäß. Dort wird der Feind, der dem auswandernden Volke auf dem Fuße folgt, ohne Rettung vernichtet. Dieses wird einmal eine glänzende Erfüllung in den Tagen großer Drangsal finden, wenn das Volk, welches — wenigstens für das Auge Gottes — durch das Blut geschützt ist, vor seinem Dränger, dem Antichristen, auf der Flucht begriffen ist.

Als moralisches Vorbild stellt uns ohne Zweifel das rothe Meer den Tod und die Auferstehung Christi und Seines Volkes mit Ihm vor Augen. Gott ist dort beschäftigt, um die Seinigen aus dem Tode zu bringen, in welchen er sie mit Christo versezt hatte; und zugleich entzieht Er sie der Gefahr, von dem sie verfolgenden Feinde eingeholt zu werden. Schon jetzt haben wir durch den Glauben Theil an Jesu. Durch Sein am Kreuz vergossenes Blut sind wir vor dem kommenden Gerichte geschützt, und durch Seine Macht von der Gewalt Satans, des Fürsten dieser Welt, befreit. Zuerst schirmte uns das Blut vor dem Gerichte, und dann befreite uns die Macht Gottes von der ganzen Macht und den Anfechtungen des Feindes, der uns bis auf's Aeußerste verfolgte.

Die Welt, die denselben Weg einzuschlagen trachtet, wird von den Wellen des Meeres verschlungen. Welch' eine ernste Warnung! Alle, die sich Christen nennen, haben sich, ihrem Bekenntnisse nach,

auf den Grund des kommenden Gerichts gestellt und mithin die Nothwendigkeit einer Rechtfertigung anerkannt, ohne irgendwie die Tragweite ihres Bekenntnisses und der Gedanken Gottes zu erkennen. Der Gläubige geht durch's rothe Meer, d. h. durch die Schrecken des Gerichts, in und mit Jesu, weil er sich außer Ihm hoffnungslos und verloren sieht. Der bloß bekennende Christ geht gleich jedem Ungläubigen, diesen Weg in seiner eigenen Kraft; und das, was dem Gläubigen zur Rettung und Befreiung dient, dient ihm zum Untergange und Verderben. Israel maß das Hinderniß, welches das rothe Meer ihm entgegenstellte nach seiner eigenen Ohnmacht und hielt daher seine Rettung für unmöglich. So erschrickt stets das erwachte Gewissen vor dem Tode und dem Gerichte. Aber Christus ist gestorben und hat für uns das Gericht auf sich genommen, so daß wir völlig von Dem befreit sind, welches an und für sich mit Recht ein Gegenstand des Schreckens für uns war. Der Weltmensch hingegen faßt diese Wahrheit mit eigener Kraft auf, als ob keine Gefahr vorhanden sei; in falscher Sicherheit verfolgt er seinen Weg und eilt in das ewige Verderben.

Welch' ein Glück für den Gläubigen! Tod und Gericht, früher ein Gegenstand seiner Furcht, sind jetzt für ihn ein Gegenstand der Freude. Jetzt, wo er den gesegneten Erfolg des Todes Christi in der Hand Gottes erblickt, ist seine Furcht in Freude verwandelt. „Speise ging von dem Fresser, und Süßigkeit von dem Starcken.“ (Nicht. 14, 14.) Ja, Honig ist aus dem Leibe des todtten Löwen genommen. Die Auferstehung Christi ist das sichere, ewig gültige Zeugniß, daß das Gericht für den Gläubigen vorüber ist, aber für die Welt unaufhaltsam herannahen wird. Christus ist auferstanden; und eben so gewiß wir durch Ihn gerechtfertigt sind, wird die Welt durch Ihn gerichtet werden. O möchten doch Alle sich warnen lassen, die an ihrem Herzen noch nicht die erlösende Kraft des Blutes erfahren haben!

Die Vorsorge Gottes für die Bedürfnisse des Menschen.

Das dritte Buch Mose zeigt uns deutlich, mit welcher Sorgfalt Gott an die Bedürfnisse des Menschen gedacht hat; wir finden dort ein Opfer, einen Priester und eine Stätte der Anbetung. Alles, dessen der Mensch, um Gott nahen zu können, bedarf, ist vorhanden, aber Alles war von Gott angeordnet und durch das Gesetz festgestellt.

Nichts fehlte, nichts blieb für die fruchtbare Einbildungskraft des Menschen übrig, was sie durch flüchtige Einrichtungen hätte ergänzen müssen. „Und Aaron mit seinen Söhnen thaten Alles, was der Herr geboten hatte durch Mose.“ (3. Mos. 8, 36; 9, 7. 8.) Ohne das Wort des Herrn vermochten weder der Priester noch das Volk einen Schritt auf dem rechten Wege zu thun. So ist es immer. In dieser finstern Welt gibt es nicht einen einzigen Lichtstrahl, außer dem hellen Scheine, den das Wort Gottes hervorströmen läßt. „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege.“ (Ps. 119, 105.) Es ist in der That ein wahres Glück, wenn die Kinder Gottes dieses Wort so sehr ehren, daß sie sich in allen Dingen durch dasselbe leiten lassen. Wir bedürfen in Betreff unserer Anbetung jetzt eben so sehr der Leitung und Führung des Herrn, wie es damals bei den Juden der Fall war. „Es kommt die Stunde, und ist jetzt, wo die wahrhaftigen Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden; denn der Vater sucht auch Solche, die Ihn anbeten.“ (Joh. 4, 23.) Die Anbetung muß in der Salbung des Geistes und nach der Wahrheit Gottes stattfinden. Aber, Gott sei gepriesen! wir besitzen Alles in der Person und dem Werke unsers Herrn Jesu. In Ihm haben wir sowohl das Opfer und den Priester, als auch das Recht, um in's Heiligthum eintreten zu können. O möchte doch stets das Bewußtsein uns beleben, daß Er der Grund, das Wesen und der liebevolle Wehrauch unserer Anbetung ist!

Laßt uns nun diese drei bereits erwähnten Punkte etwas näher beleuchten.

1. Zunächst müssen wir daran denken, daß das Opfer die Grundlage der Anbetung ist. Eine Gott wohlgefällige Anbetung muß ein Gott wohlgefälliges Opfer zur festen Grundlage haben. Der in sich selbst schuldige und unreine Mensch bedarf eines Opfers, um von seiner Schuld befreit, von seinen Befleckungen gereinigt und für die heilige Gegenwart Gottes fähig gemacht zu werden. „Ohne Blutvergießung ist keine Vergebung.“ (Ebr. 9, 23.) Und ohne Vergebung und ohne ein Bewußtsein der Vergebung kann keine glückliche Anbetung, kein Lob des Herzens und keine Dankagung stattfinden. Der Gang zu einem sogenannten „Anbetungs-orte“, und die Anbetung Gottes selbst, sind zwei ganz verschiedene Dinge. Gott ist heilig; und der Mensch, der Ihm nahet, muß für Seine heilige Gegenwart passend gemacht sein. Bei jener ernstern Gelegenheit, wo die Söhne Aarons, Nadab und Abihu, fremdes Feuer vor den Herrn gebracht hatten, hören wir die feierlichen Worte:

„Da sprach Moses zu Aaron: Das ist's, das der Herr gesagt hat: Ich will geheiligt werden an denen, die zu mir nahen; und vor allem Volk will ich verherrlicht werden.“ (3. Mos. 10, 3.) Nur der Herr vermochte die Schritte dessen zu leiten, der sich Ihm nahte. Und dieses ist der erhabene Gegenstand, den das dritte Buch Mose ausführlich behandelt.

Nur auf dem Grunde eines dargebrachten und angenehmen Opfers konnten die Kinder Israel als das anbetende Volk Gottes betrachtet werden; und ebenso sind jetzt die an Christum Glaubenden auf dem Grunde eines dargebrachten und angenehmen Opfers zu Anbetern Gottes verordnet. (Man lese mit Aufmerksamkeit 3. Mos. 16 und Ebr. 9, 10.) Die Gläubigen der Jetztzeit haben in Betreff des Opfers, des Priesters und des Ortes der Anbetung den Platz Israels eingenommen; jedoch in einer weit höhern Ordnung. Der Contrast zwischen beiden ist groß und in der heiligen Schrift, namentlich im Hebräerbrief klar in's Licht gestellt. Die jüdischen Opfer erreichten nie das Gewissen des Darbringers; und der jüdische Priester konnte nie zu ihm sagen: „Du bist ganz rein!“ Die Gaben und Schlachtopfer, die unter dem Gesetz dargebracht wurden, konnten, wie der Apostel sagt, „dem Gewissen nach Den nicht vollkommen machen, der den Gottesdienst that.“ (Ebr. 9, 19.) Das Gewissen ist, so zu sagen, der Widerschein des Opfers; es konnte nicht vollkommen sein, da das Opfer nicht vollkommen war. „Denn es ist unmöglich, daß Stier- und Bocksblut Sünden wegnehme.“ (Ebr. 10, 4.) Die jüdische Anbetung stand also in Verbindung mit ungenügenden Opfern, mit beschwerlichen Gebräuchen und mit einem ungereinigten Gewissen, also mit Dingen, die in dem Anbeter einen Geist der Knechtschaft und der Furcht erzeugten.

Aber Welch' einen Contrast zu diesem Allen bildet das ein für allemal geschene und angenommene Opfer des Leibes Jesu Christi! „Er ist offenbart zum Wegthun der Sünde durch das Schlachtopfer Seiner Selbst.“ (Ebr. 9, 26.) Alles ist vollbracht. „Nachdem Er durch Sich Selbst die Reinigung unserer Sünden gemacht, hat Er Sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe.“ (Ebr. 1, 3.) Wenn der Anbeter auf dem Grunde dieses Opfers vor Gott tritt, so findet er, daß es hier für ihn nichts anderes zu thun giebt, als daß er als Priester sein Lob erhebt zu Ihm, „welcher uns berufen hat aus der Finsterniß in Sein wunderbares Licht.“ Selbst Christus hat nichts mehr in Betreff unserer Rechtfertigung und unserer Annahme zu thun. „Denn durch Ein Opfer hat Er auf immerdar vollkommen gemacht die, welche geheiligt werden.“ (Ebr. 10, 14.) Der Jude

war in Verbindung mit seinem Opfer nur der Form nach rein, und zwar gleichsam nur für den Augenblick; aber der Christ ist Kraft des Opfers Christi in Wirklichkeit rein, und zwar für immer und ewig. O wie süß ist das Wort: „Auf immerdar!“ Es ist das allgemeine Vorrecht aller Gläubigen, als Anbeter Gottes „durch das ein für allemal geschehene Opfer des Leibes Jesu Christi“ vollkommen gemacht zu sein. Diese höchst wichtige Thatsache ist in den Zeugnissen der heiligen Schrift in ihrer ganzen Fülle und in der klarsten Weise an's Licht gestellt. Denn die einmal gereinigten Anbeter sollen „kein Gewissen mehr von Sünden haben.“ (Ebr. 10, 2.) „Das Blut Christi, des Sohnes Gottes, reinigt von allen Sünden.“ (1. Joh. 1, 7.) „Und ihrer Sünden und ihrer Gesetzsüßigkeiten werde ich nicht mehr gedenken.“ (Ebr. 10, 17.) Durch das für uns vollbrachte Werk Christi sind alle unsere Sünden hinweggethan. Und jetzt wissen wir durch den Glauben an das Wort Gottes, daß sie alle vergeben und vergessen sind. Aus diesem Grunde können wir zu Gott nahen und in Seine heilige Gegenwart treten mit der glückseligen Gewißheit, daß Gott weder eine Sünde noch einen Flecken auf uns sieht. Unser großer Hoherpriester hat, nachdem Er uns durch das Blut Seines Kreuzes von allen Sünden gereinigt hat, zu uns gesagt: „Ihr seid ganz rein!“ (Joh. 13.) Indem wir Seinem Worte glauben, ist das Bewußtsein von Schuld hinweggethan; wir haben „kein Gewissen mehr von Sünden.“

Indeß müssen wir es wohl verstehen, daß diese tiefe und kostbare Wahrheit nicht etwa die Bedeutung hat, als ob wir kein Bewußtsein mehr von Sünden hätten. Weit davon entfernt. Im Gegentheil wissen wir, daß wir durch Mangel an Wachsamkeit und durch einen nachlässigen Wandel ein schlechtes Gewissen erlangen können, und daß wir uns, gleich dem Apostel, üben sollen, „allezeit ein Gewissen ohne Anstoß vor Gott und vor den Menschen zu haben.“ (Apostg. 24, 16.) Jene Schriftstelle will nur sagen, daß Christus durch das eine vollkommene, vollbrachte Opfer Seiner Selbst alle unsere Sünden, sammt Wurzel und Zweig hinweggenommen habe. Und wenn wir durch die Gnade geleitet worden sind, diese köstliche Wahrheit zu erkennen und zu glauben, wie können dann noch Sünden auf dem Gewissen sein? Christus hat sie alle getragen und hinweggenommen. Das kostbare Blut unsers einmal dargebrachten und angenommenen Opfers hat uns von jedem Makel und jedem Flecken der Sünde gereinigt. Es kann das tiefste Gefühl über die in uns wohnende Sünde und über die vielen

Sünden und Vergehungen unsers tagtäglichen Lebens bei uns vorhanden sein, ein Gefühl, das uns stets zwingen sollte, mit einem reumüthigen Bekenntnisse vor Gott zu treten, so bleibt doch das lebendige Bewußtsein, daß Christus für unsere Sünden gestorben ist und sie alle so völlig hinweggenommen hat, daß keine derselben uns je zur Last gelegt werden kann. Das ist in der That eine höchst bewundernswürdige Wahrheit; aber eine Wahrheit, deren Fülle für das Verständniß des Anbeters unumgänglich nöthig ist. Wie könnten wir in der Gegenwart Gottes stehen, wo Alles rein und vollkommen ist, wenn wir nicht so rein wären, wie Er uns haben will? Wir müssen so rein sein, daß nicht wir und nicht andere Menschen, sondern daß der unendlich heilige Gott mit uns zufrieden ist und Sein Alles durchdringendes Auge nicht einen Flecken, nicht eine Spur von Sünde an uns entdeckt. Wir sagen nicht: „Wir haben keine Sünde!“ denn dann betrögen wir uns selbst und die Wahrheit wäre nicht in uns; (Joh. 1, 8.) aber wir dürfen im Vertrauen auf das Wort Gottes sagen: „Gott hat vergeben, Gott hat zugedeckt, Gott hat gereinigt, Gott rechtfertigt, Gott sieht keine Sünde mehr, weil Er das Blut sieht, welches uns reinigt von aller Sünde.“ Und gepriesen sei Gott! Alle, welche an Jesum glauben und in Seinem auf Golgatha vollbrachten Erlösungswerke einen Ruhepunkt gefunden haben, haben Vergebung der Sünden und sind gerechtfertigt. Sie besitzen ewiges Leben, Gerechtigkeit und Frieden, weil sie in Jesu sind. Der erste Nothschrei um Erbarmen, der den Lippen des von seiner Schuld überzeugten Sünders entschlüpft, findet eine genügende Antwort in dem Blute des Opfers. Dieses Blut bringt ein in die tiefste Tiefe seiner Bedürfnisse; es erhebt ihn zu den höchsten Höhen der Himmel, und befähigt ihn, dort ein glückseliger Anbeter in der unmittelbarsten Gegenwart des Thrones Gottes zu sein. „Denn freilich hat Christus einmal für Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß Er uns zu Gott führe.“ (1. Petr. 3, 18.) „Denn wenn das Blut von Stieren und Böcken, und die Asche einer jungen Kuh, auf die Unreinen gesprengt, zur Reinigung des Fleisches heiligt, wie vielmehr wird das Blut des Christus, der durch den ewigen Geist Sich Selbst ohne Flecken Gott geopfert hat, euer Gewissen reinigen von todtten Werken, um zu dienen dem lebendigen Gott.“ (Ebr. 9, 13. 14.) Ja, das Opfer ist vollkommen, darum ist auch seine Wirkung auf die Gewissen vollkommen.

2. Weiter finden wir in der reichen Vorsorge der Gnade

Gottes den Herrn Jesus Christus als unsern großen Hohenpriester in der Gegenwart Gottes für uns. Dort steht Er für uns im Dienst. „Wir haben einen solchen Hohenpriester, der zur Rechten des Thrones der Majestät in den Himmeln sitzt, ein Diener des Heiligthums und der wahrhaftigen Hütte, welche der Herr und nicht der Mensch aufgerichtet hat.“ (Ebr. 8, 1. 2.) Nachdem Er das Erlösungswerk vollendet hat, hat Er Sich für immerdar zur Rechten Gottes gesetzt. Aaron wird stets in einer stehenden Stellung dargestellt. Sein Werk war nie zu Ende. Er stand da, „täglich den Dienst verrichtend und oft dieselben Schlachtopfer darbringend, welche niemals Sünden wegnehmen können; Er aber, nachdem Er Ein Opfer für Sünden dargebracht, hat Sich für immerdar zur Rechten Gottes gesetzt.“ (Ebr. 10, 11. 12.) Sobald das Gesetz in Betreff des Opfern gegeben worden war, wurde das Priesterthum eingesetzt. Die Heiligen finden jetzt beides in Christo. Er ist unser Opfer und unser Priester. Einmal erschien er am Kreuze für uns; jetzt erscheint er im Himmel für uns; und bald wird Er mit uns in Herrlichkeit erscheinen. Die Erkenntniß Dessen, was Er am Kreuze vollbracht hat, und was Er jetzt thut im Heiligthum droben, nährt in unsern Herzen die Hoffnung Seiner baldigen Wiederkehr und leitet uns, zu harren auf Seine Erscheinung in Herrlichkeit.

Im Neuen Testament lesen wir nur von zwei Priester-Ordnungen, nämlich von Christo, als dem großen Hohenpriester im Himmel, und von dem allgemeinen Priesterthum aller Gläubigen auf der Erde. „Auch ihr seid aufgebaut als lebendige Steine, ein geistliches Haus, ein heiliges Priesterthum, um geistliche Opfer, Gott wohl annehmlich durch Jesum Christum, darzubringen.“ (1. Petr. 2, 5.) Und wiederum: „Dem, der uns geliebt und uns von unsern Sünden in Seinem Blute gewaschen, und uns zu einem Königthume und zu Priestern Seinem Gott und Vater gemacht hat.“ (Offenb. 1, 5. 6.) Diese Stellen zeigen klar die allgemeine Stellung aller Gläubigen als Priester vor Gott. Das Neue Testament spricht in keiner Stelle von einer besondern Klasse oder von einzelnen dazu verordneten Personen, welche, sich von andern Christen unterscheidend, den Dienst eines Priesters zu versehen haben. Christus ist der große Priester über das Haus Gottes; und kraft der Verbindung mit Ihm sind alle Gläubigen Priester und genießen das Vorrecht, als gereinigte Anbeter in das Allerheiligste eintreten zu dürfen. Selbst die Apostel nahmen nie den Platz von Priestern ein, als ob sie sich von dem geringsten Kinde Gottes in irgend einer

Weise unterschieden. Sie mochten ihre Vorrechte viel besser als viele Andere kennen und sich derselben weit mehr erfreuen; aber, obgleich in Betreff des Dienstes am Wort ihre Gaben und Berufungen von Andern unterschieden waren, so standen sie doch als Anbeter mit allen andern auf demselben Boden und beteten mit ihnen gemeinschaftlich zu Gott durch Jesum Christum, den großen Priester Seines ganzen Volkes.

In dem priesterlichen Dienste unsers hochgelobten Herrn gibt es viele Punkte von besonderem Interesse; jedoch wollen wir nur bei zweien derselben einen Augenblick verweilen.

Der erste Punkt ist, daß unser großer Hoherpriester uns im Heiligthume droben vertritt. Und welch' ein erhabener Repräsentant ist Er! Er ist der geliebte Sohn Gottes, der verherrlichte Mensch, dessen Name über alle Namen ist. „Denn der Christus ist nicht in das mit Händen gemachte Heiligthum, ein Gegenbild des wahrhaftigen, eingegangen, sondern in den Himmel selbst, um jetzt vor dem Angesicht Gottes für uns zu erscheinen.“ (Ebr. 9, 24.) Welch' ein würdiger Platz! In welch' naher Verbindung stehen wir mit Gott! O möchten unsere Herzen es doch höher schätzen! Wenn Aaron vor dem Herrn erschien in seinen herrlichen und schönen Gewändern, so repräsentirte oder vertrat er die Kinder Israels. Ihre Namen waren auf seinem schönen Brustschilde in kostbare Steine eingegraben. Welch' ein gesegnetes Vorbild unsers wirklichen und ewigen Platzes in dem Herzen Christi, welcher nicht wie Aaron nur jährlich, sondern beständig für uns in der Gegenwart Gottes erscheint! Der Name jedes Gläubigen ist beständig vor dem Auge Gottes und zwar in der ganzen Herrlichkeit und Schönheit Christi, Seines vielgeliebten Sohnes. Wir stehen dort in Seiner Gerechtigkeit, besitzen Sein Leben, genießen Seinen Frieden, sind erfüllt mit Seiner Freude und bestrahlt von Seiner Herrlichkeit. Obwol in uns selbst ohne Anrecht, ohne Titel, ohne Vorrecht, so besitzen wir doch Alles in Ihm. Er nimmt dort unsere Stelle ein. Gepriesen sei Sein Name! Nur Seiner beständigen Fürbitte im Himmel verdanken es die Heiligen auf der Erde, daß sie auf ihrer Wüsten-Pilgerfahrt Hülfe und Unterstützung finden und zu gleicher Zeit als Anbeter innerhalb des Vorhangs in all dem lieblichen Wohlgeruche Seiner eigenen göttlichen Vortrefflichkeit aufrecht erhalten werden. Und weder ihre Unwissenheit, noch ihr Mangel an Genuß dieser Dinge verändert oder entkräftet diese ihre gesegnete, herrliche und ewige Stellung, „indem Er immerdar lebt, um für sie zu bitten.“ (Ebr. 7, 25.)

Der zweite Punkt ist, daß Er als unser großer Hoherpriester die Gaben und Opfer Seines anbetenden Volkes vor Gott darbringt. Unter dem Gesetze brachte der Anbeter dem Priester seine Opfergabe; und durch den Priester wurde das Opfer zu Gott auf Seinem eigenen Altar dargebracht. Alles wurde dem Worte des Herrn gemäß durch den Priester angeordnet. Wie vollkommen ist dieses jetzt Alles für den Anbeter durch den großen Priester im Himmel geschehen! Unsere Gebete, unsere Dankagung, unser Lobgesang, Alles geht durch Seine Hände, bevor es den Thron Gottes erreicht. Welch' eine wunderbare Gnade ist dieses, wenn wir daran denken, daß so Vieles, was vom Fleische ist, sich vermengt mit dem, was vom Geiste ist! Aber der Herr Jesus weiß mit göttlicher Weisheit alles Böse auszuscheiden, und vom Guten zu trennen. Das, was vom Fleische ist, muß als Holz, Stroh und Stoppel verworfen und vernichtet werden, während das, was vom Geiste ist, aufbewahrt und in dem Werthe und lieblichen Dufte Seines vollkommenen Opfers vor Gott gebracht wird. „Durch Ihn laßt uns denn Gott stets das Opfer des Lobes darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die Seinen Namen bekennen.“ (Ebr. 13, 15.) Die dem Paulus erwiesene Güte der Philipper war „ein duftender Wohlgeruch, ein angenehmes Opfer, Gott wohlgefällig.“ (Phil. 4, 18.) Daher die Wichtigkeit der Ermahnung: „Und Alles, was ihr irgend thut, im Wort oder im Werke, Alles thut in dem Namen des Herrn Jesu, dankfagend dem Gott und Vater durch Ihn.“ (Col. 3, 17.)

3. Schließlich finden wir, daß die einzige Anbetungsstätte des Christen innerhalb des Vorhangs ist. Außerhalb des Lagers hat er seinen Platz als Zeuge, innerhalb des Vorhangs seinen Platz als Anbeter. In beiden Stellungen ist sicher Christus mit ihm. „Darum laßt uns zu Ihm hinausgehen, außerhalb des Lagers, Seine Schmach tragend.“ (Ebr. 13, 13.) „Da wir denn, Brüder, Freimüthigkeit haben zum Eintritt in das Heiligthum durch das Blut Jesu 2c.“ (Ebr. 10, 19.) Es ist sehr segensreich, diese beiden Stellungen in Gemeinschaft mit Christo Selbst zu kennen. Die Kirche hat keinen göttlich-geweihten Anbetungsplatz auf der Erde. Unser Platz ist im Himmel kraft des Opfers und des dort für uns fortgesetzten priesterlichen Dienstes. Was immer der Charakter des Gebäudes sein mag, in welchem sich die Christen im Namen des Herrn Jesu versammeln, so ist doch stets ihre wahre und einzige Anbetungsstätte in dem himmlischen Heiligthum. Durch den Glauben an das Wort Gottes und

durch die Kraft des Heiligen Geistes beten sie Ihn an „in der wahrhaftigen Hütte, welche der Herr, und nicht der Mensch aufgerichtet hat.“

Israel hatte ein „weltliches Heiligthum“; und folglich war auch der Charakter ihrer Anbetung weltlich und lieferte den Beweis, „daß der Weg zum Heiligthum noch nicht offenbart war, so lange die erste Hütte noch ihre Stellung hatte.“ (Ebr. 9, 8.) Aber der Weg ist geöffnet worden durch das Blut Jesu. Derselbe Schlag, der das Haupt des Lammes traf, zerriß auch den Vorhang von oben an bis unten aus. Der Weg in's Allerheiligste ist offen gelegt, und Christus ist mit den durch Blut gewaschenen Seinigen ohne Vorhang in die unmittelbarste Gegenwart Gottes eingetreten. Dort giebt es nicht, wie unter dem Gesetz, einen Vorhof für die Anbetung des Volkes, und einen Tempel für die Anbetung der Priester. Diese Unterschiede sind in der Kirche des lebendigen Gottes unbekannt. Ueberall ist jetzt eine priesterliche Anbetung im Tempel. Alle stehen gleich nahe, Alle haben gleiche Freiheit, Alle sind gleich angenehm um der Gegenwart und Fürbitte des großen Hohenpriesters Seines Volkes willen. Dasselbe kostbare Blut, welches uns reinigt von aller Sünde, hat uns als Kinder und als anbetende Priester in die Nähe Gottes gebracht. Und wenn wir wirklich kennen die wunderbare Wirkung und Kraft dieses Blutes in den himmlischen Dertern, so werden wir uns dort zu Hause fühlen und glücklich sein in der Freiheit und Würde der Sohnschaft und in der innigen Vertraulichkeit eines ein für allemal gereinigten Anbeters im Allerheiligsten.

O möchten unsere Herzen sich stets der reichen Vorsorge der Gnade Gottes für alle unsere Bedürfnisse erinnern! Möchten sie nie das Blut am Gnadenthron, den Diener im Heiligthum und unsern heiligen, himmlischen und ewigen Anbetungsplatz aus dem Auge verlieren!

„Hast Du Frieden gefunden?“

„Hast Du Frieden gefunden?“ Das ist eine Frage, die in unsern Tagen nicht selten an den Einen oder den Andern gerichtet wird; und es mag auch nicht selten der Fall sein, daß Viele diese Frage nicht richtig auffassen und darum keine passende Antwort zu geben wissen. Sie betrachten den „Frieden“ als ein bestimmtes Gefühl von Ruhe in ihrem Gemüth; und da sie dieses Gefühl nicht

in sich entdecken, so kommen sie zu dem Entscheid, daß sie noch keinen Frieden gefunden haben, daß sie überhaupt keine Christen seien und durchaus weder „Theil noch Loos an dieser Sache“ haben. — Ferner sind Andere der Meinung, daß sie, einmal im Besitz des Friedens, nie wieder die innern Wirkungen des Bösen zu beklagen haben würden. Sie bilden sich ein, daß der wahre, im Evangelium angekündigte Frieden und die innewohnende Sünde zwei sich einander ausschließende Dinge seien; und da sie sich leider schmerzlich bewußt sind, daß das Böse noch in ihnen wohnt, so schließen sie daraus, daß sie den Genuß des Friedens noch zu erwarten haben. Und diese falschen Vorstellungen über Das, was der Friede ist, sind die Ursache von Beunruhigungen der mannigfaltigsten Art.

Zunächst muß mit allem Nachdruck und in der bestimmtesten Weise hervorgehoben werden, daß der Friede des Evangeliums nicht ein bloßes Gefühl von Gemüthsruhe ist. Nein, dieser Friede hat einen weit solidern und festern Grund. Er bezeichnet einen Zustand, in welchen der Gläubige durch das am Kreuze vollbrachte Verlöbungs- und Heilswerk Christi eingeführt worden ist. Dieses sagt uns deutlich die Schriftstelle: „Da wir nun sind gerechtfertigt worden aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.“ (Röm. 5, 1.) Ist dieses ein bloßes Gefühl im Gemüth? Keineswegs. Es ist ein gesegneter Zustand, in den die Seele eingeführt ist durch den Tod und die Auferstehung Christi. Ohne Zweifel wird sich ein Herz glücklich fühlen in der Einfachheit des Glaubens an jene große Wahrheit, daß alle Sünden vergeben sind, und daß die Seele so völlig gerechtfertigt ist, wie Christus es vermag — ja so gerechtfertigt, wie Christus Selbst. Aber der Apostel sagt nicht: „Da wir sind gerechtfertigt worden aus Glauben, so haben wir das süße Gefühl des Friedens in unsern Gemüthern.“ Dieses würde nicht der Fall sein. Unsere Gefühle sind schwankend und veränderlich wie die Winde. Der Friede aber, von dem jene Stelle spricht, ist so befestigt, wie der Thron Gottes selbst. Und was bedeuten die Worte: „Frieden verkündigend durch Jesum Christum?“ (Apost. 10, 36.) Ist das die Verkündigung eines gewissen Gefühls im Gemüth? Gewiß nicht. Vielmehr ist es die glorreiche Friedens-Proklamation zwischen Gott und dem Menschen, gegründet auf das vollbrachte Werk Christi, welcher, nachdem Er Frieden gemacht durch das Blut Seines Kreuzes, selbst unser Friede ist in der Gegenwart Gottes. Es würde daher ein sehr großer Irrthum sein, wenn man voraussetzen wollte, daß der in dieser Schriftstelle erwähnte „Friede“, nichts anders sei, als eine behagliche

Gemüthsruhe. Es ist hier nicht von einem Gefühle des Friedens die Rede, sondern von einem Frieden, zu dem Gott Selbst den Grund gelegt hat. Das ist der große Unterschied. Wir dürfen unsere Gefühle über einen Gegenstand nicht mit dem Gegenstande selbst verwechseln, und eben so wenig eine vollendete Thatsache mit der Wirkung, welche dieselbe, wenn erkannt, auf uns machen wird.

Wir wollen ein Beispiel zur Erläuterung wählen. Wenn nach einem längeren Kriege zwischen Frankreich und Deutschland der Friede proklamirt würde, wäre das ein bloßes Gefühl in dem Gemüthe eines Deutschen oder eines Franzosen? Weit mehr. Es wäre ein bestimmter Zustand, in welchen diese beiden Nationen durch die Unterzeichnung eines Friedenstraktats eingeführt worden seien. Ohne Zweifel würde Jeder, der diese Proklamation vernimmt und ihr Glauben schenkt, jenes behagliche Gefühl genießen, welches eine solche Friedens-Ankündigung zu erzeugen vermag. Aber wer erkännte nicht den Unterschied zwischen solchen Gefühlen und der Thatsache, wodurch dieselben erzeugt werden?

Ein anderes Beispiel. Wenn für die Loskaufung eines Sklaven eine Summe Geldes verwandt und seine Befreiung bewirkt ist, ist dann diese Thatsache ein bloßes Gefühl in dem Gemüthe des Sklaven? Weit mehr. Es ist ein bestimmter Zustand, in welchen der Sklave durch die Loskaufung eingeführt ist. Sicher wird er, wenn diese Kunde sein Ohr erreicht und er sie glaubt, das glückliche Gefühl der Freiheit genießen. Er wird nicht länger seine Ketten und die Peitschenhiebe seines grausamen Aufsehers fühlen; aber besteht nicht ein Unterschied zwischen einem Freiheitsgeföhle und der Grundlage, auf welcher dieses Gefühl ruht?

Ich gebe allerdings zu, daß dieses nur menschliche und darum unvollkommene Erklärungen des göttlichen Gedankens sind, mit dem wir uns hier beschäftigen; allein nichts desto weniger stellen sie den Unterschied zwischen einem Gefühl und einem Zustande, zwischen einer Thatsache und deren Erfolgen klar in's Licht. In dem Evangelium sehe ich eine göttliche Wahrheit, die, in göttlicher Weise aufgenommen, göttliche Wirkungen erzeugt. Ein armer, verurtheilter Rebell — ein Sklave — ein Feind — empfängt aus Gnaden Vergebung, Freiheit und Versöhnung von Gott durch das kostbare Opfer des Kreuzes. Wird ein Solcher nicht glückliche Geföhle haben? Ohne Zweifel. Aber diese Geföhle dürfen nimmer als die gesegnete Wahrheit selbst, aus welcher jene Geföhle entspringen, betrachtet werden. Der Friede ist eine göttliche, unabhängige, unwiderrüßliche Wirklichkeit, gegründet auf das Blut Christi, verkündigt mit der

Autorität des Wortes Gottes, und empfangen aus Glauben durch die Kraft des Heiligen Geistes.

Würde ich nun bei der an mich gerichteten Frage: „Hast Du Frieden?“ in mich hineinblicken und nach Dem, was ich hier finde, meine Antwort bilden müssen? Keineswegs. Und was denn? Ich würde sagen: „Ja, Gott sei Dank! ich habe Frieden, und zwar einen so vollkommenen Frieden, wie Christus ihn machen, oder Gott ihn geben kann.“ Und nichts kann mir diesen meinen Frieden stören, insofern als Gott ihn mir verkündigt hat „durch Jesum Christum, den Herrn Aller.“ (Apstg. 10, 36.) Wenn eine solche Störung möglich wäre, so würde Christus nicht der „Herr Aller“ sein; und der Gedanke, daß Er durch irgend Etwas überwältigt werden könnte, würde eine Gotteslästerung sein. Meine Gefühle können leicht gestört, nimmer aber kann der von Gott gelegte Grund erschüttert werden.

Wie thöricht nun, wenn Jemand, indem er nicht diese innern Gefühle der Ruhe bei sich entdeckt, daraus alsbald den Schluß zieht, daß er kein Christ sei! Weder die Schrift noch die christlichen Erfahrungen liefern für eine solche Vorstellung einen Grund. Sicher sind solche Zweifel nicht zu rechtfertigen; sie zeigen, wie wenig das Herz befestigt ist, und sie entehren ebenso sehr den Herrn, wie sie die Ruhe des Gemüths stören. Sie entspringen in den meisten Fällen aus der falschen Vorstellung, die ich über die Natur des Friedens habe, sowie daraus, daß ich mich beschau, anstatt meinen Blick auf Christum zu richten, und daß ich untersuche, wie ich zu Gott stehe, anstatt zu betrachten, wie Gott zu mir steht. Aber was auch die Quelle dieser Zweifel sein mag, wir sollen sie verurtheilen und verwerfen, wie jeden andern bösen Gedanken, der in unserm Herzen aufsteht.

Aber wenn es überhaupt verwerflich ist, an dem Worte, welches Gott gesprochen, zu zweifeln und einer Furcht Raum zu geben, während Christus Frieden gemacht hat, so ist es noch weit verwerflicher, unser persönliches Theil in Christo in Frage zu stellen, weil wir uns nicht so glücklich fühlen, wie wir sein möchten oder auch sein sollten. Dadurch öffnen wir für Satan Thür und Thor. Werde ich an meinem natürlichen Dasein zweifeln, weil ich an Kopfweh leide? Gewiß nicht. Und warum zweifle ich denn an meinem geistlichen Dasein, an meinem Leben in Christo, weil mein Herz nicht so glücklich ist, wie ich es zu sehen wünsche? Warum gehen so viele Christen, erfüllt mit Furcht und Zweifel, durchs Leben? Sie müssen lernen von sich abzusehen und ihre Blicke auf Christum zu

richten. Wir können allerdings nicht tief genug unsern verlorren Zustand erkennen; und jemehr dies der Fall ist, desto höher schätzen wir das Werk Christi. Und wir können in Betreff unsers Wandels nicht wachsam genug sein und nicht tief genug fühlen, wenn wir uns vergessen haben; aber jemehr wir unsere Schwachheit sehen, desto näher drängen wir uns an die gesegnete Person unsers Herrn, dessen Händen uns Niemand zu entreißen vermag.

Zum Schluß noch ein Wort für Die, welche den Genuß eines festen Friedens mit dem Gefühl der in uns wohnenden Sünde unverträglich finden. Sicher ist eine solche Meinung ein großer Irrthum und muß Dunkelheit und Trübsinn in der Seele erzeugen. Der noch so weit geförderte Christ kennt die in ihm wohnende Sünde. „In mir, das ist in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes,“ sagt Paulus. Und wiederum: „Wenn wir sagen, daß wir nicht Sünde haben, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ (1. Joh. 1, 8.) Gott kennt das Schlechteste in uns; aber dennoch liebt Er uns und hat Vorforge getroffen, daß das Böse in uns nicht im geringsten unsern Frieden stört. Wenn dem Bösen in uns gestattet wird zu wirken und sich zu zeigen, dann wird es allerdings sicher den Genuß unsers Friedens unterbrechen, so daß wir genöthigt sein werden, vor Gott im Bekenntniß und Selbstgericht zu erscheinen. Der Heilige Geist, welcher in uns wohnt, kann nicht einen einzigen Gedanken des erlaubten Bösen gutheißen. Alles muß gerichtet werden. Aber der Kampf wird fortbauern. „Das Fleisch gelüftet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch.“ (Gal. 5, 17.) Dieser Streit wird nie im Gläubigen aufhören, bis der Leib der Verwesung in's Grab sinkt. Wenn daher die innewohnende Sünde unsern Frieden zu stören vermöchte, so würde kein Glied der Familie Gottes während eines einzigen Augenblicks im Genuße des Friedens sein. Doch Gott sei Dank, daß es nicht so ist! Unser Friede ruht nicht auf einem sündlosen Fleische, sondern auf einem vollkommenen Opfer, so wie er auch nicht ruht auf unsern schwachen und schwankenden Gefühlen, sondern allein auf dem vollbrachten Werke Christi, auf dem unwandelbaren Worte Gottes und auf dem untrüglichen Zeugnisse des Heiligen Geistes. O möchten wir dies nie vergessen!

Josia und seine Zeit.

2. Chron. 34. 35.

Viele Jahrhunderte sind vergangen seit König Josia lebte und regierte; aber seine Geschichte ist voll von Belehrung, welche nimmer ihre Frische und ihren Eindruck verlieren kann. Der Zeitpunkt seiner Thronbesteigung war ein besonders düsterer und schwieriger. Die durch manchen Nebenfluß angeschwellte Fluth der Verderbniß war zur höchsten Höhe gestiegen, und das lange in göttlicher Geduld und Langmuth zurückgehaltene Schwert der Gerichte stand auf dem Punkte, mit schrecklicher Strenge auf die Stadt Davids herein zu fallen. Auf Hiskia's glänzende Regierung war ein langer und furchtbarer Zeitraum von fünf und fünfzig Jahren unter der Herrschaft seines Sohnes Manasse gefolgt; und obwohl die Zuchttruthe sich durch die Führung dieses großen Sünders zur Buße und Besserung wirksam erwiesen hatte, so war doch kaum das Scepter seiner Hand entfallen, als es von seinem gottlosen und unbußfertigen Sohne Amon ergriffen ward, welcher „that, das dem Herrn übel gefiel, wie sein Vater Manasse gethan hatte; denn allen Götzen, die sein Vater Manasse gemacht, opferte Amon und diente ihnen; und er demüthigte sich nicht vor dem Herrn, wie sich sein Vater Manasse gedemüthigt hatte; denn er, Amon, machte der Schuld viel. Und seine Knechte machten einen Bund wider ihn und tödteten ihn in seinem Hause. . . . Und das Volk im Lande machte Josia, seinen Sohn, zum Könige an seiner Statt!“ (2. Chro. 33. 22—25).

So befand sich denn Josia, ein Kind von acht Jahren, auf dem Throne Davids, und zwar umgeben von dem angehäuften Uebel und den Verirrungen seines Vaters und Großvaters, ja selbst von den Formen des Verderbnißes, welches von keiner geringern Person, als von Salomon selbst, eingeführt worden war. Wenn der Leser für einen Augenblick 2. Kön. 23. nachschlagen will, wird er ein auffallendes Gemälde von dem Zustande der Dinge beim Beginn der Geschichte Josias finden. Dort sehen wir „Götzenpriester, welche die Könige von Juda eingesetzt, zu räuchern auf den Höhen in den Städten Juda, und um Jerusalem her; auch die Räucherer Baals und der Sonne, und des Mondes, und der Sternzeichen, und alles Heeres des Himmels.“

Erwäge dieses, mein Leser! Bedenke, daß Juda's Könige Priester einführten, um dem Baal zu räuchern, und erinnere Dich zugleich, daß jeder dieser Könige die Verpflichtung hatte, „sich eine Abschrift des Gesetzes in ein Buch zu schreiben, das bei ihm sein, und er sein Lebenlang darinnen lesen sollte, auf daß er den Herrn, seinen Gott, fürchten lerne, und daß er halte alle Worte dieses Gesetzes, und diese Rechte, daß er darnach thue.“ (5. Mos. 17. 18. 19.) Aber es waren ferner auch „Rosse da, welche die Könige Juda's der Sonne gesetzt,“ und zwar sogar „im Eingange des Hauses des Herrn,“ sowie „Wagen der Sonne,“ und „Höhen, welche Salomo, der König Israels, für Asthoreth, den Gräuel von Sidon und Camos, den Gräuel von Moab und Milkom, das Scheusal der Kinder Ammon, gebaut hatte.“ (2. Kön. 23. 11. 13).

Alles dieses ist sehr ernst und des nachdenkenden Erwägens des christlichen Lesers werth. Sicher sollten wir nicht darüber hinweggehen, wie über ein bloßes Bruchstück der alten Geschichte, oder als läßen wir die geschichtlichen Berichte von Babylon, von Persien, von Griechenland, oder von Rom. Wir würden uns nicht wundern, wenn die Könige dieser Reiche dem Baal räucherten, Gözenpriester einsetzten und das Heer des Himmels anbeteten. Aber wenn wir die Könige von Juda, die Söhne und Nachfolger Davids, die Kinder Abrahams, jene Männer, denen das Gesetzbuch Gottes zugänglich war und die verantwortlich waren, dieses Buch zum Gegenstande ihres gründlichen und beständigen Forschens zu machen, — wenn wir solche Männer unter die Macht des finstern und herabwürdigenden Aberglaubens sinken sehen, so klingt in unsern Ohren eine warnende Stimme, welche wir nicht ungestraft abweisen können. Wir sollten uns stets dabei erinnern, daß alle diese Dinge zu unserer Belehrung geschrieben sind; und wenn auch gesagt werden kann, daß wir nicht in die Lage kommen, dem Baal zu räuchern, oder das Heer des Himmels anzubeten, so dürfen wir doch versichert sein, daß wir nöthig haben, die Ermahnungen und Warnungen zu beachten, mit denen uns der Heilige Geist in der Geschichte des alten Volkes Gottes versehen hat. „Alle diese Dinge aber widerfuhren Jenen als Vorbilder; aber zu unserer Ermahnung sind sie geschrieben, auf welche die Vollendung der Zeitalter gekommen ist.“ (1. Cor. 10, 11). Obwohl diese Worte des inspirirten Apostels unmittelbar auf die Geschichte Israels in der Wüste Bezug haben, so mögen sie dennoch ihre Anwendung auf die ganze Geschichte dieses Volkes finden, und ein geschichtlicher Schatz voll der tiefsten Belehrung von Anfang bis zu Ende sein.

Aber für was haben wir alle diese großen und schrecklichen

Uebel zu halten, in welche Salomo und seine Nachfolger gezogen wurden? Was war ihr Ursprung? Vernachlässigung des Wortes Gottes. Das war die Quelle von allem Unheil und aller Sorge. Möchte sich's die ganze Kirche merken! Die Vernachlässigung der heiligen Schrift war die entsetzliche Quelle all' jener Verirrungen und Verderbnisse, welche die Blätter der Geschichte Israels bes Flecken, und um derentwillen die Regierungs-Ruthe Jehova's so oft zu schweren Schlägen gehoben wurde. „Das Thun des Menschen anlangend, habe ich mich durch das Wort Deiner Lippen vor den Wegen des Gewaltthätigen bewahrt.“ (Ps. 17, 4.) „Weil du von Kind auf die heiligen Schriften kennst, die vermögend sind, dich weise zu machen zur Seligkeit durch den Glauben, der in Christo Jesu ist. Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nütze zur Lehre, zur Ueberführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung, die nach der Gerechtigkeit ist, damit der Mensch Gottes vollkommen sei, zu jedem guten Werke völlig zubereitet.“ (2. Tim. 3, 15—17.) Bei diesen beiden angeführten Stellen haben wir das Wort Gottes in seiner zwiefältigen Kraft dargestellt; es bewahrt uns nicht nur vollkommen vor allem Bösen, sondern es bereitet uns auch zu allem Guten vollkommen zu; es bewahrt uns vor den Wegen des Gewaltthätigen, und es leitet uns in den Wegen Gottes.

Wie wichtig ist daher das fleißige, ernste und andächtige Forschen in der heiligen Schrift! Mit welcher einem Ernste wird dieses dem alten Volke Gottes eingepägt! Wie oft dringen zu seinem Ohr die Worte: „Und nun höre Israel die Gebote und Rechte, die ich euch lehre, daß ihr sie thun sollt, auf daß ihr lebet und hineinkommet und das Land einnehmet, das euch der Herr, eurer Väter Gott, gibt. Ihr sollt nichts hinzuthun zu dem, was ich euch gebiete, und sollt auch nichts davon thun, auf daß ihr bewahren möget die Gebote des Herrn, eures Gottes, die ich euch gebiete. Siehe, ich habe euch gelehrt Gebote und Rechte, wie mir der Herr, mein Gott, befohlen hat, daß ihr also thun sollt im Lande, darin ihr kommen werdet, daß ihr's einnehmet. So behaltet's nun und thut's. Denn das wird eure Weisheit und Verstand sein bei allen Völkern, wenn sie hören werden alle diese Gebote, daß sie müssen sagen: Ei, welche weise und verständige Leute sind das, und ein herrliches Volk! Denn wo ist so ein herrliches Volk, zu dem Götter also nahe sich thun, wie der Herr unser Gott, so oft wir Ihn anrufen? Und wo ist ein so herrliches Volk, daß so gerechte Sitten und Gebote habe, wie dieses ganze Gesetz, das ich euch heutiges Tages vorlege? Hüte dich nun und bewahre deine Seele wohl, daß du nicht vergehst der

Geschichten, die deine Augen gesehen haben; und daß sie nicht aus deinem Herzen kommen all' dein Lebenlang. Und sollst sie deinen Kindern und Kindeskindern kund thun!" (5. Mos. 4, 1—9.)

Man beachte es wohl, daß „Weisheit und Verstand“ einfach darin besteht, die Gebote Gottes im Herzen wohl bewahrt zu haben! Dieses sollte die Grundlage der moralischen Größe Israels angesichts der sie umgebenden Völker sein. Das war keine Lehre der Schulen Egyptens oder der Chaldäer. Nein es war die Kenntniß des Wortes Gottes und das Aufmerken darauf, der Geist des unbedingten Gehorsams in allen Dingen unter die heiligen Gebote und Sagenen des Herrn, ihres Gottes. Das war Israels Weisheit, das ihre wahre und wirkliche Größe, das ihr unüberwindliches Bollwerk gegen jeden Feind, ihre moralische Sicherheit gegen jedes Volk.

Und ist in dem gegenwärtigen Augenblicke nicht ganz dasselbe heilsam für das Volk Gottes? Ist nicht der Gehorsam gegen das Wort Gottes unsere Weisheit, unser Schirm und der Grund aller wahren moralischen Größe? Gewiß. Unsere Weisheit ist — zu gehorchen. Die gehorsame Seele ist weise, sicher, glücklich und fruchtbringend. Wie es war, so ist es. Wenn wir die Geschichte Davids und seiner Nachfolger erforschen, so werden wir mit nicht einer einzigen Ausnahme finden, daß die, welche den Geboten Gottes gehorchten, sicher, glücklich, wohlhabend und einflußreich waren. Und so wird es immer sein. Der Gehorsam wird stets seine köstlichen, duftenden Früchte tragen, wenn auch diese Früchte nimmer der Beweggrund zum Gehorsam sein dürfen.

Nun ist es klar, daß wir, um dem Worte Gottes gehorsam zu sein, mit demselben bekannt sein müssen, und daß, um diese Bekanntschaft zu erlangen, ein sorgfältiges Forschen unbedingt nöthig ist. Und wie sollen wir darin forschen? Mit dem ernstesten Verlangen, den Inhalt des Wortes zu verstehen, mit einer tiefen Ehrfurcht vor seiner Autorität, und mit der aufrichtigen Absicht, seinen Vorschriften — koste es, was es wolle — zu gehorchen. Wenn wir die Gnade haben, auch nur in geringem Maße in dieser Weise zu forschen, so werden wir ein Wachsen und Zunehmen in Erkenntniß und Weisheit erwarten dürfen.

Aber welch' ein schreckliches Maß von Unwissenheit betreffs des Wortes Gottes zeigt sich in der Christenheit! Wir sind von diesem Gefühl tief durchdrungen; und es ist der vornehmste Zweck dieser Zeilen „in der Seele des Lesers ein lebhaftes Verlangen nach einer nähern Bekanntschaft mit Gottes heiligem Worte, sowie ein völligeres Unterwerfen seines ganzen moralischen Wesens, unter dieses vollkom-

mene Panier hervor zu rufen. Wir entledigen uns dieser erkannten heiligen Pflicht gegen die Seelen unserer Leser und gegen die Wahrheit Gottes in dem Gefühl der hohen Wichtigkeit dieses Gegenstandes. Die Macht der Finsterniß ist verbreitet, dem Feinde ist's in einem schrecklichen Umfange gelungen, die Herzen in verschiedene Formen von Irrthum und Uebel zu verstricken, Staub in die Augen des Volkes Gottes zu werfen und die Sinne der Menschen zu blenden. Es ist wahr, wir haben keine Asthoreths, Camos, und Milkoms; aber wir haben Formen ohne Kraft und entschiedenen Unglauben. Wir haben nicht zu eifern gegen das Räuchern für Baal und gegen die Anbetung des Heeres des Himmels; aber wir haben weit mehr Verlockendes und Gefährliches. Wir haben das Formwesen mit seinen sinnberauschenden und anziehenden Gebräuchen und Ceremonien; wir haben den Rationalisten mit seinen gelehrt erscheinenden Vernünfteleien; und wir haben so viele Arten von Geistersehern, die sich eines Verkehrs mit den Geistern von Verstorbenen rühmen.

Es ist eine schmerzliche Aufgabe, die Bemühungen zu bezeichnen, welche von verschiedenen Seiten geschehen, um auf die Massen zu wirken und sie zusammen zu halten. Dem nachdenkenden Christen ist es sehr klar, daß Alle, welche derartige Anstrengungen machen, in sehr trauriger Weise höchst mangelhaft sind in dem Glauben an die Macht des Wortes Gottes und des Kreuzes Christi; und es ist sicher die stete Anstrengung Satans, die Seelen in Unwissenheit über göttliche Offenbarungen zu halten und ihnen die Herrlichkeit des Kreuzes und der Person Christi zu verbergen. Und zu diesem Zwecke bedient er sich des Formwesens, des Unglaubens und des Geistersehens in unsern Tagen gerade so, wie er sich in den Tagen Josia's des Asthorets, des Camos und des Milkoms bediente. „Nichts Neues unter der Sonne.“ Der Teufel hat immer die Wahrheit Gottes gehaßt, und er wird daher keine Mittel unbenuzt lassen, um auf das Herz des Menschen zu wirken. Daher hat er für den Einen Formen und Ceremonien, für den Andern Vernunftschlüsse; und wenn Beides den Menschen nicht mehr befriedigt, so greift er zu einem noch berauschenderen Mittel, nämlich zu dem Verkehr und der Gemeinschaft mit den Geistern von Verstorbenen, um durch alle diese Dinge die Seelen von der heiligen Schrift und dem Herrn abzuhalten, der darin offenbart wird.

Es ist in der That erschütternd, an dieses Alles zu denken und dabei die Schläfrigkeit und Gleichgültigkeit Derer zu sehen, welche die Wahrheit zu haben bekennen. Es ist hier nicht der Platz um zu untersuchen, was diesen schläfrigen Zustand mancher Bekenner befördert.

Aber wir wünschen durch die Gnade Gottes, sie völlig daraus aufgeweckt zu sehen; und deshalb lenken wir ihre Aufmerksamkeit auf diese verschiedenen Einflüsse und auf den einzigen göttlichen Schutz gegen dieselben. Wir denken mit wehmüthigem Ernst an unsere heranwachsenden Kinder, die sich in einer solchen Atmosphäre, wie die uns umgebende, bewegen müssen, und die immer dunkler und dunkler werden wird. Wir wünschen auf Seite der Christen mehr Ernst zu sehen und die Herzen der Jugend mit der köstlichen und seelenrettenden Kenntniß des Wortes Gottes zu versehen. Das Kind Josia und das Kind Timotheus sollten uns zu größerem Fleiße in der Unterweisung junger Seelen anspornen, sei es im Schooße der Familie, in den Sonntagschulen, oder auf welchem Wege wir sie erreichen können. Es wird uns nichts nützen, unsere Arme über einander zu legen und zu sagen: „Wenn es für Gott Zeit sein wird, so werden unsere Kinder belehrt werden, und bis dahin sind unsere Bemühungen vergeblich.“ Das ist ein trauriger Mißgriff. „Gott ist ein Belohner Derer, die Ihn suchen.“ (Hebr. 11.) Er segnet unsere mit Gebet begleiteten Bemühungen, unsere Kinder zu unterweisen. Und wer könnte den Segen schätzen, frühe den rechten Weg geführt worden zu sein, den Charakter unter heiligen Einflüssen gebildet, und das Herz mit dem, was wahr, rein und lieblich ist, erfüllt zu haben? Und wer möchte es andrerseits übernehmen, die traurigen Folgen zu schildern, wenn wir erlauben, daß unsere Kinder in Unwissenheit betreffs göttlicher Dinge aufwachsen? Wie werden die Uebel einer befleckten Einbildungskraft, eines mit Eitelkeit, Thorheit und Falschheit erfüllten Herzens enden, welches von Kindheit auf mit Scenen der traurigsten Versunkenheit vertraut ist? Wir gestehen, daß Christen eine schwere und schreckliche Verantwortlichkeit auf sich laden, indem sie dem Feinde gestatten, die Herzen der Kinder eben in der Zeit einzunehmen, wenn sie noch mehr bildsam und empfänglich sind.

Es ist wahr, daß die belebende Macht des Heiligen Geistes dabei nicht fehlen darf. Es ist von den Kindern der Christen ebenso wahr, wie von andern, daß sie von Neuem geboren sein müssen. Wir wissen dieses. Aber hebt diese Thatsache unsere Verantwortlichkeit in Betreff unserer Kinder auf? Lähmt sie unsere Anstrengungen oder hindert sie unsere Bemühungen? Keineswegs. Wir sind aus jedem göttlichen und menschlichen Grunde berufen, unsere theuren Kleinen vor jedem bösen Einflüsse zu schützen und sie in dem, was heilig und gut ist, zu erziehen. Und wir sollten nicht allein also in Betreff unserer eigenen Kinder, sondern auch im Hinblick auf die Tausende um uns her handeln, welche den Schafen gleichen, die keinen Hirten haben, und

von denen ein Jedes mit nur zu vieler Wahrheit sagen kann: „Niemand bekümmert sich um meine Seele.“

Möchten diese Bemerkungen von dem Geiste Gottes benutzt werden, um mächtig auf die Herzen aller Derer zu wirken, welche sie lesen, damit auf diese Weise ein wirkliches Erwachen zu einem Gefühl unserer hohen und heiligen Verantwortlichkeit für die Seelen um uns her, und ein Aufrütteln aus der schrecklichen Erstarrung und Kälte bewirkt würde, über welche wir Alle zu trauern haben.

Die Betrachtung der Geschichte „Jofia's und seiner Zeit“ zeigt uns zu unserer Belehrung den Werth und die Autorität des Wortes Gottes. Diese Unterweisung ist von der größten Bedeutung für jedes Alter, für jede Zeit, für jede Lage, für den einzelnen Christen und für die ganze Kirche Gottes. Die oberste Autorität der heiligen Schrift sollte einem jeden Herzen tief eingepägt sein. Sie ist der einzige Schutz gegen die vielen Gestalten des Irrthums und des Uebels, welche allerwärts überhand nehmen. Menschliche Schriften haben ohne Zweifel ihren Werth; aber als Autorität sind sie völlig werthlos. Es ist nöthig, daß wir immer wieder daran erinnert werden. In dem menschlichen Herzen ist eine starke Neigung, sich auf menschliche Autorität zu stützen. Daher ist es auch gekommen, daß Millionen in der bekennenden Kirche wirklich der heiligen Schrift haben beraubt werden können, weil sie in der Täuschung lebten und starben, daß sie das Wort Gottes ohne eine menschliche Autorität nicht zu verstehen im Stande seien. Dieses heißt aber in Wirklichkeit das Wort Gottes bei Seite werfen. Wenn dieses Wort ohne die Autorität des Menschen ohne Nutzen ist, dann erklären wir, daß es überhaupt das Wort Gottes nicht ist. Man sagt dadurch mit andern Worten, daß Gottes Wort ungenügend sei, wenn nicht etwas von dem Menschen Herrührendes die Gewißheit verleihe, daß Gott es sei, der da spricht.

Das ist ein höchst gefährlicher Irrthum, und seine Wurzel liegt viel tiefer in dem Herzen, als Viele von uns meinen. Es wird uns oft gesagt, wenn wir Stellen aus dem Worte Gottes anführen: „Woher wissen Sie, daß dieses Gottes Wort ist?“ — Was bedeutet eine solche Frage? Es ist klar, daß man die Bedeutung des Wortes Gottes vernichten will. Das Herz, welches solch' eine Frage erhebt, hat sicher kein Bedürfniß, von dem Worte Gottes geleitet zu werden. Der Wille ist dabei im Spiel. Hierin liegt das tiefe Geheimniß. Es ist das Bewußtsein, daß das Wort etwas verurtheilt, was das Herz festzuhalten und werthzuschätzen trachtet; und deshalb bemüht man sich, das Wort Gottes ganz bei Seite zu legen.

Aber wie können wir wissen, daß das Buch, welches die Bibel genannt wird, das Wort Gottes ist? Wir antworten darauf, daß es seine eigene Beglaubigung bei sich führt. Auf jeder Seite, in jedem Verse und in jeder Zeile führt es diesen Beweis. Es ist wahr, daß nur durch die Unterweisung des Heiligen Geistes, des Verfassers dieses Buches, dieses Zeugniß erwogen und dessen Beglaubigung werthgeschätzt werden kann. Aber wir bedürfen zur Beglaubigung dieses Buches Gottes des Siegels eines Menschen nicht; und wenn wir uns nach einem solchen Siegel umsehen, so befinden wir uns ganz sicher auf dem Grunde des Unglaubens in Betreff der göttlichen Offenbarung. Wenn Gott nicht direkt zum Herzen sprechen, wenn Er nicht die Gewißheit geben kann, daß Er Selbst es ist, der da spricht, wo sind wir dann? Wohin sollen wir uns dann wenden? Wenn Gott selbst sich nicht hörbar und vernehmbar machen kann, vermag es denn der Mensch besser? Kann uns die Stimme des Menschen mehr Gewißheit geben als Gott? Bedürfen wir der Autorität der Kirche, der Beschlüsse der Kirchenversammlungen, der Ansicht der Kirchenväter und der Meinung der Gelehrten, um eine Gewißheit zu erlangen, die Gott nicht geben könnte? Wenn dieses also ist, so befinden wir uns völlig preisgegeben, ganz so in tiefster Finsterniß, als ob Gott ganz und gar nicht gesprochen hätte. Natürlich, wenn Gott nicht geredet hat, so sind wir ganz im Finstern; wenn Er aber geredet hat, wir aber Seine Stimme ohne die Autorität oder die Beglaubigung des Menschen nicht zu verstehen vermögen, wo ist dann der Unterschied? Es ist klar, daß, wenn Gott in Seiner großen Gnade uns eine Offenbarung gegeben hat, diese in sich selbst hinreichend sein muß, und daß andererseits jede Offenbarung, welche in sich selbst nicht hinreichend ist, unmöglich eine göttliche sein kann. Und ist es nicht ebenso klar, daß, wenn wir nicht glauben können, was Gott sagt, weil Er es sagt, wir auch keinen sichern Grund dafür haben, wenn der Mensch sich anmaßt, sein beglaubigendes Siegel beizufügen?

Möge man uns jedoch nicht mißverstehen. Wir beharren einfach darauf, daß die göttliche Offenbarung völlig hinreichend und über alle menschlichen, ältern, mittelalterlichen und neuern Schriften erhaben ist. Wir schätzen menschliche Schriften, wir schätzen gesunde Beurtheilungen, wir schätzen tiefe und gründliche Gelehrsamkeit, wir schätzen das Licht wahrer Wissenschaft und Philosophie, wir schätzen das Zeugniß frommer Reisenden, welche gesucht haben über den heiligen Text Licht zu geben, wir schätzen alle jene Schriften, welche uns die inneren Schätze des biblischen Alterthums öffnen; kurz, wir schätzen Alles, was uns im Forschen der heiligen Schrift unterstützt; aber nach all' diesem

kehren wir mit stärkerem Nachdruck zu unserer Behauptung zurück, daß das Wort Gottes vollkommen hinreichend und die oberste Autorität ist. Dieses Wort muß auf seine eigene göttliche Autorität, ja ohne irgend eine menschliche Empfehlung aufgenommen werden; oder es ist für uns nicht das Wort Gottes. Wir glauben, daß Gott selbst uns in unsere Seelen die Gewißheit geben kann, daß die heilige Schrift wirklich Sein eigenes Wort ist. Wenn Er diese Gewißheit nicht gibt, so vermag es auch kein Mensch, und wenn Er es thut, so bedürfen wir keines Menschen. Der inspirirte Apostel sagt zu seinem Sohne Timotheus: „Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast und wovon du überzeugt bist, da du weißt, von wem du gelernt hast; und weil du von Kind auf die heiligen Schriften kennst, die vermögend sind, dich weise zu machen zur Seligkeit durch den Glauben, der in Christo Jesu ist.“ (2. Tim. 3, 14, 15.)

Wie wußte Timotheus, daß die heilige Schrift Gottes Wort war? — Er wußte es durch göttliche Offenbarung. Er wußte, von wem er gelernt hatte; — hierin lag das Geheimniß. Es war ein lebendiges Band zwischen seiner Seele und Gott; und er erkannte in der Schrift die wahre Stimme Gottes. So muß es immer sein. Es reicht nicht aus, bloß in dem Verstande durch menschliche Beweise, durch menschliches Zeugniß und durch menschliche Empfehlungen überzeugt zu sein, daß die Bibel Gottes Wort ist, sondern wir müssen seine Kraft an dem Herzen und Gewissen durch göttliche Unterweisung kennen lernen; und wenn dieses der Fall ist, so bedürfen wir ebenso wenig der menschlichen Beweise über die Göttlichkeit des Buches, als wir am Mittage eines Nachtlichtes bedürfen, um zu beweisen, daß die Sonne scheint. Wir werden glauben, was Gott sagt, weil Er es sagt, und nicht weil der Mensch es bestätigt, oder weil wir es fühlen. „Abraham glaubte Gott, und es ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.“ Er fand es nicht für nöthig, zu den Chaldäern oder Egyptern zu gehen, um von ihnen zu erfahren, ob das, was er gehört, in Wirklichkeit Gottes Wort sei. Keineswegs. Er wußte, wem er geglaubt hatte; und dieses gab ihm heilige Sicherheit. Er konnte auf alle Fragen sagen: „Gott hat vermitteltst Seines Wortes ein Band zwischen meiner Seele und Ihm Selbst hergestellt, welches keine Macht der Erde oder der Hölle zerreißen kann.“ — Dieses ist der wahre Grund für jeden Gläubigen, für Mann, Weib und Kind, in jedem Alter und in allen Umständen. Dieses war der Grund für Abraham und Jossia, für Jakob und Theophilus, für Paulus und Timotheus; und es muß auch der Grund sein für den Schreiber und Leser dieser Zeilen; denn sonst werden wir niemals vermögen gegen

die steigende Fluth des Unglaubens Stand zu halten, welche gerade die Grundlagen hinwegschwemmt, auf welchen Tausende von Bekennern ruhen.

Indeß dürfen wir wohl fragen: Kann ein bloß allgemeines Bekenntniß, ein ererbter Glaube, ein durch Erziehung erlangtes Glaubensbekenntniß die Seele aufrecht erhalten in der Gegenwart einer tiefen Zweifelsucht, welche über Alles vernünftigt und nichts glaubt? Unmöglich. Wir müssen im Stande sein, vor dem Zweifler, vor dem Rationalisten und Ungläubigen stehen und mit der Ruhe und Würde eines von Gott gewirkten Glaubens sagen zu können: „Ich weiß, an wen ich geglaubt habe!“ Dann werden uns solche Menschen und ihre Schriften wie Rücken im Sonnenschein erscheinen und nicht im Stande sein, unsern Seelen die himmlischen Strahlen der Offenbarung unseres Vaters verbergen zu können. Gott hat geredet, und Seine Stimme erreicht das Herz. Sie macht sich selbst hörbar über dem Lärm und der Verwirrung dieser Welt, und über dem Zanken und Disputiren der bekennenden Christen. Sie gibt Ruhe und Frieden, Kraft und Beharrlichkeit dem glaubenden Herzen. Die Meinungen der Menschen können wechseln, irren und verwirren; sie setzen uns nicht in den Stand, unsern Weg durch die Irrgänge der menschlichen Systeme der Theologie zu finden; aber die Stimme Gottes redet in der heiligen Schrift, sie redet zum Herzen, sie redet zu mir. Das ist Leben und Frieden; daß ist Alles, dessen ich bedarf. Menschliche Schriften können nur nach ihrem wahren Werthe geschätzt werden, wenn ich sehe, daß ich Alles, was ich nöthig habe, besitze in der immer fließenden Quelle der göttlichen Eingebung, in dem unvergleichlich köstlichen Buche meines Gottes.

Wenden wir uns nun zu Josia zurück, und wir werden sehen, wie Alles, was wir soeben betrachtet haben, seine Erläuterung in dem Leben und der Zeit dieses Mannes findet.

„Josia war acht Jahre alt, als er zu regieren anfing.“ (2. Chro. 34. 1.) Dieses liefert uns eine Geschichte des Zustandes und der Wege des Volkes Gottes. Josia's Vater war von seinen eigenen Knechten nach einer zweijährigen schlechten Regierung in seinem vier und zwanzigsten Lebensjahre ermordet worden. Solche Dinge hätten nicht vorkommen sollen. Sie waren die traurige Frucht der Thorheit und Sünde, die demüthigenden Beweise des Abfalls Juda's von Jehova. Aber Gott war über Allem; und obwohl wir nimmer erwartet haben würden, ein achtjähriges Kind auf dem Throne Davids zu sehen, so konnte doch dieses Kind seine sichern Hülfquellen in dem Gott seiner Väter finden, so daß in diesem, wie in allen andern Fällen, wo „die Sünde

überströmend, die Gnade viel überschwänglicher geworden ist.“ Gerade die Thatsache der Jugend und der Unerfahrenheit Josia's liefert eine Gelegenheit für die Entfaltung der göttlichen Gnade und für das Hervortreten des Werthes und der Macht des Wortes Gottes. Dieser fromme Knabe befand sich in einer Stellung von besondern Schwierigkeiten und Versuchungen. Er war umgeben von Irrthum in den verschiedensten Gestalten und von langer Dauer; aber „er that, was dem Herrn wohlgefiel und wandelte in den Wegen seines Vaters Davids, und wich weder zur Rechten noch zur Linken. Denn im achten Jahre seines Königreichs, da er noch ein Knabe war, fing er an zu suchen den Gott seines Vaters David; und im zwölften Jahre fing er an zu reinigen Juda und Jerusalem von den Höhen und Säulen und geschnitzten und gegossenen Bildern. (B. 3.)

Das war ein guter Anfang. Es ist etwas Großes, das Herz, wenn es noch zart ist, mit der Furcht des Herrn erfüllt zu sehen. Dieses bewahrt dasselbe vor einem Heer von Uebeln und Irrthümern. „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.“ Und diese Weisheit lehrte den frommen Jüngling erkennen, was „recht ist,“ und ließ ihn anfangen mit der unablässigen Beharrlichkeit des Vorsatzes. Es liegt eine große Kraft und ein großer Werth in dem Ausdrucke: „Er that, was recht war in dem Angesichte Gottes.“ Es war nicht das, was in seinen eigenen Augen, oder in den Augen seines Volkes, oder in den Augen seiner Vorfahren, sondern einfach, was in den Augen Gottes recht war. Das ist der unerschütterliche Grund von jeder richtigen Handlung. Ehe die Furcht des Herrn ihren wahren Platz im Herzen eingenommen hat, kann nichts recht, nichts weise, nichts heilig sein. Wie könnte dieses auch möglich sein, wenn in der That jene Furcht der Weisheit Anfang ist? Wir können Vieles durch die Furcht vor Menschen, Vieles durch die Macht der Gewohnheit und durch den uns umgebenden Einfluß thun; aber nimmer können wir das thun, was wirklich in den Augen Gottes recht ist, bis unsere Herzen dahin gebracht sind, die Furcht Seines heiligen Namens zu verstehen. Das ist der große Grundsatz. Diese Furcht theilt Ernst, Eifer und Wahrhaftigkeit mit und verleiht seltene und bewunderungswürdige Eigenschaften. Sie ist ein wirksamer Schutz gegen Leichtfertigkeit und Eitelkeit. Ein Mann, der gewohnheitsgemäß in der Furcht Gottes wandelt, ist immer ernst und aufrichtig, immer frei von Täuschung und Ziererei, von Anmaßung und Auflehnung. Das Leben hat für ihn einen Zweck, das Herz einen Gegenstand: und dieses verleiht dem ganzen Laufe und Charakter seine Richtung.

Aber ferner lesen wir von Josia, daß er „wandelte in den Wegen

David's, seines Vaters, und weder zur Rechten noch zur Linken abwich.“ Welch' ein Zeugniß des Heiligen Geistes für den jungen König! Wie kostbar ist ein solches Urtheil zu allen Zeiten, besonders aber zu einer Zeit der Schlaffheit und des Verderbens, der falschen Freisinnigkeit und der unächtigen Liebe, wie in der gegenwärtigen Zeit! Ein solches Zeugniß verleiht dem Herzen großen Frieden. Ein wankender Mensch hat diesen Frieden nicht; er wird immer hin und her geworfen. „Ein wankelmüthiger Mensch ist unstat in allen seinen Wegen.“ Er bemüht sich, Jedermann zu gefallen, und behagt schließlich Niemandem. Ein entschiedener, aufrichtiger Mann fühlt, daß er nur Einem zu gefallen hat. Das verleiht dem Leben Einheit und Festigkeit. Es ist ein unendlicher Trost, gänzlich mit Menschengefälligkeit und Mugendienerei gebrochen zu haben und fähig zu sein, das Auge allein auf den Herrn gerichtet zu halten und mit Ihm durch gute und böse Gerüchte voran zu gehen. Wir können freilich mißverstanden und verkannt werden; aber das ist wahrlich etwas Geringses; unsere Hauptaufgabe ist, in dem von Gott vorgezeichneten Pfade zu wandeln und „weder zur Rechten, noch zur Linken“ abzuweichen. Wir sind überzeugt, daß feste Entschiedenheit gegenwärtig für den Diener Christi das Einzige ist, was ihn aufrecht erhalten kann; denn sobald uns der Feind wankend findet, wird er jeden Kunstgriff anwenden, um uns völlig von dem ebenen und schmalen Wege hinweg zu treiben. Möchte der Geist Gottes mächtiger in unsern Herzen wirken und uns mehr fähig machen, um sagen zu können: „Mein Herz ist befestigt, o Gott; mein Herz ist befestigt; ich will singen und Psalmen singen.“

Wir wollen nun weiter das große Werk betrachten, zu dessen Ausführung Josia berufen war; aber bevor wir damit beginnen, müssen wir den Leser bitten, besonders zu merken auf die bereits erwähnten Worte: „Am achten Jahre seines Königreichs, da er noch ein Kind war, fing er an, den Gott seines Vaters David zu suchen.“ Wir können versichert sein, daß hierin das wahre Fundament des ganzen so schätzbaren Dienstes Josias liegt. Er fing an, Gott zu suchen. Möchten dieses alle unsere jungen Christen erwägen? Wir fürchten, daß Hunderte durch vorzeitiges Gehen im Werke Schiffbruch gelitten haben. Sie waren mit ihrem Dienst beschäftigt und darin verwickelt, noch ehe das Herz wahrhaft in der Furcht und Liebe Gottes befestigt war. Und das ist in der That ein sehr ernstes Irrthum; und schon Viele sind hineingefallen. Wir dürfen nimmer aus dem Auge verlieren, daß Gott Die, welche Er viel im Oeffentlichen gebraucht, im Geheimen erzieht, und daß alle Seine

bevorzugtesten Diener vielmehr mit ihrem Herrn, als mit ihrem Werke beschäftigt gewesen sind. Wir unterschätzen das Werk keineswegs; aber wir finden, daß alle Die, welche vorzüglich von Gott anerkannt waren, und eine lange und ununterbrochene Laufbahn des Dienstes und christlichen Zeugnisses verfolgten, mit einer viel gründlicheren, ernstern Herzensarbeit im Verborgenen der göttlichen Gegenwart begonnen haben. Und andererseits haben wir bemerkt, daß, wenn Jemand vorzeitig in das öffentliche Werk geeilt war und angefangen hatte zu lehren, ehe er zu lernen begonnen, er schnell zusammengebrochen und zurückgegangen ist.

Man beachte dieses sorgfältig. Gottes Pflanzen sind tief gewurzelt und wachsen oft langsam. Josia fing an „Gott zu suchen.“ Die vier Jahre, bevor er seine öffentliche Wirksamkeit begann, bildeten ein solides Grundwerk von ächter, persönlicher Frömmigkeit, auf welchem der Oberbau des thätigen Dienstes errichtet werden konnte. Das war sehr nöthig; denn er hatte ein großes Werk zu thun. „Höhen und Haine, geschnitzte und gegossene Bilder“ nahmen allwärts überhand und erforderten keinen geringen Grad von Treue und Entschiedenheit. Wo war dieses zu finden? In der göttlichen Schatzkammer; und nur dort allein. Josia war nur ein Knabe; und Viele von Denen, welche den falschen Gottesdienst eingeführt hatten, waren Männer an Alter und Erfahrung. Aber er begann den Herrn zu suchen. Er fand seine Hülfquellen in dem Gott seines Vaters David. Er begab sich selbst zur Urquelle aller Weisheit und Macht und umgürtete sich dort mit Kraft für das vor ihm liegende Werk.

Wir wiederholen es, daß dieser erste Schritt sehr nöthig, ja unerläßlich war. Der aufgehäuften Schmutz von Jahrhunderten und Geschlechtern lag vor seinen Füßen. Unter seinen Vorgängern hatte Einer um den Andern zu dem Haufen hinzugefügt; und trotz der in den Tagen Hiskias bewirkten Reformation wollte es doch scheinen, als ob Alles noch einmal geschehen müsse. Man höre, wie schrecklich das Uebel und die Verirrungen verzeichnet worden sind: „Im zwölften Jahre fing er an zu reinigen Juda und Jerusalem von den Höhen und Hainen, den geschnitzten und gegossenen Bildern, und ließ vor sich abbrechen die Altäre der Baalim, und die Bilder oben darauf hieb er ab. Und die Haine, und geschnitzten und gegossenen Bilder zerbrach er und machte sie zu Staub und streute sie auf die Gräber Derer, die ihnen geopfert hatten, und verbrannte die Gebeine der Priester auf ihren Altären, und reinigte also Juda und Jerusalem. Dazu in den Städten Manasse, Ephraim, Simeon und bis gen Naphthali in ihren Wüsten umher. Und da er die Altäre und Haine abge-

brochen und die Götzen klein zermalmet und alle Bilder abgehauen hatte im ganzen Lande Israhel, kam er wieder nach Jerusalem.“ (V. 3—8.) (Fortf. folgt.)

Das Manna und das Gewächs des Landes.

Jos. 5, 9—15.

Die Berufung und die Auserwählung des Christen sind Wahrheiten von höchster Bedeutung. Ich denke hierbei nicht nur an die Herrlichkeit, sondern auch daran, daß wir berufen sind, Christo ähnlich und Seiner Natur theilhaftig zu sein. Geistlicher Weise werden wir Ihm ähnlich; und darum sagt der Apostel Paulus zu den Ephesern, (Kap. 5, 25.) daß „Christus die Versammlung geliebt und Sich selbst für sie hingegeben hat, auf daß Er sie heiligte, indem Er sie reinigte durch die Waschung mit Wasser durch das Wort.“ — Das Wort verherrlicht die Kirche nicht, sondern es heiligt sie; ihre Verherrlichung ist die Folge der Gemeinschaft mit Jesu in der Herrlichkeit; — durch den Genuß dessen, was Er ist, sind wir Seiner Herrlichkeit theilhaftig. Aus Eph. 4 ersieht man, daß wir dem gleichförmig sind, was wir erkennen. Der Apostel urtheilt also: „Ihr habt erkannt, was Gott in Vergebung und in Herrlichkeit ist; ihr habt dieses erfaßt; nun denn, so verwirklicht es in euerm Wandel.“ — Was geistlicher Weise von Herzen erkannt wird, wird verwirklicht; darum steht geschrieben: „Seid vollkommen 2c. 2c.“ — „Gott hat euch geliebt, als ihr Seine Feinde waret; thut desgleichen — liebet eure Feinde!“

Ich rede jetzt nicht von unserer Vollkommenheit in Christo; denn diese ist schon vollbracht, sondern es handelt sich um die auf Erden stattfindende Verwirklichung dessen, was wir erkennen. Johannes sagt: „Was von Anfang war, was wir gehört, und was wir mit unsern Augen gesehen, und was wir angeschaut und unsere Hände betastet haben in Betreff des Wortes des Lebens 2c. 2c.“ Insofern Christus unser Leben ist, verwirklicht sich das in uns, was wir in Christo sehen. Das Maß meiner Verwirklichung hängt ab von dem Maße meines Genußes. Wenn ich das, was Christus ist, verwirkliche, so ist es die Freude meines Herzens. Dieses richtet zwar mein Fleisch; denn wenn Christus da ist, so wird Alles, was Ihm zuwider ist, in's Licht gestellt.

Laßt uns nun ein wenig betrachten, in welcher Weise Christus uns nährt, und wie wir in unserm tagtäglichen Leben von Ihm unterstützt werden, damit der Genuß Christi inmitten all' der Schwierig-

keiten nicht geschwächt werde, die uns, sobald wir den Blick nicht auf Ihn gerichtet halten, so leicht zerstreuen und beunruhigen. Wenn unsere Gedanken zerstreut und von Christo abgelenkt sind, so finden wir, wenn wir zu Ihm zurückkehren wollen, unser Herz erkaltet, weil es das Bewußtsein Seiner Liebe mehr oder weniger verloren hat. — Wir können in den Christen drei verschiedene Charaktere unterscheiden. 1. Er ist ein erlöster Sünder, ein Gegenstand der Gnade der Erlösung; und man sieht in ihm zwei Gegensätze zusammengerückt: Gott und den Sünder. 2. Man hat nie dergleichen in einem Engel gesehen, noch wird man so etwas je sehen können. Er hat Theil mit Christo in der Herrlichkeit; und endlich 3. er ist ein Pilger in der Wüste. Dieser dritte Charakter bezieht sich, wie wir später sehen werden, auf Christum, als das Manna, welches ein Bedürfniß für die Wüste ist und wird vorübergehen, während die beiden anderen Charaktere ewiglich bleiben.

Als Gott Sein Volk in Egypten besuchte, redete Er mit demselben nicht von der zu durchpilgernden Wüste, sondern von Canaan; und in einer ähnlichen Weise handelt Gott mit uns. Wenn Er uns durch die Erkenntniß Jesu aus der Welt befreit hat, so redet Er mit uns vom Himmel und stellt die Herrlichkeit vor unser Auge. Wir halten uns oft bei unsern Verhältnissen in der Wüste auf; wenn aber der Geist in uns wirksam ist, so richten wir unsere Blicke auf das Ziel. Paulus lebte nicht in den Dingen, die gesehen werden, weil sie nur zeitlich und in diesem Sinne werthlos sind; sein Herz war mit himmlischen Dingen erfüllt. Die erste Bedingung nun, die Welt als Nichts betrachten zu können, ist das Bewußtsein, daß man ihr nicht angehört; denn Gott hat uns in der Sünde, und Ihn ganz entfremdet, gefunden, und hat gethan, was nöthig war, um uns in die Herrlichkeit zu versetzen. Durch dieselbe Macht, mittelst welcher Er Christum aus dem Grabe genommen und Ihn zu Seiner Rechten in den Himmel gesetzt hat, hat Er auch uns aus unsern Sünden gezogen, um uns in den Himmel zu versetzen.

In dem oben angegebenen Kapitel (Jos. 5, 9—15) finden wir Zweierlei: Das Passah und das Gewächs des Landes. Alles Uebrige ist bei Seite gelassen. Handelt es sich um den Himmel, dann ist vom Manna nicht mehr die Rede. Das will viel sagen; aber wir werden sehen, wie man nicht nur vor dem Gerichte geborgen, sondern auch im Himmel sein kann. Israel war nicht mehr in Egypten; aber es aß in der Wüste nicht vom Gewächs des Landes Canaan. Pharao war nicht vorhanden, Israel war von der Knechtschaft Egyptens befreit; und dennoch war das Gewächs des Landes nicht seine

Speise. In ähnlicher Weise verhält es sich mit dem Christen, welcher nur das Heil kennt, welches er in Christo besitzt. Er ist nicht mehr unter der Verdammniß, aber er kann Gott nicht verherrlichen; er ist vor dem Gericht geborgen, aber er kennt nicht die Wirksamkeit des Werkes Christi für die Herrlichkeit. Es ist nöthig, daß jeder Kampf und jede Furcht in Betreff des Heils gänzlich aufgehört habe, und daß wir, wie Israel, fern von Egypten und der Macht Pharao's, Gott als unsern Erretter kennen und von jeder Furcht in dieser Hinsicht völlig befreit sind. Ein Christ ist Jeder, welcher sagen kann: „Christus hat Alles für meine Rettung gethan; Er hat mich für immer der Gewalt Satans entrissen!“ — wie Israel sagen konnte: „Ich fürchte Pharao nicht mehr, er ist in der Tiefe des Meeres!“ — Satan war überwunden, sobald Jesus sagte: „Sollte ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?“ Für uns ist die Erlösung eine vollständige; denn Gott hat Sich als unser Erretter geoffenbart, so daß wir mit dem Apostel sagen dürfen: „Wenn Gott für uns ist, wer wider uns?“ Gleichviel ob Satan oder die Wüste noch da sind, — ich lasse Alles bei Seite, weil ich weiß, daß Gott für mich ist. Aber es gibt noch eine andere Wahrheit, die ich ebenfalls verstehen sollte. Der Jordan ist da; und derselbe hat eine andere Bedeutung. Christus ist für mich gestorben und auferstanden, das sagt mir das Kreuz; der Jordan aber sagt mir, daß ich mit Christo gestorben und auferstanden bin. Es ist die Erkenntniß und der Genuß meiner Vereinigung mit Christo; und hier erst fängt man an, vom Gewächs des Landes zu essen, man ist im Himmel.

Wenn man in das Land eingeführt ist, beginnt der Kampf mit den sich darin befindenden Feinden; aber man ist von dem Gewächs des Landes. Man befindet sich in Gilgal, wo die Beschneidung geschieht. Dieses bedeutet, daß, wenn man das Bewußtsein hat, im Himmel zu sein, man Alles nach der Regel des Himmels beurtheilt. Wenn ich droben bin, so sage ich von Diesem und Jenem, welches ich in der Welt sehe: „Das ist nicht vom Himmel, und ich will nichts davon.“ Es ist nöthig für uns, in Gilgal zu bleiben, d. h. das Fleisch in der Gegenwart Gottes zu richten. —

Ich komme jetzt auf die Art und Weise zurück, wie man sich von Christo nähren kann. Als Israel vom Gewächs des Weinstocks zu essen begann, hörte das Manna auf; und dieses bedeutet für uns, daß man die Erlösung in ganz neuer Weise zu genießen anfängt. Welches ist nun der Unterschied zwischen dem Genuße des Gewächses des Landes und demjenigen des Manna? Anfangs denkt man an seine Sünden und an Christum; und dieses ist auch die Thür,

durch welche man eingehen muß. Es ist nöthig, als armer Sünder gedemüthigt zu sein, um durch Christum eingehen zu können. Hernach aber, wenn man weiß, daß Gott uns so liebt, wie Er Jesum liebt, und daß Sein Wohlgefallen auf uns ruht, wenn man die ganze Tragweite der durch Jesum vollendeten Erlösung versteht — fängt man an, das Werk Christi zu schätzen, wie Gott es schätzt, und mit den Gedanken Gottes in dieser Beziehung in Uebereinstimmung zu sein. Man sieht Christum ganz anders als früher, und man nährt sich auf eine ganz andere Weise von Ihm. Für mich handelt es sich dann nicht nur darum, gerettet zu sein; denn in Christo gehöre ich Gott selbst an, und ich bewundere die ganze Vollkommenheit des Lammes, das im Himmel ist. Und wenn ich dann daran denke, welcher Erniedrigung Er sich unterworfen, und wie Er Sich selbst zu Nichts gemacht hat, um den Charakter Gottes, der, ohne den Strom Seiner Liebe zu hemmen, in Gerechtigkeit handeln, und ohne Seiner Gerechtigkeit Eintrag zu thun, Liebe üben konnte, aufrecht zu erhalten, dann bete ich Christum an. Der Sohn des Menschen ist verherrlicht, weil Gott durch Ihn verherrlicht worden ist. Er hat Sich freiwillig ganz erniedrigt, damit Sein Vater verherrlicht werde; Er hat Allem entsagt und ein unumschränktes Vertrauen in seinen Vater gestellt; Er ist bis an das Ziel gegangen und hat den Kelch getrunken, damit der Vater verherrlicht und unsere Rettung vollbracht würde. Dieses Alles dient zu meiner Nahrung. Nicht nur bin ich errettet, sondern ich bete an. Der, welcher in seinen Sünden ist, beschäftigt sich mit seiner Errettung; der aber, welcher im Himmel ist, nährt sich von Christo; Ihn bewundernd, betet er Ihn an, und sein Genuß ist es, mit Christo in den himmlischen Orten zu sitzen. Je geistlicher wir sind, desto besser verstehen wir die Herrlichkeit, die Christus mit uns theilen will. Alles, was Er von Ewigkeit her war, und Alles, was Er durch Seinen Gehorsam erworben hat, ist uns gegeben; und wir werden Ihm gleich sein. Ist Christus nicht ein Gegenstand der Liebe für mich? Freue ich mich nicht, Ihn dort zu sehen? „Wenn ihr mich liebtet,“ sagt Er zu Seinen Jüngern, „so hättet ihr euch gefreut, daß ich zu meinem Vater gehe.“ — Wenn ich daran denke, wie Jesus von dieser Welt verhöhnt und verworfen worden ist, so freue ich mich, Ihn im Himmel zu sehen.

Er ist das Gewächs des Landes; denn Er ist aus dem Himmel und darum auch die Nahrung, die für uns passend ist. Der Christ ist vom Himmel und soll dort seinen Wandel haben und sich von Christo, als dem Lamm, nähren. Wenn ich sage, daß wir in Canaan wohnen sollen, so spreche ich von einem Canaan, wo Kämpfe sind. In

den durch Canaan vorgebildeten himmlischen Dertern ist beständiger Kampf; sind wir in Wirklichkeit einmal im Himmel dann ist vollkommene Ruhe unser Theil. Als Sünder ist der Mensch in Egypten; als Christ ist er in Canaan; aber er durchpilgert die Wüste und befindet sich leider nur zu oft noch in Egypten; weil er der Wüste überdrüssig ist und sein Herz nach Egypten zurückkehrt. Und doch sollte die Welt für ihn, wie sie es für Jesus war, nur ein dürres, trockenes und wasserloses Land sein. (Jos. 62.) Hienieden giebt es für uns nur eine Wüste mit feurigen Schlangen; aber mit Gott müssen wir hindurch; und wenn unser Herz fähig ist, sich von Christo zu nähren, so werden wir Alles überwinden können. Ich frage mich: „Warum ist es nicht so, da Jesus doch mein Heiland ist?“ Der Grund liegt wohl darin, daß man sich nicht mit Christo, als dem Gewächs des Landes, nährt, oder, mit andern Worten, daß man nicht in Seiner Gemeinschaft verharret. Das Manna ist für die Wüste, das Gewächs des Landes aber für Canaan.

Der andere Charakter, den ich angedeutet habe, und den man unterscheiden muß ist: Christus als Manna für die Bedürfnisse des Wandels in der Wüste. Jesus spricht davon, wenn Er zu den Juden sagt: „Mein Vater giebt euch das wahrhaftige Brod aus dem Himmel.“ Wenn der Christ es vernachlässigt, sich in dieser Weise von Christo zu nähren, so mangelt ihm die nöthige Kraft, um Christum in seinem Wandel hienieden anzuziehen.

Als Christus auf den Berg ging, fand die Verklärung statt; das war für Ihn das Gewächs des Landes. — Er nährte sich mit der Herrlichkeit. Als Er vom Berge herabstieg fand Er die Macht Satans; aber in allen Verhältnissen verwirklichte Er das Leben Seines Vaters. So sollen auch wir uns von Jesu nähren. Da wo wir dem Feinde begegnen, ist Er als Manna unsere Nahrung. Jesus konnte stets sagen: „Gleichwie mich der lebendige Vater gesandt hat, und ich lebe des Vaters wegen, so wird auch, wer mich isset, leben meiner wegen.“ Wie Christus selbst durch diese Wüste gegangen ist und im Glauben gewandelt hat, so sind auch wir berufen, es zu thun. In jeder Lage betete Er; und wenn die Schwierigkeiten sich steigerten, so betete Er heftiger; Er befand Sich als Mensch darin und ging mit Hilfe Seines Vaters durch Alles hindurch. Der Christ nährt sich von einem Christus, der versucht und erniedrigt worden ist; und er soll mit soviel Gnade durch diese Welt gehen, daß man seinen Herrn und Meister in ihm erkennen kann. Wenn er in Ihm wandelt, wird man an Ihm allerlei Gütigkeit, Langmuth, Sanftmuth erblicken. Die Versuchungen übten auf Jesum die Wirkung aus, daß

Seine Gnade mehr ausstrahlte. Bin ich bei Ihm, so ertrage ich's, wenn man mich schmäht, und werde nicht aufhören, sanftmüthig zu sein, weil Er, der also Sich geoffenbart, meine Nahrung ist. Mein Charakter als Christ macht es nicht zur Nothwendigkeit, daß ich in solch' schwierigen Umständen sei; aber ich besitze, was, um hindurch zu kommen, nothwendig ist, und ich vergesse diese Umstände, weil ich nicht von dieser Welt, sondern vom Himmel bin. Wenn ich als ein solcher wandle, der Christum in sich hat, so esse ich das Manna in der Wüste, nähre mich aber auch vom Gewächs des Landes Canaan. Täglich kann ich Beides thun. Um nach Canaan zu kommen, ist das Manna nöthig; es mußte jeden Tag gesammelt werden, denn es verdarb vom Abend bis an den Morgen. Um aber Gott zu verherrlichen und in allen Lagen, sei es als Mann oder Weib, als Herr oder Knecht, den Charakter Jesu zu offenbaren, muß man sich von Christo, als dem Gewächs des Landes, nähren. Wenn wir die himmlische Freude genießen wollen, so müssen wir uns von Jesu, als dem Manna, nähren, welches vom Himmel hernieder gekommen ist, und welches für uns Alles enthält, was wir in allen Lagen bedürfen, dann werden wir Ihn genießen und die Herrlichkeit als unser ewiges Theil.

Ev. Joh. 19, 31.

„Die Juden nun, damit die Leiber nicht am Sabbath am Kreuze blieben, weil es Rüsttag war (denn der Tag jenes Sabbath's war groß), baten den Pilatus, daß ihre Beine gebrochen, und daß sie weggenommen werden möchten.“

Diese Stelle zeigt, wie blind der Mensch ist, und stellt vor Allem einen Charakterzug des gefallenen Menschen dar, nämlich den, daß er bemüht ist, durch seine Werke sich Gott angenehm zu machen.

Israel war unter das Gesetz gestellt und hatte dasselbe übertreten. Der Ausspruch Gottes, daß der, welcher in Einem fehle, das ganze Gesetz schuldig sei, machte jede Thätigkeit des Menschen unnütz. Hätte nun auch Israel für die Folge das Gesetz erfüllen können, so würde es dennoch schon mit Rücksicht auf die Vergangenheit verloren gewesen sein. Nichts destoweniger eiferten die Juden für das Gesetz, als ob es möglich gewesen, etwas damit zu erreichen, — grade wie es heute Tausende thun, welche ohne zu untersuchen die Meinung hegen, daß ein Beobachten religiöser Vorschriften irgend welchen Werth vor Gott habe. Es ist sicher für die menschliche Gesellschaft angenehmer, mit einem nüchternen Manne umzugehen, als mit einem Trunkenbold; und in Bezug auf diese Welt ist es weit lieblicher, einen ehrbaren Mann zu sehen, als einen Dieb; aber wie alles Dieses auch an und für sich einen Werth haben mag, so sind doch ohne Unterschied alle

Menschen, nach dem Maßstabe der von Gott an sie gestellten Forderungen, nichts als Sünder und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes. Ja noch mehr. Der religiöse Mensch ist gerade durch seine vermeintlichen guten Werke so verblindet, daß er einer um so größern Gnade bedarf, um sich zu erkennen und die an die religiösen Pharisäer gerichteten Worte des Herrn zu verstehen: „Hurer und Ehebrecher werden eher in's Himmelreich kommen, denn ihr!“ Ja, es ist sogar eine ganz gewöhnliche Erscheinung, daß die Feindschaft des natürlich frommen Menschen gegen den einzig wahren Weg des Heils so groß ist, daß derselbe in seinem blinden Gesetzeszeifer oft gerade gegen Gott handelt. So sehen wir, daß der nach der Gerechtigkeit im Gesetz tadellose Paulus ein Verfolger Jesu war.

Dasselbe finden wir in der oben angeführten Schriftstelle. Die Juden wollten den Sabbath halten; den Gekreuzigten während des Sabbath's am Kreuze hängen zu lassen, verstieß gegen das Gesetz; und in ihrem Gesetzeszeifer wollten sie lieber die Beine Jesu, als den Sabbath brechen. Welche Blindheit! Durch ihre Feindschaft wider Gott hing Er am Kreuze, der der Herr des Sabbath's war, der das arme Volk besuchte, um ihnen Heil zu bringen, der Mensch geworden, um für Sünder zu sterben, und der, während das Gesetz den Menschen verfluchte, dasselbe erfüllte und aus Gnaden den Weg zur Gerechtigkeit eröffnete; — und durch ihre Feindschaft wider Gott wollten sie Ihn so schnell als möglich zu Tode bringen, um das Gesetz nicht zu brechen.

So ist der gefallene Mensch ohne das Licht von oben. Er tödtet voll Haß Ihn, der das Gesetz gegeben, und um nicht das Gesetz zu brechen, bricht er lieber die Beine Dessen, der das Gesetz gegeben und erfüllt hat. Wenn es je einen Beweis von der Blindheit und Bosheit des Menschen gegeben, so ist es der, daß Gott in der Person Christi in diese Welt kam, aber der Mensch voll Frevel Ihn von sich abstieß. Der gefallene Mensch fühlt sich nicht wohl in der Gegenwart Gottes. Wohl läßt er sich die Hülfe in seiner Noth und in seinen Krankheiten gefallen; aber schließlich schreien doch die Hosannah-Rufer: „Kreuzige, kreuzige Ihn!“ Adam versteckte sich, sobald er gesündigt hatte. Die Heiligkeit Gottes erlaubt dem Sünder nicht, ruhig zu bleiben in der Gegenwart Gottes. Glückselig Jeder, der dieses erkennt und sich durch Jesum zum Vater ziehen läßt! Denn „Niemand kommt zum Vater, es ziehe ihn denn der Sohn.“ — Wie schrecklich aber wird der Augenblick für Alle sein, die diese Gnadenzeit versäumen, und wie groß die Enttäuschung für Solche, die sich einbilden, auf dem Grunde ihrer Werke Gott nahen zu können, wenn sie dereinst Jesu als dem Richter begegnen!

Auszug aus einer Betrachtung

über 4. Mos. 20, 1—13.

Es ist für den Menschen — sei es als Kreatur, sei es als Sünder — nichts schwieriger, als Gott wirklich zu erkennen; und dennoch ist es das ewige Leben, „Dich, den allein wahren Gott und den Du gesandt hast, Jesum Christum, zu erkennen.“ (Joh. 17, 3.) Diese Erkenntniß Gottes, welche das ewige Leben ist, fehlt dem natürlichen Menschen ganz und gar; sie kann sich auch nicht in ihm finden, weil sie nicht aus dem menschlichen Verstande hervorgehen kann; denn sonst wäre Gott nicht Gott. Wenn mein Verstand über irgend etwas ein Urtheil fällt, so steht er höher, als die Sache, welche ich beurtheile; und diese Sache kann nicht Gott sein; denn sonst wäre ich Gott überlegen. Der Mensch kann die Gedanken Gottes nicht erfassen; könnte er dieses, so wäre diese Erkenntniß für ihn, der in der Sünde ist, sein Verderben. Der Mensch kann Gott nicht sehen und leben. (2. Mos. 33, 18—23.)

Wenn aber Gott wirkt, wenn Er alle Seine Güte vor Mosen vorüber gehen läßt, wenn Er begnadigt und Sein Erbarmen bewiesen, wenn Er ihn auf den Felsen gestellt und mit Seiner eigenen Hand bedeckt hat, während Seine Herrlichkeit vorübergeht, dann kann Jehova von hinten gesehen werden, nicht aber von Angesicht. Wenn all' Seine Güte vorübergegangen ist, kann man Ihn erkennen; ohne dieses wäre der Anblick Gottes das ewige Verderben.

Wenn Gott einmal wirklich erkannt worden ist, so versteht man völlig, daß Gott kennen — die Liebe kennen heißt. Durch Alles, was Gott für uns gethan, versteht man dieses; und die Gnade, mittelst welcher man es versteht, findet ihre Anwendung auf den armen Sünder in seiner Sünde. In der Erkenntniß Gottes wandeln — und dieses ist die wahre Heiligkeit — ist, in der Erkenntniß Seiner Liebe wandeln. Gott ist stets das für uns, was Er im Tode Seines Sohnes für uns war; und Jeder, welcher Gott in dieser Weise kennt, rechnet auf diese Liebe. Was das innere Leben kräftigt, was Einsicht gibt und sie entwickelt, ist die fortwährende Abhängigkeit von dieser Liebe, und der Fortschritt besteht in einem immer tiefern und beständigern Gefühl derselben, während die Ursache und Folge des innern Rückschrittes der ist, daß Gott weniger erkannt wird, und

man sich nicht auf Seine Gnade stützt, wie es Seiner Liebe angemessen ist. Von diesem Augenblicke an bewegt sich der Mensch in seiner eigenen Fähigkeit und fällt; der Strom versiegt, weil er nicht mehr in gehöriger Verbindung mit der Gnade steht. Nicht in dem Maße auf die Gnade Gottes zählen, wie dieselbe zu unserer Verfügung steht — dieses ist der Schlüssel zu aller Abnahme geistlichen Lebens. Das Gewissen übt dann Gewalt über das Herz aus; und dieses, weil es zu viel Böses sieht, hat kein Vertrauen mehr, um auf Gott zu rechnen.

Was das Christenthum charakterisirt, ist, daß wir durch einen Mittler mit Gott verkehren können. In Eden genoß der Mensch den persönlichen Umgang mit Gott; wir genießen denselben durch Hilfe eines Mittlers. Die Gnade Gottes offenbart sich in Jesu in Verbindung mit allen Bedürfnissen und Mängeln der Kinder Gottes. Gott hat uns errettet und berufen mit heiligem Ause, und Er wird in unsern Herzen nicht verherrlicht, wenn wir nicht verstehen, daß Er uns errettet hat. Eine wirklich erweckte Seele kann sich mit nichts Wenigerem, als mit dem Heil begnügen; und Gott in Seiner Offenbarung mit Jesu wird dem Herzen ungemein köstlich.

Auf diese Weise sollte Israel in der Wüste Gott kennen lernen. Israel, von Aegypten ausgegangen, hat Alles verlassen, um in ein unbesäetes Land zu kommen. Dieses war die Liebe des Brautstandes; Israel war für Jehova geheiligt. Es gab nichts in der Wüste, was das Herz hätte anziehen, was ihm einen Beweggrund hätte geben können, als allein die Nachfolge Gottes; und wir folgen Ihm glücklich und mit Freuden, ohne irgend welche Sorge, weil der Gott, der uns errettet hat, uns auch vorangeht. Gott genügt dem Herzen, und dieses ist die Liebe des Brautstandes. Wenn Gott weniger der Gegenstand unserer Liebe ist, so erkaltet dieselbe; man beschäftigt sich weniger mit Gott, das Herz wendet sich andern Dingen zu, und siehe da, der Glaube sinkt, das Elend oder ein augenscheinlicher Fall sind die Folgen. Es ist dann die Wüste, welche als Wüste das Herz beschäftigt, und einem solchen Herzen genügt Gott nicht mehr.

Gott aber weiß wohl, daß Er uns in die Wüste geführt hat, und was thut Er? Er geht vor den Israeliten her und sucht ihnen eine Lagerstätte, einen Ort, wo sie ruhen können (4. Mos. 10, 33; 5. Mos. 1, 33.) obwohl, was die Ordnung der Stämme betrifft, die Bundeslade in der Mitte derselben sein sollte. Was Gott für uns in der Wüste thut, ist dieses: Er sucht Ruhe für uns und geht deshalb vor uns her, läßt uns Erquickungen und Labfale finden, und so gehen wir von Kraft zu Kraft. Erhebt sich die Wolke, so brechen wir

wieder auf. Aber das genügte Israel nicht; das Volk beklagte sich über Müdigkeit (4. Mos. 11, 1.) und schreitet von Empörung zu Empörung. Hier haben wir die Geschichte unserer Herzen; aber Gott entfaltet die überschwänglich reichen Hülfquellen Seiner Gnade. Nach dem Aufruhr Korahs hat Gott die Gedanken Seiner Gnade gegen Sein Volk nicht aufgegeben; Er läßt den Stab Aarons blühen. Moses hatte nichts dazu beigetragen, und es ist wichtig zu verstehen, welche Bedeutung dieser Stab für uns hat. Die Erde hatte Korah, Dathan und Abiram verschlungen (4. Mos. 16, 33.); aber durch dieses wurde das Volk nicht durch die Wüste geführt. Gott wollte das Murren der Kinder Israels zum Schweigen bringen (4. Mos. 17, 5.); und deshalb befahl Er, daß die Stäbe der Bundeslade in die Hütte gebracht würden; und der Stab, welcher sproßte, war derjenige des Priesters. Im Charakter eines Priesters wird Gott der Heerführer Seines Volkes.

Das Priesterthum Jesu allein kann uns führen. Es ist eine Autorität, welche unsern Bedürfnissen angepaßt ist und Kenntniß davon nimmt, sie vor Gott zu bringen, damit Seine Gnade denselben entgegen komme. Das Priesterthum ist nicht nur aufgerichtet, um uns die Vergebung, die Barmherzigkeit und die Gnade zu verschaffen (Ebr. 9, 16.), sondern es theilt uns auch die zur Erneuerung unserer Kräfte nothwendige Gnade mit. Wir werden sehen, welchen Gebrauch man von dem Stabe Aarons machen soll, und wie groß die vollkommene Güte Gottes gegen uns ist. Die rothe Kuh, von welcher in Kap. 19 gesprochen ist, sowie das Wasser der Reinigung wenden vorbildlich die Leiden Christi auf das Herz an und zeigen den Abscheu, welchen Gott an der Sünde hat. Aber wir haben auch noch Bedürfnisse; das Herz dürstet und bedarf der Erquickung auf dem Wege nach dem Lande der Verheißung.

Das Volk murret, weil es kein Wasser hat, und wünscht sogar den Tod. Die Schwierigkeiten führen die Entmuthigung herbei, und das Volk in seiner Thorheit wünscht, von Jehova ausgerottet worden zu sein, als Gott Jehova die Sünde richtete. Sie wünschten lieber in Aegypten geblieben zu sein, obwol sie das Gericht Gottes über jenes Land gesehen. Sie hatten die Freude des Brautstandes vergessen, und in ihren Augen war die Wüste nur noch ein böser Ort, nicht ein Ort für Saat und Feigenbaum und Weinstock und Granatbaum; und kein Trinkwasser war vorhanden. (B. 5.) Wie oft sagen unsere Herzen: „Dieser böse Ort!“ Unsere Lippen würden es nicht auszusprechen wagen; unser Gewissen verhindert uns, es zu sagen und diesen Gedanken gut zu heißen. Wie viele Herzen — und ich zweifle

nicht, auch unter unseren Lesern — sagen oft: „Welch' ein böser Ort!“ Die Israeliten richteten ihr Auge auf die Wüste; sie hatten nicht das Bewußtsein, daß Gott unter ihnen war, weil ihr Herz etwas anderes suchte.

Gott will, daß wir Seine Gedanken kennen. Er sagt hier nicht wie nach der Versündigung mit dem goldenen Kalbe (2. Mos. 32,10.), wie nach der Weigerung des Volkes, nach Kanaan zu ziehen (4. Mos. 14, 12.), und wie nach dem Aufruhr Korahs (4. Mos. 16, 21.), daß Er das Volk vertilgen und Mosen zu einer großen Nation machen wolle. Dieses Mal ist es nicht die Fürbitte Mose, welche das Gericht Gottes abwendet. Das Herz und die Gedanken Gottes sind nach einer ganz andern Seite hin gerichtet. Er erinnert sich des Stabes Aarons, welchen Er erwählt hat, um das Murren des Volkes zu stillen. Das Priesterthum bringt die Gnade hervor, welche, unsern Bedürfnissen gemäß, auf unsern Zustand angewendet wird. In Israel waren Bedürfnisse und mancherlei Elend; aber Gott wollte in Gnade handeln und in dieser Wüste Wasser hervorquillen lassen. „Redet zu dem Felsen, daß er sein Wasser gebe.“ (B. 8.) Gott befiehlt, den Stab zu nehmen, diesen wohlbekanntem Stab, welcher vor Ihm in der Hütte war. Moses aber handelt anders; er befolgt zwar die Befehle Gottes bis zum Felsen hin; er nimmt den Stab und versammelt die ganze Gemeinde; aber indem er von Gott als Werkzeug gebraucht wird, findet der Gedanke an sich selbst Eingang in seinem Herzen, und er gebraucht die Autorität Gottes, um sich selbst zu verherrlichen.

Wir finden im Worte Gottes, mit Ausnahme des Herrn Jesu, wohl kaum einen schönern Charakter, als denjenigen von Moses. Es ist immer etwas höchst Ernstes, der Sünde in einem Manne Gottes zu begegnen; es bewirkt dieses ein peinliches, demüthigendes Gefühl. Aber Gott spricht Sein Urtheil. — Wegen dieser Sünde darf Moses das Volk nicht in Kanaan einführen. Später flehete er deshalb zu Gott; aber Gott wollte Sein Wort nicht zurücknehmen. „Daß es genug sein“, sprach er zu Mose, „rede nicht mehr zu mir von dieser Sache.“ (5. Mos. 3, 26.) Moses sagt zu dem Volke: „Höret doch, ihr Widerspänstigen!“ — Er hatte in ganz richtiger Weise die Gottlosigkeit des Volkes beurtheilt; aber „sie erbitterten seinen Geist, also daß er unbedacht redete mit seinen Lippen“. (Ps. 106, 33.) Gott geht hier über Seine gewöhnlichen Wege hinaus. Moses war treu in seinem Hause; hier aber ist Gott nicht nur treu, sondern Er handelt in Gnade, und Moses kann sich nicht mehr zur Höhe der Gedanken Gottes erheben. Während er die Widerspenstigkeit

sieht, denkt Gott an den Stab Aarons; und dieser Stab war nicht dazu bestimmt, die Widerspänstigen zu schlagen.

Gott hat einen erstorbenen Stab sprossen lassen. Dieses ist ein neuer Grundsatz des Lebens, welches dem, was todt ist, mitgetheilt wird. Knospen, Blüthen, Mandeln auf einem erstorbenen Stabe! Das sind Wirkungen, deren Urheber nur Gott sein kann. Moses beschäftigt sich mit den Widerspänstigen und versteht Gott in diesem Augenblicke nicht. Er sagt zum Volke: „Werden wir wol aus diesem Felsen Wasser für euch hervorbringen?“ — Werden wir? — Er schreibt sich die Sache zu und schlägt den Felsen mit seinem Stabe. Er hat sich nicht bis zur Höhe der Gnade erheben können, welche aus eigenem Antrieb durch das Priesterthum zur Segnung des Volkes thätig ist. Das Priesterthum tritt dazwischen. Jesus wirkt in Seiner vollkommenen Gnade in den armen Sündern und zwar als Gott, der in ihrer Mitte wandelt, um durch das Priesterthum von ihrem Zustande Kenntniß zu nehmen und sich in ihrer Gegenwart zu heiligen, d. h. den Platz einzunehmen, der Ihm gebührt.

Wenn Bedürfnisse vorhanden sind, wenn Dürre, wenn Durst, wenn kein Wasser da ist am Ende des Zuges durch die Wüste, was ist dann zu thun? Das Priesterthum ist da; man muß nur Gebrauch machen von dem ewigen Grün, das aus dem Tode hervorgegangen ist, und das Wasser wird aus demselben hervorquillen. Das erste Mal, als es Israel an Wasser gebracht, mußte der Fels geschlagen werden. (2. Mos. 17, 6.) Damit der Sünder das Leben vor Gott fände, mußte Christus für ihn geschlagen werden. Die Autorität der Gerechtigkeit Gottes mußte schlagen; dieses eine Mal war genügend. Wäre es möglich gewesen, daß Christus zum zweiten Male leide, so würde damit die Wirkung aller Seiner Leiden gezeugnet sein. Als der Fels zum ersten Male geschlagen wurde, gab er sein Wasser für das Volk; jetzt würde, ohne zu schlagen, ein Wort genügt haben, und der Fels hätte sein Wasser gegeben. Christus, welcher die Blüthen und Früchte getragen hat, und vor Gott der ewige Beweis der Gültigkeit Seines Werkes ist, erscheint vor Ihm in Betreff aller unserer Bedürfnisse und Nöthen hienieden; wir brauchen dieselben nur, gestützt auf das Priesterthum, vor Gott zu bringen, und das Wasser ist da. Dieses ist so einfach, daß man, wie Naemann (2. Kön. 5.), Mühe hat, es zu glauben. Es wäre eine eitle Hoffnung gewesen, ein solches Volk ohne diese wirksame Gnade, an's Ziel führen zu wollen. — Wenn die Wüste eine Wüste und der Mensch Mensch ist, so hält ihn nichts aufrecht, als diese beständige, diese stets bereitwillige Gnade. Die Einfalt des Herzens ist hiervon überzeugt; sie

flüßt sich auf das Priesterthum Jesu, dessen sie stets bedarf. Je mehr wir das Gefühl unserer Abhängigkeit haben, desto mehr zählen wir in den Schwierigkeiten auf einen Freund. — Moses kann das Volk nicht in das Land Kanaan einführen — dieses ist das Habermasser (B. 13.) Die Kinder Israel murrten wider Jehova, und Gott heiligt sich, indem Er ihnen ungeachtet des Fehltrittes Mose Wasser gibt. Gott wollte nicht von der Höhe Seiner Gnade herabsteigen. Er hat Mosen gestraft und Seine Gnade Seinem Volke gegenüber bewiesen — eine Gnade, von welcher dieses keinen Gebrauch machen will, wenn sie vorhanden ist. Wie oft ist dieses bei uns der Fall!

Gott möge uns unterweisen, um in das Verständniß Seiner Gnade einzugehen, uns Ihm zu nahen in dem Bewußtsein, daß Jesus da ist, und in einfältiger und kindlicher Zuversicht von dem Priesterthum Jesu Gebrauch zu machen. Man darf wohl wünschen, daß das Volk Gottes Seine Gnade in dieser Weise verstehen lerne. Glückselig sind wir jedoch zu wissen, daß wenn wir auch nicht vermögen, Gott zu heiligen, Er selbst sich heiligt. Allerdings entsteht hierdurch ein Verlust für uns. Immerhin aber muß Er es thun und den Platz in unsern Herzen einnehmen, welcher Ihm gebührt. Es ist eine Freude für Gott, das Wohl Seiner Auserwählten zu sehen und Seine eigene Verherrlichung in ihnen. (Nach J. N. D.)

Jofia und seine Zeit.

(Fortsetzung.)

In 2. Kön. 23. finden wir ein noch viel ausführlicheres Verzeichniß der Gräuel, mit denen dieser ergebene Diener Gottes zu kämpfen hatte. Wir wollen jedoch nichts weiter daraus anführen; denn das bereits Erwähnte ist hinreichend, um uns die schreckliche Ausdehnung zu zeigen, zu welcher selbst das Volk Gottes sich verirren kann, wenn es einmal auch nur in dem geringsten Grade von der Autorität der heiligen Schrift sich abwendet. Wir fühlen, daß es eine ganz besondere Unterweisung ist, welche uns die höchst interessante Geschichte dieses besten der Könige von Juda liefert. Es ist in der That eine ernste Unterweisung. Von dem Augenblicke an wo Jemand um ein Haar breit von der Schrift abweicht, gibt es keine Berechnung für die ungeheuer großen Ausschreitungen, in welche er fallen kann. Es mag unser Erstaunen erregen, daß ein Mann wie Salomo dahin gebracht werden konnte, „Höhen für Apheroth, den Gräuel der Sidonier, für Kamos, den Gräuel der Moabiter, und für Milkom, den Gräuel der Kinder Ammon“ zu bauen. Aber wenn

wir bedenken, daß er zuerst gegen des Herrn Wort Weiber aus den Nationen nahm, so kann es uns nicht befremden, daß er auch in den tiefen Irrthum fiel, den Gottesdienst derselben anzunehmen.

Ja, mein christlicher Leser, laß es uns nicht aus den Augen verlieren, daß alle diese Mißgriffe, all' dieses Verderbniß und diese Verwirrung, all' diese Schmach und Entehrung ihren Ursprung in der Vernachlässigung des Wortes Gottes hatten. Es ist dieses eine ernste, beachtenswerthe Thatsache. Es war stets die besondere Absicht Satans, das Volk Gottes von der Schrift wegzuführen. Zu diesem Zwecke benutzte er Alles: die Ueberlieferung, die sogenannte Kirche, die Zweckmäßigkeit, die menschliche Vernunft, die öffentliche Meinung, den Ruf, den Charakter, den Einfluß und die Stellung eines Menschen; — alles dessen bedient er sich, um das Herz und Gewissen von dem wahrhaft göttlichen Wahlspruch: „Es steht geschrieben!“ abzulenken. Der ungeheuer große Haufe von Irrthümern, die unser jugendlicher, frommer König „in Staub zu zermalmen“ und zu Pulver zu mahlen vermochte, hatte seinen Ursprung in der Vernachlässigung des göttlichen Buches. Es kümmerte Josia wenig, daß all' diese Dinge sich des Alterthumes und der Autorität der Väter des jüdischen Volkes rühmen konnten; und er war auch eben so wenig durch den Gedanken bewegt, diese Altäre und Höhen, diese Saine und Bilder als Beweise der Weitherzigkeit und eines freisinnigen Geistes, gegenüber der Beschränktheit, Frömmerei und Unduldsamkeit, zu betrachten und in ihnen die Spender des Fortschrittes zu sehen, welche nicht in die engen Grenzen jüdischer Vorurtheile eingeschlossen sein sollten, sondern durch die weite Welt reisen und Alles in den Kreis der Liebe und der Brüderschaft einschließen konnten. Nichts beeinflusste ihn. Alles, was nicht in dem: „So spricht der Herr!“ seine Grundlage hatte, „das zermalnte er in Staub.“

Die verschiedenen Abschnitte im Leben Josias sind scharf gezeichnet. „In dem ersten Jahr seiner Regierung fing er an, den Gott seines Vaters David zu suchen.“ — „In dem zwölften Jahre fing er an, Juda und Jerusalem zu reinigen.“ — Und „in dem achtzehnten Jahre seiner Regierung, als er das Land und das Haus gereinigt hatte, sandte er hin Saphan, den Sohn Azarias, und Maeseja, den Obersten der Stadt, und Joha, den Sohn Joahas, den Kanzler, zu bessern das Haus des Herrn, seines Gottes.“

Aus all' diesem können wir nun jenen Fortschritt wahrnehmen, welcher immer aus einer wirklichen Herzensabsicht, dem Herrn zu dienen, entspringt. „Der Gerechten Pfad glänzt wie ein Licht, das

da fortgeht und leuchtet, bis auf den vollen Tag.“ Solch' ein Pfad war derjenige von Josia; und so kann auch der Pfad des Lesers sein, wenn er unter dem Einflusse derselben ernstestn Absicht steht. Es liegt nichts daran, wie auch die Umstände beschaffen sein mögen. Wir können von den feindseligsten Einflüssen umgeben sein, wie Josia zu seiner Zeit es war; aber ein sich hingebendes Herz, ein ernstestn Wille, eine bestimmte Absicht werden uns durch die Gnade über Alles emporheben und uns befähigen, von Stufe zu Stufe auf dem Pfade der Jüngerschaft vorwärts zu dringen.

Wenn wir die ersten zwölf Kapitel des Buches Jeremia durchgehen, so werden wir im Stande sein, uns eine Vorstellung von dem Zustande der Dinge in den Tagen Josias zu machen. Dort lesen wir: „Ich will das Recht über sie gehen lassen, um aller ihrer Bosheit willen, daß sie mich verlassen, und räuchern andern Göttern, und beten an ihrer Hände Werk. So begürte nun deine Lenden und mache dich auf, und predige ihnen Alles, was ich dich heiße! Fürchte dich nicht vor ihnen, als sollt' ich dich abschrecken!“ Und wiederum: „Ich muß immer mit euch und euren Kindeskindern schelten, spricht der Herr. Gehet hin zu den Inseln Chittim und schauet, und sendet gen Kedar, und merket mit Fleiß und schauet, ob's daselbst so zugeht, ob die Heiden ihre Götter ändern, wiewol sie doch nicht Götter sind. Und mein Volk hat doch seine Herrlichkeit verändert wegen eines unnütze Götzen.“ — So finden wir auch beim Beginn des 3. Kapitels ein schreckliches Bild gebraucht, um das schlechte Betragen von „dem abtrünnigen Israhel und dem verstockten Juda“ darzustellen; und im 4. Kapitel hören wir die Sprache: „Das hast du zum Lohn für dein Wesen und dein Thun; dann wird dein Herz fühlen, wie deine Bosheit so groß ist. Wie ist mir so herzlich wehe! Mein Herz pocht mir im Leibe und habe keine Ruhe; denn meine Seele hört der Posaune Hall und eine Feldschlacht und ein Mordgeschrei über das andere; denn das ganze Land wird verheert. Plötzlich werden meine Hütten und meine Zelte verstört. Wie lange soll ich noch das Panier sehen und der Posaunen Hall hören? Aber mein Volk ist toll und glaubt mir nicht. Thöricht sind sie und achten's nicht; weise sind sie genug, Uebels zu thun; aber wohlthun wollen sie nicht lernen. Ich schaute das Land an, siehe, das war wüste und öde, und den Himmel, und er war finster. Ich sah die Berge an, und siehe, die bebten und alle Hügel zitterten. Ich sah, und siehe, da war ein Mensch; und alles Gefögel unter dem Himmel war weggeflogen. Ich sah, und siehe, das Baufeld war eine Wüste, und alle Städte darin waren zerbrochen vor dem Herrn und vor Seinem grimmigen Zorn.“

Welch' eine lebendige Sprache! Die ganze Scene scheint in dem Gesichte des Propheten auf den ursprünglichen chaotischen Zustand und die Finsterniß zurückgebracht zu sein. Nichts konnte trüber sein, als der hier geschilderte Anblick. Das Ganze dieser Kapitel muß sorgfältig betrachtet werden, wenn wir ein richtiges Urtheil über die Zeit, in welcher Josias Loos geworfen war, uns bilden wollen. Es war augenscheinlich eine Zeit von tiefgewurzelter und allgemein verbreiteter Verderbnisse in jeder Gestalt. Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte, Propheten, Priester und Volk — Alle stellten ein abschreckendes Bild von Falschheit, Betrug und herzloser Bosheit dar, welches nur von einer inspirirten Feder treu dargestellt werden konnte.

Warum verweilen wir hierbei? Warum führen wir Beweise an von dem moralisch niederen Zustande Israels und Judas in den Tagen des Königs Josia? Hauptsächlich um zu zeigen, daß, wie auch unsere Umgebung sein mag, wir dennoch persönlich für uns dem Herrn dienen können, wenn nur das Herz die Absicht hat, es zu thun; denn sicher in den dunkelsten Zeiten scheint das Licht treuer Hingebung sehr glänzend hervor, es sticht von der es umgebenden Dunkelheit um so mehr ab. Gerade die Umstände, welche Gleichgültigkeit und Untreue als Vorwand für die Nachgiebigkeit, dem Strome zu folgen, gebrauchen wollen, liefern einem ergebenen Gemüthe einen Grund, um sich dagegen zu stemmen. Wenn Josia um sich geschaut hätte, was würde er gesehen haben? Verrath, Betrug, Verderbniß und Gewaltthat. So war der Zustand der öffentlichen Sittlichkeit. Und wie stand es um die Religion? Irrthümer und Uebel in jeder nur denkbaren Form. Etliche davon stammten aus sehr alter Zeit. Sie wurden von Salomo eingeführt, und selbst Hiskia hatte sie stehen lassen. Ihr Grund wurde inmitten der glänzenden Regierung des weisesten und reichsten Königs von Israel gelegt; und der frommste ergebenste unter den Vorfahren Josias hatte sie stehen lassen, wo er sie fand.

Wer war denn Josia, daß er sich anmaßte, solch' ehrwürdige Einrichtungen umzustößen? Welches Recht hatte er, der noch so junge, unerfahrene, ungeübte Mann, sich in Widerspruch zu setzen mit Männern, die ihn an Weisheit, Einsicht und reifem Urtheil weit übertrafen? Warum ließ er die Dinge nicht, wie er sie fand? Warum erlaubte er dem Strome nicht, ruhig weiter durch solche Kanäle zu fließen, die ihn seit Menschenaltern und Geschlechtern leiteten? Eingriffe sind gewagt. Es ist ein großes Wagniß, allen Vorurtheilen entgegenzutreten. Diese und tausend verwandte Fragen hätten ohne

Zweifel das Herz Josias bewegen können; aber die Antwort war einfach gerade, klar und entscheidend. Es war nicht das Urtheil Josias gegenüber dem Urtheile seiner Vorfahren, sondern es war das Urtheil Gottes gegen Alles. Das ist ein sehr wichtiger Grundsatz für jedes Kind Gottes und für jeden Diener Christi. Ohne denselben vermögen wir niemals uns dem Strome des Bösen, welcher um uns herfließt, entgegen zu stellen. Dieser Grundsatz hielt Luther aufrecht in dem harten Streit, den er mit der ganzen Christenheit zu führen hatte. Auch er hatte, wie Josia, die Art an die Wurzel alter Vorurtheile zu legen und gerade an der Grundlage der Meinungen und Lehren zu rütteln, welche allgemein in der Kirche seit mehr als tausend Jahren Geltung hatten. Wie konnte dieses geschehen? Etwa dadurch, daß man das Urtheil Martin Luthers gegen das Urtheil der Päpste und Kardinäle, der Räte und Conzile, der Bischöfe und Lehrer stellte? Gewiß nicht; das würde sicher die Reformation nicht herbeigeführt haben. Es war nicht Luther gegen das Christenthum, sondern die heilige Schrift gegen den Irrthum.

Mögen wir es tief erwägen! Es ist dieses für unsere Zeit eine ebenso so wichtige Lektion, wie es für die Tage Luthers und für die Tage Josias gewesen ist. Wir fordern die Oberherrschaft der heiligen Schrift, die oberste Autorität des Wortes Gottes, die unumschränkte Herrschaft der göttlichen Offenbarung, ehrfurchtsvoll anerkannt in ganzer Ausdehnung von der Kirche Gottes. Wir sind überzeugt, daß man fleißig aller Orten und durch alle Mittel bestrebt ist, die Autorität des Wortes zu untergraben und seinen Einfluß auf das menschliche Gewissen zu schwächen. Und weil wir dieses fühlen, so suchen wir immer wieder den Ruf einer feierlichen Warnung zu erheben und ebenso nach unserer Fähigkeit die Wichtigkeit der Unterwerfung in allen Dingen unter das inspirirte Zeugniß, unter die Stimme Gottes in der Schrift hervorzuheben. Wir bedürfen in allen Dingen unumschränkt von der Autorität der Schrift geleitet zu werden, nicht durch die Auslegung der Schrift mittelst sterblicher Menschen, sondern durch die Schrift selbst. Wir bedürfen es, der Lehre des göttlichen Wortes zu allen Zeiten und in jeder Lage, den ersten und letzten Platz einzuräumen.

Dies finden wir in lebendigster Weise dargestellt in dem Leben und den Zeiten Josias, und besonders in den Vorgängen des achtzehnten Jahres seiner Regierung, auf welche wir nun die Aufmerksamkeit des Lesers richten wollen. Dieses Jahr war eines der denkwürdigsten, nicht nur in der Geschichte Josias sondern auch in den Heilthaten Israels. Es war durch zwei große Thatfachen ausgezeichnet,

nämlich durch die Entdeckung des Gesetzbuches, und durch die Feier des Passah. Wunderbare Ereignisse! Ereignisse, welche ihren Eindruck auf diesen sehr wichtigen Zeitabschnitt zurückgelassen und ihn überaus fruchtbar in der Belehrung für das Volk Gottes zu allen Zeiten gemacht haben.

Es ist erwähnenswerth, daß die Entdeckung des Gesetzbuches gerade in der Zeit gemacht wurde, während die reformatorischen Maßregeln Josias ihren Fortgang nahmen. Es liefert dieses einen jener Tausende von Beweisen des großen praktischen Grundsatzes, daß „dem, der da hat, gegeben wird, daß er die Fülle habe.“ — Und wiederum: „Wenn Jemand will Seinen Willen thun, wird er von der Lehre wissen, ob sie aus Gott ist.“

„Im achtzehnten Jahre seines Königreichs, da er das Land, und das Haus gereinigt hatte, sandte er Saphan, den Sohn Azakias und Maeseja, den Obersten der Stadt, und Joah, den Sohn Joahas, den Kanzler, zu bessern das Haus des Herrn seines Gottes. Und sie kamen zu dem Hohenpriester Hilfia. Und man gab ihnen das Geld, das zum Hause Gottes gebracht war Und da sie das Geld herausnahmen, das zum Hause des Herrn gebracht war, fand Hilfia, der Priester, das Buch des Gesetzes des Herrn, durch Mose gegeben. Und Hilfia antwortete und sprach zu Saphan, dem Schreiber: Ich habe das Gesetzbuch gefunden im Hause des Herrn. Und Hilfia gab das Buch Saphan, und Saphan brachte das Buch zum Könige Und Saphan las darin vor dem Könige. Und da der König die Worte des Gesetzes hörte, zerriß er seine Kleider.“ (2. Chro. 34, 8—19.)

Hier haben wir ein zartes Gewissen, das sich unter die Wirkung des Wortes Gottes beugt. Das war ein besonderer Zug in dem Charakter Josias. Er war in der That ein Mann mit einem demüthigen und zerschlagenen Geiste, welcher bei dem Worte Gottes zitterte. Möchten wir alle mehr davon kennen! Es ist ein sehr werthvoller Zug des christlichen Charakters. Wir haben sicher nöthig, weit tiefer das Gewicht, die Autorität und den Ernst der Schrift zu fühlen. Josia hatte in seinem Herzen keine Frage über die Richtigkeit und Glaubwürdigkeit der Worte, welche Saphan ihm vorgelesen hatte. Wir lesen nicht, daß er gesagt habe: Wie kann ich wissen, daß dieses das Wort Gottes ist? Nein, er zitterte davor. Er beugte sich vor ihm. Er war durch dasselbe niedergeschlagen. Er zerriß seine Kleider. Er maßte sich nicht an, über das Wort Gottes zu Gericht zu sitzen, sondern — wie es geziemend und recht war — er erlaubte dem Worte Gottes, ihn zu richten.

So sollte es stets sein. Wenn der Mensch die Schrift beurtheilen kann, dann ist die Schrift keineswegs das Wort Gottes. Aber wenn die Schrift in Wahrheit das Wort Gottes ist, dann muß sie den Menschen beurtheilen. Und das thut sie. Die Schrift ist das Wort Gottes und beurtheilt den Menschen gründlich. Sie legt die wahren Wurzeln seiner Natur bloß; sie schließt die Grundlagen seines moralischen Seins auf; sie hält ihm den alleinigen, treuen Spiegel vor, in welchem er sich in seiner wirklichen Gestalt sehen kann. Das ist der Grund, warum der Mensch die Schrift nicht liebt, sie nicht ertragen kann, sie bei Seite zu setzen bemüht ist, seine Freude darin findet, sie mit Geringschätzung zu betrachten, und es wagt, über sie zu Gericht zu sitzen. Er macht es nicht so mit andern Büchern. Aber das ist erklärlich. Denn die Schrift beurtheilt ihn, richtet seine Wege, seine Lüfte. Daher kommt die Feindschaft des natürlichen Herzens gegen dieses so kostbare und wunderbare Buch, welches, wie wir bereits bemerkt haben, seine eigene Beglaubigung für jedes göttlich zubereitete Herz bei sich führt. Es ist eine Macht in der Schrift, welche Alles vor ihr niederdrücken muß. Alles muß früher oder später sich vor ihr beugen. „Das Wort Gottes ist lebendig und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert, und durchdringend bis zur Zertheilung der Seele und des Geistes, der Gelenke und des Markes, und ist ein Urtheiler der Ueberlegungen und Gefinnungen des Herzens, und kein Geschöpf ist vor ihm verborgen, sondern Alles bloß und aufgedeckt vor den Augen dessen, mit dem wir zu thun haben.“ (Ebr. 9, 12. 13.)

Josia fand, daß es gerade so sein müsse. Das Wort Gottes durchbohrte ihn durch und durch. „Und es geschah, als der König die Worte des Gesetzes gehört hatte, daß er seine Kleider zerriß. Und der König gebot Hilkia, und Ahikam, dem Sohne Saphans, und Abdon, dem Sohne Michas, und Saphan, dem Schreiber, und Maja, dem Knechte des Königs, und sprach: Gehet hin, fraget den Herrn für mich, und für die Uebrigen in Israel und in Juda um die Worte des gefundenen Buches; denn groß ist der Grimm des Herrn, der über uns ausgegossen ist, darum daß unsere Väter nicht gehalten haben das Wort des Herrn, daß sie thaten nach Allem, was geschrieben ist in diesem Buche.“ (B. 19—21.) — Welch' ein auffallender Gegensatz zwischen Josia, der mit betrübtem Herzen, erwachtem Gewissen und zerrissenen Kleidern sich unter die gewaltige Wirkung des Wortes Gottes niederbeugte, und unsern Zweiflern und Ungläubigen, welche mit erschreckender Kühnheit es wagen, über dasselbe Wort zu Gericht zu sitzen. O daß die Menschen doch bei Zeiten weise sein und ihre

Herzen und Gewissen in ehrfurchtsvoller Unterwerfung unter das Wort des lebendigen Gottes bringen möchten, ehe der große und schreckliche Tag des Herrn kommt, an welchem sie unter „Weinen, Wehklagen und Zähneknirschen“ genöthigt sein werden, sich unter das Wort Gottes zu beugen!

Das Wort Gottes wird immer stehen bleiben; und es wird ganz vergeblich für den Menschen sein, sich demselben zu widersetzen oder durch seine vernünftelnden und zweifelnden Spekulationen in denselben Irrthümer und Widersprüche ausfindig machen zu wollen. „Dein Wort steht für immer fest in den Himmeln.“ — „Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen.“ — „Das Wort des Herrn währet ewiglich.“ — Was kann es daher dem Menschen nützen, dem Worte Gottes zu widerstehen? Er kann nichts gewinnen; aber ach! wie Vieles kann er verlieren! Wenn ein Mensch die Unächtheit der Bibel beweisen könnte, was hätte er dabei gewonnen? Aber wenn sie nach Allem wahr ist, was verliert er? Welch eine ernste Wahrheit! Möchte ihr Ernst doch von Jedem gefühlt werden, dessen Herz unter dem Einfluß vernünftelnder oder ungläubiger Einwendungen ist!

Fahren wir jedoch in unserer Geschichte fort.

„Da ging Hilkia hin, sammt den andern vom Könige gesandt, zu der Prophetin Hulda, dem Weibe Sallums, des Sohnes Tafethaths, des Sohnes Hasras, des Hüters der Kleider; und sie wohnte zu Jerusalem im andern Theil; und sie redeten solches mit ihr.“ (B. 22.) — Beim Beginn unserer Betrachtung nahmen wir Bezug auf die Thatsache, daß, als Kennzeichen der Lage der Dinge unter Volke Gottes, ein achtjähriges Kind auf dem Thron Davids war. Hier verweilen wir ebenfalls bei der Thatsache, daß der prophetische Dienst von einem Weibe ausgeübt wird. Sicher soll damit etwas gesagt werden. Die Dinge standen auf einem niedrigen Punkte; aber die Gnade Gottes war unfehlbar und überströmend; und Josia war so völlig gebrochen, daß er bereit war, die Mittheilung des Herzens Gottes anzunehmen, durch welchen Canal dieselbe auch zu ihm gelangen mochte. Dieses ist in der That beachtenswerth. Nach Ansicht der Natur mag es für den König Juda's sehr demüthigend gewesen sein, zu den Rathschlägen eines Weibes seine Zuflucht nehmen zu müssen. Aber damals war dieses Weib die Bewahrerin der Geheimnisse des Herzens Gottes; und dieses war völlig genug für einen zerschlagenen und betrübten Geist. Er hatte bis dahin den Beweis abgelegt, daß sein hauptsächlichstes Verlangen darin bestand, den Willen Gottes zu kennen und zu thun; und daher

bekümmerte es ihn nicht, durch welches Mittel dieser Wille zu seinem Ohre gelangte; er war bereit zu hören und zu gehorchen.

Hierin liegt zu allen Zeiten das wahre Geheimniß einer göttlichen Leitung. „Er leitet die Elenden im Recht, und lehret den Elenden Seinen Weg.“ (Ps. 25, 9.) Wäre diese gesegnete Gesinnung der Demuth unter uns mehr vorhanden, so würde weniger Verwirrung und Widerspruch, weniger Streit und Hader um Worte sein, die keinen Nutzen schaffen. Wenn wir alle demüthig wären, so würden wir alle göttlich geleitet und göttlich gelehrt werden, Eines Sinnes sein, ein und dasselbe reden und die Zersplitterungen und gegenseitigen Anfeindungen entschieden vermeiden.

Und welch' eine bestimmte Antwort empfängt der demüthige und betrübte König aus dem Munde der Prophetin Hulda — eine Antwort sowohl für sein Volk, als auch für sich selbst. „Und sie sprach zu ihm: So spricht der Herr, der Gott Israels: Saget dem Manne, der euch zu mir gesandt hat: Siehe, ich will Unglück bringen, über diesen Ort und seine Bewohner, alle die Flüche, die geschrieben stehen im Buche, das man vor dem Könige Juda's gelesen hat; darum, daß sie mich verlassen haben und andern Göttern geräuchert, daß sie mich erzürnten mit allerlei Werken ihrer Hände. Und mein Grimm soll angezündet werden über diesen Ort und nicht ausgelöscht werden.“ (2. 23—25.) All' dieses war nur die feierliche Wiederholung und Feststellung dessen, was bereits das offene und aufmerksame Ohr des Königs erreicht hatte; aber es kam mit Gewalt, Nachdruck und Gewicht, frisch und als eine direct und persönlich an ihn gerichtete Mittheilung; es kam verstärkt und gesteigert durch den ernstesten Ausspruch: „Saget dem Manne, der euch zu mir gesandt hat?“

Aber hier fand sich noch mehr. Auch noch eine Gnaden-Botschaft, die Josia selbst betraf, war vorhanden. „Und zum Könige von Juda, der Euch gesandt hat, den Herrn zu fragen, sollt ihr also sagen: So spricht der Herr, der Gott Israels von den Worten, die du gehört hast: Darum, daß dein Herz weich geworden ist, und hast dich gedemüthigt vor Gott, da du Seine Worte hörtest wider diesen Ort und wider die Bewohner, und hast dich vor mir gedemüthigt und deine Kleider zerrissen und vor mir geweinnet, so hab' ich dich auch erhört, spricht der Herr. Siehe, ich will dich sammeln zu deinen Vätern, daß du in dein Grab mit Frieden gesammelt werdest, daß deine Augen nicht sehen all' das Unglück, das ich über diesen Ort und die Bewohner bringen will. — Und sie sagten's dem Könige wieder.“ (2. 26—28.)

All' dieses ist voll Belehrung und Ermuthigung für uns in

diesen dunkeln und bösen Tagen. Wir lernen hier den Werth einer tiefen, persönlichen Betrübniß des Herzens nach göttlicher Schätzung kennen. Josia hätte den Fall als hoffnungslos erachten und denken können, daß nichts den gewaltigen Strom des Jornes und Gerichts, der über die Stadt Jerusalem und das Land Israel sich herabzustürzen im Begriff war, abhalten könnte, daß jede Anstrengung, ihn zurückzuhalten, sich als äußerst nutzlos erweisen würde, daß es der Vorsatz Gottes sei, das Urtheil auszuführen, kurz, daß er nur dabei zu stehen und den Dingen ihren Lauf zu lassen habe. Allein Josia urtheilte nicht also. Nein, er beugte sich vor dem göttlichen Zeugnisse. Er demüthigte sich, zerriß seine Kleider und weinte. Gott nahm Kenntniß davon. Josias Bußthränen waren köstlich vor Jehova; und obwol das schreckliche Gericht seinen Lauf zu nehmen hatte, so entkam doch der Bußfertige. Und er entkam nicht nur selbst, sondern er ward auch zu einem gesegneten Werkzeug in der Hand des Herrn, um auch Andere zu retten. Er überließ sich nicht dem Einfluß eines gefährlichen Verhängniß-Glaubens, sondern er warf sich mit gebrochenem Geiste und zerknirschem Herzen auf Gott, indem er seine eigene und des Volkes Sünde bekannte. Und als er von seiner eigenen persönlichen Rettung überzeugt war, suchte er auch die Rettung seiner Brüder zu bewirken. Das ist eine herrliche Belehrung für das Herz.

Es ist sehr anziehend und belehrend, die Handlungen Josias zu beobachten, als sein Herz und Gewissen unter den mächtigen Einfluß des Wortes Gottes gebracht waren. Er beugte sich nicht nur selbst unter dieses Wort, sondern auch Andere suchte er dahin zu bringen. Dieses wird stets der Fall sein, wenn das Werk ächt ist. Es ist unmöglich, daß Jemand das Gewicht und die Würde der Wahrheit fühlen könnte, ohne sich zugleich auch angeregt zu fühlen, Andere unter ihre Wirkung zu bringen. Allerdings kann ein Theil der Wahrheit vom Verstand, oberflächlich und in einer blos spekulativen, eingebildeten Weise festgehalten werden; allein dieses wird keine praktische Wirkung haben; es sagt dem Herzen und Gewissen nichts nach einer göttlichen, lebenskräftigen Weise; es berührt nicht das Leben und den Charakter. Und insofern die Wahrheit nicht unsere eigenen Seelen berührt hat, wird unsere Darstellung derselben auf Andere keinen Einfluß ausüben. Es ist wahr, Gott ist unumschränkt; und Er kann Sein eigenes Wort gebrauchen, selbst wenn es von Jemanden vorgetragen wird, der nie wirklich dessen Einfluß gefühlt hat, aber wir dürfen versichert sein, daß, um in Andern ein tiefes Gefühl für die Wahrheit hervorzubringen, wir selbst sie tief fühlen müssen.

Nehmen wir als Beleg des Gesagten irgend eine Wahrheit, nehmen wir z. B. die herrliche Wahrheit vom Kommen des Herrn. Wie wird Jemand seine Zuhörer durch die Darstellung derselben einnehmen können? Ohne Zweifel doch nur dann, wenn er selbst davon tief eingenommen ist. Wenn das Herz unter der Gewalt des ernstesten Wortes ist: „Der Herr ist nahe!“ — wenn diese Wahrheit in ihrem ganzen Ernst angesichts der Welt verwirklicht und von den einzelnen Gläubigen, wie von der Kirche insgesammt, in ihrer süßen Anziehungskraft gefühlt wird, dann wird sie sicher in einer Weise in's Licht gestellt werden, die berechnet ist, die Herzen der Zuhörer zu rühren. Es ist leicht zu erkennen, ob Jemand fühlt, was er redet. Es mag eine sehr klare und geschmückte Darstellung der Lehre der zweiten Ankunft des Herrn und aller damit zusammenhängenden Wahrheiten sein; aber wenn sie kalt und herzlos ist, so wird sie ohne Eindruck bei den Zuhörern bleiben. Um zum Herzen des Hörenden zu reden, muß das Herz des Sprechenden fühlen.

Wir wollen indeß durchaus nicht sagen, daß die Weise der Darstellung der Wahrheit an und für sich vermögend sei, eine Seele zu befehren. Selbst die Thränen eines Predigers können nicht lebendig machen. Sein tiefster Ernst kann keine Wiedergeburt bewirken. Es ist „nicht durch Macht, nicht durch Gewalt, sondern durch meinen Geist, spricht der Herr.“ Es ist nur durch die mächtige Wirkung des Wortes und Geistes Gottes, daß irgend eine Seele wieder geboren werden kann. Das ist unumstößlich wahr. Aber eben so völlig sind wir überzeugt, daß Gott eine ernste Predigt segnet, und daß Seelen durch sie in Bewegung gebracht werden. Wir bedürfen daher mehr Ernst, mehr Tiefe des Gefühls, mehr Innigkeit, mehr herzliches Erbarmen, um, im Blick auf den einen unbüßfertigen Sünder treffenden Urtheilsspruch Gottes, über die Seelen der Menschen zu weinen, und vor Allem bedürfen wir eines mehr lebendigen Gefühls rücksichtlich des Werthes einer unsterblichen Seele in den Augen Gottes. Ja, wir sind überzeugt, daß ernstes, treues Predigen eines der besonderen Bedürfnisse dieser unserer Zeit ist. Es gibt hier und da Etliche, die, Gott sei Dank, zu fühlen scheinen, daß sie vor ihren Zuhörern als Kanäle zur Mittheilung zwischen Gott und ihren Mitmenschen stehen, und welche sich dem Werke des Herrn, der Errettung und Segnung der Seelen, mit Aufrichtigkeit widmen. Die große Arbeit des Evangelisten ist, die Seele mit Christo zusammenzubringen, die Arbeit des Lehrers und Hirten aber erstreckt sich dahin, daß die Seele mit Christo in Gemeinschaft bleibe. Es ist sehr gesegnet und wahr, daß durch die Entwicklung der Wahrheit —

mögen die Menschen sie hören wollen oder nicht — Gott verherrlicht und Jesus Christus hoch erhoben wird. Aber wenn der Arbeiter des Herrn keine Erfolge sieht, wird er damit zufrieden sein? Nein, er wird ohne Resultate eben so wenig voran zu gehen begehren, wie ein Weingärtner Jahr aus Jahr ein ohne eine Ernte arbeiten möchte. Unsere Sache ist es, im Gebet für die Seelen zu ringen, alle unsere Energie auf das Werk zu richten, und zu arbeiten, als ob die ganze Sache auf uns liege, wiewol wir völlig wissen, daß wir durchaus nichts thun können, und daß unsere Worte sich wie eine Morgenwolke erweisen, wenn sie nicht von dem Herrn der Versammlungen gleich einem Nagel an einem bestimmten Orte befestigt werden. Wir sind überzeugt, daß in der göttlichen Ordnung der Dinge der ernste Arbeiter die Frucht seiner Arbeit haben muß, und daß er in seinem von Gott bezeichneten Wirkungskreise früher oder später diese Frucht ernten wird.

Wir sind in diese Gedanken hineingezogen worden, während wir die interessante Scene in dem Leben Josias betrachteten, die uns in 2. Chronika am Schlusse des 34. Kapitels dargestellt wird. Es wird uns nützlich sein, dabei noch ein wenig zu verweilen. Josia war ein durchaus ernster Mann. Er fühlte die Macht der Wahrheit in seiner eigenen Seele; und er begnügte sich nicht eher, als bis er das Volk um sich versammelt hatte, auf daß das auf ihn strahlende Licht auch auf sie scheinen möchte. Er mochte und konnte nicht bei der Thatsache stehen bleiben, daß er im Frieden zu seinen Vätern gesammelt werden sollte, ohne jenes Uebel zu schauen, welches im Begriff stand, sich über Jerusalem und über das Land zu ergießen. Nein, er dachte an Andere, er fühlte für das Volk, das um ihn war; und insoweit seine persönliche Errettung auf seine wahre Buße und Demüthigung unter die gewaltige Hand Gottes gegründet war, suchte er durch die Wirksamkeit des Wortes, welches so mächtig in seinem eigenen Herzen gewirkt hatte, auch Andere zu ähnlicher Buße und Demüthigung zu leiten.

„Da sandte der König hin und ließ alle Ältesten in Juda und Jerusalem zusammen kommen. Und der König ging hinauf in das Haus des Herrn, und alle Männer Juda's und Bewohner Jerusalems, die Priester, die Leviten, und alles Volk, beide Klein und Groß; und wurden vor ihren Ohren gelesen alle Worte im Buche des Bundes, das im Hause des Herrn gefunden war. Und der König trat an seinen Ort und machte einen Bund vor dem Herrn, daß man dem Herrn nachwandeln sollte, zu halten Seine Gebote, Zeugnisse und Rechte von ganzem Herzen und von ganzer Seele, zu thun nach allen Worten des Bundes, die geschrieben standen in

diesem Buche. Und standen da Alle, die zu Jerusalem und in Benjamin vorhanden waren. Und die Bewohner von Jerusalem thaten nach dem Bunde Gottes, des Gottes ihrer Väter. Und Josia that weg alle Gräuel in allen Landen, die der Kinder Israel waren, und schaffte, daß Alle, die in Israel gefunden wurden, dem Herrn, ihrem Gott dienten. So lange Josia lebte, wichen sie nicht von dem Herrn, dem Gott ihrer Väter.“ (B. 31—33.)

Welch' eine herrliche Unterweisung finden wir hier für uns! Was uns aber vor Allem bei dieser Betrachtung auffällt, ist die Thatsache, daß Josia seine Verantwortlichkeit für Alle um ihn her fühlte. Er stellte sein Licht nicht unter einen Scheffel, sondern ließ es leuchten zu Nutz und Frommen für Andere. Dieses Alles ist um so mehr auffallend, als die große praktische Wahrheit der Einheit aller Gläubigen in Einem Leibe, als von Gott noch nicht geoffenbart, dem jungen Könige nicht bekannt war. Die Lehre: „Ein Leib und Ein Geist!“ trat erst lange nach den Zeiten Josias in's Licht, und zwar, wie wir wissen, erst nachdem Christus, das auferstandene Haupt, Seinen Sitz zur Rechten der Majestät in der Höhe eingenommen hatte. Aber obwol diese Wahrheit noch „in Gott verborgen“ war, so zeigte sich doch hier die Einheit des Volkes Israel; und diese Einheit wurde stets von den Gläubigen jener Tage anerkannt, welches auch der äußere Zustand des Volkes sein mochte. Die zwölf Brode auf dem Tische der Schaubrode im Heiligthum waren das göttliche Vorbild der vollkommenen Einheit, wenn auch zugleich der vollkommenen Unterscheidung der zwölf Stämme. (3. Mose 24.) Jeder Schriftforscher und jeder Freund der Wege Gottes sollte sich stets dessen bewußt sein. Während der düstern und schweigsamen Nachtwachen strahlten die sieben Lampen des goldenen Leuchters ihr Licht auf die zwölf Brode, welche von der Hand des Hohenpriesters nach dem Gebote auf den reinen Tisch gelegt wurden. Hier sehen wir also die unauflöslliche Einheit der zwölf Stämme Israels in der lebendigsten Weise dargestellt, eine Wahrheit, welche Gott geoffenbart, aufgerichtet und aufrecht erhalten, und welche der Glaube Seines Volkes stets anerkannt hatte und darum auch demgemäß handelte.

Gestützt auf diese Wahrheit nahm Elias, der Thisbiter, seinen Standpunkt, als er auf dem Berge Carmel einen Altar aus zwölf Steinen nach der Zahl der zwölf Stämme der Söhne Jakobs baute, zu welchem das Wort des Herrn kam und sprach: „Israel soll dein Name sein!“ (1. Kön. 18.) Auf dieselbe Wahrheit hatte Hiskia Acht, als er befahl, daß das Brandopfer und Sündopfer für ganz Israel geschehen sollte. (2. Chro. 29. 24.) Paulus nahm zu seiner

Zeit Bezug auf diese köstliche Wahrheit, als er vor dem Könige Agrippa stand und von „unsern zwölf Stämmen sprach, welche unaufhörlich Gott Tag und Nacht dienten.“ (Apstg. 26, 7.)

Wenn nun einer dieser Glaubensmänner gefragt worden wäre: „Wo sind die zwölf Stämme?“ — hätte er eine Antwort geben, hätte er sie ausfindig machen können? Gewiß, aber nicht sichtbarlich, nicht für das Auge der Menschen; denn das Volk war getrennt, seine Einheit war gebrochen. In den Tagen Eliä und Hiskia gab es zehn und zwei Stämme; und in den Tagen Pauli waren die zehn Stämme umhergestreut und nur ein Ueberrest der zwei Stämme befand sich im Lande. Was nun? Wurde die Wahrheit Gottes durch Israels äußere Lage wirkungslos gemacht? Weit entfernt davon! „Unsere zwölf Stämme“ dürfen nie aufgegeben werden. Die Einheit des Volkes ist für den Glauben eine große Wirklichkeit. Sie ist so wahr in diesem Augenblicke, als damals, wo Josia die zwölf Steine zu Gilgal aufrichtete. Das Wort unseres Gottes wird immer bestehen. Nicht ein Strichlein von dem, was er geredet, wird je vergehen. Wechsel und Verfall mag die Geschichte menschlicher Angelegenheiten bezeichnen, Tod und Verwüstung mag gleich einem verwehenden Windstoß über den schönsten Samen der Erde hinweghauchen; aber Jehova wird jedes Seiner Worte wahr machen, und Israels zwölf Stämme werden noch einmal des verheißenen Landes sich erfreuen in seiner ganzen Länge, Breite und Fülle. Keine Macht der Erde oder der Hölle wird diese gesegnete Erfüllung zu hindern vermögen. Warum? Weil der Mund des Herrn geredet hat.

Es ist von der äußersten Wichtigkeit, über diese Wahrheit klar zu sein, nicht allein wegen ihrer besonderen Beziehung auf Israel und das Land Kanaan, sondern vor Allem, weil Gott es ist, der Israel als ein Ganzes bezeichnet. Es gibt eine leichtfertige Weise, mit dem Worte Gottes umzugehen, die sowol Ihu entehrt, als auch uns schadet. Stellen, welche besonders und ausschließlich Jerusalem und Israel angehen, werden auf die Verbreitung des Evangeliums und die Ausdehnung der christlichen Kirche angewandt. Das ist, gelinde gesagt, eine sehr unverantwortliche Freiheit gegenüber der heiligen Offenbarung. Unser Gott kann gewiß sagen, was Er meint, und ganz gewiß meint Er, was Er sagt. Wenn Er daher von Israel und Jerusalem spricht, so meint Er nicht die Kirche; und wenn Er von der Kirche spricht, so meint Er nicht Israel und Jerusalem. Wenn wir uns erlauben, leichtfertig und sorglos in Betreff eines Theiles der Schriften zu sein, so werden wir es auch in Betreff jedes andern

sein; und in dieser Weise wird unser Gefühl von der Autorität der Schrift mehr und mehr untergraben. (Schluß folgt.)

„Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Verlust gehalten.“

(Phil. 3, 7.)

Welch' ein wunderbarer Wechsel! Saulus hatte viele gewinnreiche Quellen. Er hatte mancherlei Ehren um seinen Namen gesammelt. Er hatte Fortschritte im Judenthum gemacht und Viele von seines Gleichen darin übertroffen. Er hatte eine Gerechtigkeit nach dem Gesetz erlangt, an welcher Niemand einen Flecken finden konnte. Sein Eifer, seine Erkenntniß und seine Moralität — Alles war ausgezeichnet. Aber von dem Augenblick an, wo Christus ihm geoffenbart wurde, zeigte sich eine gänzliche Umwandlung. Alles war verändert. Alles, was für Saulus Gewinn war, wurde wie Roth für Paulus. Er spricht nicht von offenbaren Sünden, sondern von solchen Dingen, die für ihn als Gewinn betrachtet werden konnten. Die Offenbarung der Herrlichkeit Christi hatte den ganzen Lauf seiner Gedanken so gänzlich umgewandelt, daß er dieselben Dinge, die er einst als wirklichen Gewinn betrachtet hatte, jetzt als wirklichen Verlust betrachtete.

Und warum? Einfach, weil er sein Alles in Christo gefunden hatte. Diese gesegnete Person hatte alles Andere in Pauli Herzen verdrängt. Alles, was ihm einst angehörte, war durch Christum ersetzt, und daher würde der Besitz der eigenen Gerechtigkeit und Weisheit, nachdem er alles dieses in göttlicher Vollkommenheit in Christo Jesu empfangen hatte, einen wirklichen Verlust für ihn enthalten haben. Wenn Christus mir von Gott zur Gerechtigkeit gemacht worden ist, ist es dann nicht ein Verlust für mich, irgendwie eigene Gerechtigkeit haben? Ganz gewiß. Wenn ich das erlangt habe, was göttlich ist, bedarf ich dann noch Dessen, was menschlich ist? Keineswegs. Je vollständiger ich befreit und geleert bin von Dem, wodurch „ich“ verherrlicht wurde, und was „mir“ Gewinn brachte, desto besser, weil ich dann in Christo Alles finde, was vor Gott Werth hat. Alles, was dahin strebt, mein Ich zu erheben, sei es Gerechtigkeit, Sittlichkeit, Wohlstand, Ehre, persönliche Güte, sogenannte Menschenfreundlichkeit, — Alles ist ein wirkliches Hinderniß im Genusse Christi.

Wöge der Geist Gottes uns die Person Christi immer köstlicher machen, um wie Paulus „Alles zu vergessen, was dahinten ist, und uns nach Dem auszustrecken, was vorne ist.“ —

Josia und seine Zeit.

(Schluß.)

Doch wir wollen zu Josia zurückkehren und sehen, wie er nach seinem Maße den großen Grundsatz anerkannte, bei dem wir verweilen. Er machte in der That keine Ausnahme von der allgemeinen Regel, sondern trat in die Fußstapfen aller gottesfürchtigen Könige Juda's, die stets auf die Einheit des Volkes Israel Rücksicht nahmen und nie zugaben, daß ihre Gedanken, ihre Sympathien und ihre Handlungen von einem engeren Rahmen, als dem „unserer zwölf Stämme“ begrenzt wurden. Die zwölf Brode auf dem Schaubrotische waren stets vor dem Auge Gottes, und stets vor dem Auge des Glaubens. Auch war dieses keine bloße Anschauung, kein leeres Dogma, kein todter Buchstabe, sondern es war in jedem Falle eine große, praktische, einflußreiche Wahrheit. „Josia that weg alle Gräu^{el} aus allen Landen, die der Kinder Israel waren.“ Das war eine Handlung in völligster Uebereinstimmung mit seinem Vorfahr Hizkias, welcher einst befohlen hatte, daß das Brandopfer und Sündopfer für ganz Israel dargebracht werde.

Und nun, mein christlicher Leser, merke Dir die Anwendung von diesem Allen auf unsere eigenen Seelen in dem gegenwärtigen Augenblick! Glaubst Du, auf die göttliche Autorität hin, von Herzen an die Einheit des Leibes Christi? Glaubst Du, daß sich hier auf dieser Erde ein solcher Leib befindet, und zwar durch den Heiligen Geist vereinigt mit seinem göttlichen, lebendigen Haupte im Himmel? Glaubst Du diese göttliche, in der heiligen Schrift mitgetheilte Wahrheit? Mit einem Worte: Hältst Du fest an der unauflösliehen Einheit der Kirche Gottes, als eine Haupt- und Grundwahrheit des Neuen Testaments? Wende Dich nicht um zu der Frage: „Wo ist sie zu sehen?“ Dieses ist eine Frage, die der Unglaube stets stellen muß, weil sein Auge auf die zahllosen Setten und Parteien des Christenthums gerichtet ist, während der Glaube hinschaut auf den unvergänglichen Ausspruch: „Es ist ein Leib und ein Geist.“ Merke auf die Worte: „Es ist“ und nicht: „Es war“ oder „Es wird sein.“ Auch lesen wir nicht, daß dergleichen im Himmel existirt, sondern „es ist ein Leib und ein Geist“ jetzt auf dieser Erde. Kann diese Wahrheit durch den Zustand der Dinge in der bekennenden

Kirche angetastet werden? Hat Gottes Wort aufgehört, wahr zu sein, weil der Mensch aufgehört hat, treu zu sein? Wagt es Jemand zu behaupten, daß die Einheit des Leibes nur eine Wahrheit für apostolische Zeiten sei, und daß sie keine Anwendung auf die Gegenwart habe, weil ihre Verwirklichung fehle? Hüte Dich, mein theurer Leser, Dein Herz für eine solche ungläubige Gesinnung zu öffnen! Du kannst versichert sein, daß sie die Frucht wirklichen Unglaubens in Bezug auf das Wort Gottes ist. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Schein gegen diese Wahrheit ist. Aber baut der Glaube auf das, was das Auge sieht? Baute Elias auf das Sichtbare, als er seinen Altar, nach der Zahl der zwölf Stämme, aus zwölf Steinen aufrichtete? Baute der König Hiskias auf das Sichtbare, als er jenes schöne Gebot erließ, daß das Brandopfer und Sündopfer für das ganze Israel dargebracht werden sollte? Baute Josia auf das Sichtbare, als er seine reformatorischen Bestrebungen in allen Landen verfolgte, die der Kinder Israel waren? Keineswegs. Sie bauten auf das treue Wort des Gottes Israels. Jenes Wort war treu, mochten Israels Stämme zerstreut oder vereinigt sein. Wenn die Wahrheit Gottes durch äußern Schein oder durch die Wirksamkeit der Menschen angetastet werden kann, wo befinden wir uns dann? Und was haben wir zu glauben? Es ist Thatsache, daß es in dem ganzen Umfange göttlicher Offenbarung schwerlich eine Wahrheit gibt, welcher wir mit ruhigem Vertrauen unsere Seele übergeben können, wenn wir zugeben, daß Etwas durch den äußern Anschein angetastet werden könne.

Nein, mein Leser; der einzige Grund, auf dem unser Glaube ruhen kann, ist der eine ewige Ausspruch: „Es steht geschrieben!“ Gibst Du dieses zu? Beugt sich deine ganze Seele unter denselben? Glaubst Du nicht, daß er ein völlig lebendiger Grundsatz ist? Wir sind der Meinung, daß Du als Christ ihn anerkennen mußt. Nun denn, es steht geschrieben: „Es ist ein Leib und ein Geist.“ (Eph. 4.) Dieses ist in der Schrift eben so klar geoffenbart, wie das Wort: „Wir sind gerechtfertigt aus Glauben,“ oder wie irgend jede andere Wahrheit. Erschüttert der äußere Anschein die rettende Grundlehre der Rechtfertigung aus Glauben? Haben wir diese köstliche Wahrheit in Frage zu stellen, weil so wenig Verwirklichung ihrer reinigenden Kraft in dem Leben der Gläubigen ist? Wer möchte einen solch' unheilbringenden Grundsatz aufstellen? Welch' ein vollständiger Umsturz aller Grundlagen unseres Glaubens würde unabweisklich durch die Zulassung dieser höchst schädlichen Muthmaßung herbeigeführt werden! Wir glauben, weil es in dem Worte geschrieben steht, nicht weil es in der Welt verwirklicht ist. Aller-

dingß sollte es verwirklicht sein; und es ist unsere Sünde und Schande, daß es nicht geschieht. Auf dieses werden wir hernach noch mehr zurückkommen; aber wir müssen auf dem eigentlichen Grunde des Glaubens beharren, nämlich auf dem der göttlichen Offenbarung; und wenn dieses klar geschehen und völlig anerkannt ist, so findet es seine Anwendung eben so bestimmt auf die Einheit des Glaubens, wie auf die Lehre von der Rechtfertigung aus Glauben.

Auf diesem Grundsätze zu beharren, ist von äußerster Wichtigkeit, weil es der einzige Grund ist, auf welchem unser Glaube an irgend eine Lehre, als im Worte Gottes geoffenbart, seinen Stützpunkt hat. Auf diese Weise glauben wir alle die erhabenen Wahrheiten des Christenthums. Wir wissen nichts und können nichts, was geistlich, himmlisch oder göttlich ist, glauben, wenn wir es nicht im Worte Gottes geoffenbart finden. Woher weiß ich, daß ich ein Sünder bin? Weil die Schrift erklärt hat, daß wir Alle gesündigt haben. Ich fühle ohne Zweifel, daß ich ein Sünder bin; aber ich glaube es nicht, weil ich es fühle, sondern ich fühle es, weil ich es glaube; und ich glaube es, weil Gott es gesagt hat. Der Glaube ruht auf göttlicher Offenbarung, nicht auf menschlichen Gefühlen oder menschlichen Vernünfteleien. „Es steht geschrieben,“ — das ist ganz hinreichend für den Glauben. Es genügt nichts weniger, es bedarf nichts mehr. Gott spricht es, und der Gläubige glaubt es; ja, er glaubt einfach, weil Gott spricht. Er beurtheilt nicht das Wort Gottes nach dem äußern Anschein, sondern er beurtheilt den äußern Anschein nach dem Worte Gottes.

So ist es mit allen Hauptwahrheiten des Christenthums, es sei die Lehre der Dreieinigkeit, der Gottheit unseres Herrn Jesu Christi, Seiner Veröhnung, Seines Priesterthums, Seiner Ankunft, oder die Lehre des Sündenfalls des Menschen, der Rechtfertigung, des künftigen Gerichts, des ewigen Verdammens. Wir glauben diese erhabenen und ernsten Wahrheiten, nicht auf dem Grunde des Gefühls, der Vernunft oder des äußern Anscheins, sondern einfach auf dem Grunde göttlicher Offenbarung.

Wenn nun gefragt wird, auf welchem Grunde unser Glaube an die Lehre der Einheit des Leibes ruhe, so weisen wir auf denselben Grund hin, auf welchen unser Glaube an die Lehre der Dreieinigkeit, der Gottheit Christi und der Veröhnung ruht. Wir glauben diese Wahrheit, weil sie an mehreren Stellen des Neuen Testaments geoffenbart ist. So z. B. im 12. Capitel des 1. Corintherbrieves, wo wir lesen: „Denn gleich wie der Leib Einer ist und viele Glieder hat, alle die Glieder des Einen Leibes aber, obgl. d.

viele, Ein Leib sind, also auch der Christus. Denn auch durch Einen Geist sind wir Alle zu Einem Leib getauft; es seien Juden oder Griechen, es seien Slaven oder Freie, und sind Alle in Einem Geist getränkt.“ Ferner: „Gott hat den Leib passend zusammen verbunden, indem Er dem mangelhaftern reichlichere Ehre gegeben hat, auf daß nicht eine Trennung in dem Leibe sei Ihr aber seid der Leib Christi und Glieder insonderheit.“

Hier haben wir die vollkommene und unaufhörliche Einheit der Kirche genau dargestellt, und zwar durch dieselbe Autorität, wie jede andere allgemein unter uns aufgenommene Wahrheit, so daß eben so viel Grund vorhanden ist, die Gottheit Christi in Frage zu stellen, als die Einheit des Leibes zu beanstanden. Das Eine ist so wahr, wie das Andere; und Beides, weil göttlich geoffenbart, ist göttlich wahr. Wir glauben, daß „Jesus Christus Gott über Alles ist, gepriesen in Ewigkeit,“ weil die Schrift es uns also sagt; wir glauben, daß „Ein Leib“ existirt, weil ebenfalls die Schrift es uns sagt. Wir vernünfteln in dem ersten Falle nicht, sondern glauben und beugen uns; und wir sollen auch in dem andern Falle nicht vernünfteln, sondern glauben und uns beugen. „Es ist Ein Leib und Ein Geist.“

Nun möchten wir wohl beachten, daß diese Einheit des Leibes nicht ein abstrakter Gegenstand, eine fruchtloere Ansicht, ein kraftloser Glaubensgrundsatz ist. Es ist eine praktische, wesentliche, einflussreiche Wahrheit, in deren Lichte wir zu wandeln berufen sind, und uns, und Alles um uns her zu richten haben. So war es bei den alten Gläubigen in Israel. Die Einheit des Volkes war ihnen eine wesentliche Sache, und nicht bloß eine Lehre, die man nach Belieben annehmen oder verwerfen kann. Es war eine erhabene, wesentliche, kraftvolle Wahrheit. Das Volk war eins in den Gedanken Gottes; und wenn dieselbe nicht verwirklicht war, so hatten die Gläubigen nur den Platz des Selbstgerichts, des zerschlagenen und betrübteten Herzens einzunehmen. Wir sehen dieses bei Hiskia, Josia, Daniel, Esra und Nehemia. Es fiel diesen Gläubigen nimmer ein, die Wahrheit der Einheit Israels aufzugeben, weil Israel im Festhalten derselben gefehlt hatte. Sie maßen die Wahrheit Gottes nicht ab nach den Handlungen der Menschen, sondern sie beurtheilten die Handlungen der Menschen und sich selbst durch die Wahrheit Gottes. Das war der einzig richtige Weg. Wenn die verwirklichte Einheit Israels durch des Menschen Sünde und Thorheit zerstört war, so bekannten die wahrhaften Glieder des Volkes Gottes die Sünde und trugen Leid über dieselbe; sie bekannten sie als ihre eigene Sünde und blickten auf Gott. Zudem aber fühlten sie ihre Verantwortlichkeit,

nach der Wahrheit Gottes zu handeln, was auch der äußere Zustand der Dinge sein mochte.

Wir wiederholen es, daß dieses die Bedeutung des aus „zwölf Steinen“ errichteten Altars des Elias war, angesichts der achthundert falschen Propheten der Jesabel, und trotz der Trennung des Volkes nach menschlicher Anschauung. (1. Könige 18.) Ebenso war dieses die Bedeutung der Briefe, die Hiskias an das ganze Israel sandte, um sie einzuladen, „zu kommen zum Hause des Herrn zu Jerusalem, um den Sabbath zu halten dem Herrn, dem Gott Israels.“ Nichts kann rührender sein, als der Sinn und Inhalt dieser Briefe. „Ihr Kinder Israel, befehret euch zu dem Herrn, dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, so wird Er Sich kehren zu den Uebrigen, die noch übrig unter euch sind aus der Hand der Könige von Assyrien; und seid nicht wie eure Väter und Brüder, die sich am Herrn, ihrer Väter Gott, vergrißen; und Er gab sie in eine Verwüstung, wie ihr selber sehet. So seid nun nicht so störrig, wie eure Väter, sondern gebt eure Hand dem Herrn und kommt zu Seinem Heiligthum, das Er geheiligt hat ewiglich, und dient dem Herrn, eurem Gott, so wird sich der Grimm Seines Zornes von euch wenden. Denn so ihr euch befehret zu dem Herrn, so werden eure Brüder und Kinder Barmherzigkeit haben vor denen, die sie gefangen halten, daß sie wieder in dieses Land kommen; denn der Herr, euer Gott, ist gnädig und barmherzig und wird Sein Antlitz nicht von euch wenden, so ihr euch zu Ihm befehret.“ (2. Chro. 30, 6—9.)

Hier handelt der Glaube gemäß der großen, ewigen, unveränderlichen Wahrheit der Einheit des Volkes Israel. Das Volk war nach dem Vorsatz Gottes eins; und Hiskias blickte auf dasselbe von diesem göttlichen Gesichtspunkte aus, wie es der Glaube immer thut; und er handelte demgemäß. „Und die Läufer gingen von einer Stadt zur andern im Lande Ephraim und Manasse, und bis gen Sebulon; aber man lachte über sie und spottete ihrer.“ Wie traurig! Und dennoch haben wir nichts anders zu erwarten. Es ist sicher, daß die Handlungen des Glaubens den Spott und die Verachtung Derer herausfordern, welche nicht auf dem Standpunkte der Gedanken Gottes stehen. Ohne Zweifel betrachteten die Männer von Ephraim und Manasse die Botschaft Hiskias als Annäherung oder eitle Schwärmerei. Vielleicht war die große Wahrheit, die mit solcher Gewalt auf seine Seele wirkte, seinen Charakter bildete und sein Verhalten regelte, nach ihrer Ansicht eine Fabel, oder eine werthlose Lehre, ein Ding aus der Vergangenheit, eine Einrichtung früherer Zeiten, die auf die

Gegenwart keine Anwendung fände. Aber der Glaube wird immer durch die Gedanken der Menschen in Thätigkeit gesetzt; und darum ging Hiskias mit seinem Werke voran, und Gott bekannte Sich zu ihm und segnete ihn. Es mochte wohl Veranlassung zum Spott sein, als man „Etliche aus Asser, Manasse und Sebulon sich demüthigen und nach Jerusalem kommen sah.“ Aber Hiskia und Alle, welche sich also unter die gewaltige Hand Gottes beugten, ernteten eine reiche Segensernte, während die Spötter und Verächter in der Unfruchtbarkeit und in der Erstarrung gelassen wurden, in welche ihr eigener Unglaube sie versetzt hatte. Man achte auf die Kraft der Worte Hiskia's: „Wenn ihr euch befehret zu dem Herrn, so werden eure Brüder und Kinder Barmherzigkeit haben vor Denen, die sie gefangen halten.“ — Wie sehr nähert sich dieses der Wahrheit des Neuen Testaments! Wir sind unter einander Glieder, und das Verhalten eines Gliedes berührt alle übrigen. Der Unglaube fragt, wie dieses möglich sei, und in wie weit das Verhalten des Einen auf entfernt wohnende Andere Einfluß haben könne. Jedoch wie einst in Israel, so ist es jetzt in der Kirche Gottes. Siehe den Fall Achans in Josua 7. Dort sündigt ein Mann, während die ganze Versammlung, wie uns das Wort sagt, mit dem Vorgange unbekannt war; und dennoch lesen wir: „Die Kinder Israel sündigten an dem Verbannten;“ — und: „Israel hatte gesündigt.“ Wie war dieses möglich? Einfach, weil das Volk eins war, und Gott in dessen Mitte wohnte. Das war offenbar der Grund einer doppelten Verantwortlichkeit — einer Verantwortlichkeit gegen Gott und einer Verantwortlichkeit gegen die ganze Versammlung und gegen jedes Glied insbesondere. Keines der Glieder dieses Volkes konnte diese hohe und heilige Verantwortlichkeit der Versammlung von sich abschütteln. Ein in Dan wohnender Mann hätte fragen können, in wiefern sein Verhalten eine in Bersaba lebende Person berühren könne. Dennoch war die Thatsache also, und der Grund dieser Thatsache lag in der ewigen Wahrheit der unauflösliehen Einheit Israels und des Wohnens Jehovas inmitten Seiner erlösten Versammlung. (Siehe 2. Moses 15, 2. und die vielen Stellen, welche von dem Wohnen Jehovas in der Mitte Israels reden.)

Wir wollen indeß bei den zahllosen Schriftstellen, die von der Gegenwart Gottes in der Versammlung Israels, von Seiner Wohnung in ihrer Mitte reden, nicht länger verweilen. Nur lenken wir die Aufmerksamkeit des Lesers auf die höchst wichtige Thatsache, daß jene Schriftstellen mit Mose 15 beginnen. Als Israel, als ein völlig erlöstes Volk, auf der kananitischen Seite des rothen Meeres stand, waren sie erst fähig zu sagen: „Der Herr ist meine Stärke und

mein Lieb, und Er ist meine Rettung geworden; Er ist mein Gott, und ich will eine Wohnung hier zubereiten.“ Die Erlösung bildete den Grund bezüglich des Wohnens Gottes unter Seinem Volke und sicherte ihre vollkommene Einheit. Daher konnte kein einzelnes Glied dieser Versammlung sich selbst als einen vereinzelter, unabhängigen Theil betrachten. Jeder war berufen, sich als ein Theil des Ganzen zu betrachten, und sein Verhalten mit Rücksicht auf Alle, welche gleich ihm einen solchen Theil bildeten, passend einzurichten.

Wie hätte die Vernunft eine solche Wahrheit fassen können, die gänzlich jenseits der Sehweite aller menschlichen Berechnung lag! Nur der Glaube konnte sie annehmen und darnach handeln. Der Gläubige in Israel erkannte sie und handelte darnach. Warum sandte Hiskia Briefe an das ganze Israel? Warum befahl er, ohne sich um den Spott des Unglaubens zu kümmern, daß „das Brand- und Sündopfer für ganz Israel dargebracht werde“? Warum erstreckte Josia seine reformatorischen Bestrebungen über alle Lande der Kinder Israel? Weil diese Männer Gottes die göttliche Wahrheit der Einheit Israels anerkannten und sie nicht darum unbeachtet ließen, weil dieselbe so wenig verwirklicht war. „Das Volk wird allein wohnen,“ und: „Ich, der Herr, will unter den Kindern Israels wohnen.“ — Diese Wahrheit strahlt gleich köstlichen Edelsteinen von himmlischem Glanze in den Blättern des Alten Testaments, und wir finden unveränderlich, daß in dem Maße Jemand in der Nähe Gottes, in der Nähe der Lebendigen und immer strömenden Quelle lebte, er auch in die Gedanken, Rathschlüsse, Sympathien und Absichten Gottes einging, sie kennen lernte und das auszuführen suchte, was Gott als wahr von Seinem Volke gesagt, wie untreu dasselbe sich auch gegen Ihn erweisen mochte.

Erkennst Du, mein theurer Leser, in der Einheit des jüdischen Volkes nicht das Vorbild einer höheren Einheit in dem Einen Leibe, von welchem Christus das Haupt ist? Wir setzen es voraus. Wir hoffen von Herzen, daß Dein ganzes moralisches Wesen sich in ehrfurchtsvoller Unterwerfung unter die mächtige Wahrheit beuge: „Es ist ein Leib.“ Du wirst allerdings erstaunt sein, daß sich in der bekennenden Kirche nirgends ein Ausdruck dieser Einheit gewahren läßt. Du siehst die Christen zerstreut und getrennt; Du siehst unzählige Sekten und Parteien; ja, Du siehst vielleicht sogar unter Denen, welche die Wahrheit der Einheit des Leibes zu glauben bekennen, nichts weniger als das treue Bild dieser Einheit. Sicher ist dieses Alles sehr verwirrend für Jemanden, welcher von menschlichem Gesichtspunkte aus sein Auge darauf richtet. Nichtsdestoweniger aber

steht der Grund Gottes unbeweglich fest. Seine Wahrheit ist durchaus unzerstörbar. Und wenn wir mit Bewunderung auf ein vergangenes Zeitalter blicken, welches die Einheit Israels glaubte und bekannte, und zwar zu einer Zeit, wo das menschliche Auge keine Spur dieser Einheit entdeckte, warum sollten wir nicht die höhere Einheit des Einen Leibes von Herzen glauben und verwirklichen? „Es ist ein Leib und ein Geist;“ — hierin liegt das Fundament unserer Verantwortlichkeit gegen einander und gegen Gott. Wollen wir diese Wahrheit aufgeben, weil die Christen zerstreut und getrennt sind? Gott verhüte es. Sie ist so wahr und kostbar wie je, und sollte so verwirklicht, wie einflußreich sein. Wir haben nach der Wahrheit Gottes zu handeln, ohne auf das Sichtbare Rücksicht zu nehmen. Wir sollen nicht gleich Vielen sagen: „Es ist unmöglich, die Wahrheit Gottes unter den um uns her liegenden Schutthaufen auszuführen; mag diese Einheit eine Sache der Vergangenheit gewesen sein, mag sie in der Zukunft ausgeführt werden können; aber unmöglich kann sie eine Sache der Gegenwart sein und Angesichts der vielen Sekten und Parteien gehandelt werden. Jetzt bleibt für Jeden nichts übrig, als für sich selbst auf den Herrn zu blicken und seinen persönlichen Wirkungskreis nach den Eingebungen seines eigenen Gewissens und Urtheils einzurichten.“

Das ist im Wesentlichen die Sprache von Hunderten unter dem Volke Gottes, und wie ihre Sprache, so ihr Verhalten. Aber diese Sprache verräth den Unglauben an jene große Hauptwahrheit der Einheit des Leibes Christi. Wir haben sicher eben so viel Recht, die kostbare Lehre der Gottheit Christi, Seiner vollkommenen Menschheit, oder Seines stellvertretenden Opfers zu verwerfen, als daß wir die Wahrheit der vollkommenen Einheit Seines Leibes in Frage stellen; denn beide Wahrheiten ruhen auf dem Grunde der ewigen, in der heiligen Schrift dargestellten Wahrheit Gottes. Dürfen wir irgend eine Wahrheit göttlicher Offenbarung bei Seite setzen? Dürfen wir irgend einer derselben ihre Anwendung versagen? Sind wir nicht vielmehr verbunden, jede Wahrheit anzunehmen und unsere Seelen ihrer Macht zu unterwerfen? Es ist äußerst gefährlich, auch nur für einen Augenblick der Meinung Raum zu geben, irgend eine Wahrheit Gottes bei Seite setzen zu dürfen, und zwar unter dem Vorwande, daß sie nicht verwirklicht werden könne. Die heilige Schrift hat sie geoffenbart; das ist genug, und wir haben zu glauben und zu gehorchen. Wir sind verbunden, jede Wahrheit um jeden Preis festzuhalten, aus Gehorsam, den wir Christo, dem Haupte, schulden, praktisch gegen Alles zu zeugen, was gegen die Wahrheit der unauf-

löslichen Einheit der Kirche Gottes streitet, und ernstlich und beständig eine treue Verwirklichung jener Einheit zu suchen. Geschieht dieses mit einem demüthigen Herzen, so wird der Herr uns, wie groß auch die Schwierigkeiten sein mögen, auf diesem Pfade aufrecht erhalten. Sicher gibt es auf diesem Wege ernste Schwierigkeiten, mit denen wir in unserer eigenen Kraft nicht zu kämpfen vermögen. Schon die Mahnung: „Befleißigt euch, die Einheit des Geistes in dem Bande des Friedens festzuhalten,“ erinnert uns an diese Schwierigkeiten; aber die Gnade unsers Herrn Jesu Christi ist völlig hinreichend für alle Anforderungen, die an uns gestellt werden können, wenn wir anders nach dieser köstlichen Wahrheit zu handeln suchen.

Wenn wir den gegenwärtigen Zustand der bekennenden Kirche betrachten, so können wir zwei sehr verschiedene Klassen unterscheiden. In der einen Klasse befinden sich Jene, welche die Einheit auf falschen Grundlagen suchen; in der andern Diejenigen, welche sie auf dem im Neuen Testamente niedergelegten Grunde suchen. Letztere Einheit ist geistlich, lebendig, göttlich und steht in entschiedenem Gegensatz zu allen Formen der Einheit, die der Mensch, sei es auf nationalem, kirchlichem, ceremoniellem oder dogmatischem Wege, versucht hat. Die Kirche Gottes ist kein nationales, kirchliches oder politisches System. Sie ist ein für ihr Haupt im Himmel durch die Gegenwart des Heiligen Geistes gereinigter Leib. So war sie, und so ist sie. „Es ist ein Leib und ein Geist.“ Dieses bleibt unveränderlich wahr. Diese Wahrheit zu schwächen oder zu vermengen, ist ein Werk des Feindes; und wir sind verbunden, dagegen Zeugniß abzulegen. Der Versuch, die Christen auf einem andern Grunde als dem der Einheit des Leibes zu vereinigen, ist ein thatsächliches Handeln gegen den uns geoffenbarten Willen Gottes. Es mag sehr anziehend, sehr wünschenswerth und sehr vernünftig und sehr zweckmäßig erscheinen; aber es ist Gott zuwider, und das sollte uns genug sein. Gottes Wort spricht nur von der Einheit des Leibes und von der Einheit des Geistes. Es erkennt keine andere Einheit an, darum sollen auch wir es nicht thun.

Die Kirche Gottes, obwol aus vielen Gliedern bestehend, ist eins; sie bildet eine Körperschaft. Alle Glieder haben eine doppelte Verantwortlichkeit; sie sind dem Haupte verantwortlich, und sie sind einander verantwortlich. Diese Verantwortlichkeit bei Seite zu schieben, ist unmöglich. Die Menschen mögen sie leugnen, sie mögen ihre persönlichen Rechte behaupten und nach ihrer eigenen Vernunft, nach ihrem eigenen Urtheil und Willen handeln; aber sie können sich nicht der Verantwortlichkeit entledigen, welche auf die Thatsache des einen

zusammenhörenden Leibes gegründet ist. Sie haben es mit dem Haupte im Himmel und mit den Gliedern auf der Erde zu thun. Sie befinden sich in dieser doppelten Verwandtschaft und sind derselben durch den Heiligen Geist einverleibt worden. Hier gibt es keine Unabhängigkeit: Christen können sich nicht als bloße Personen, als vereinzelt stehende Wesen betrachten. „Wir sind unter einander Glieder.“ Dieses ist eben so wahr, als daß wir „aus Glauben gerechtfertigt“ sind. Allerdings stehen wir in einem Sinne als Persönlichkeiten da; wir sind Einzelwesen rücksichtlich unserer Buße, unseres Glaubens, unserer Rechtfertigung, unseres Wandels mit Gott, unseres Dienstes und unserer Belohnung für den treuen Dienst; denn jeder Einzelne wird einen weißen Stein und darauf einen neuen Namen erhalten, der nur ihm allein bekannt ist. Alles dieses ist wahr; aber es berührt in keiner Weise die andere große praktische Wahrheit unserer Vereinigung mit dem Haupte droben und mit den Gliedern hienieden.

Beachten wir hier indeß zwei ganz verschiedene Punkte der Wahrheit, hervorgehend aus zwei verschiedenen Titeln unsers hochgelobten Herrn. Er ist das Haupt und Er ist der Herr. Er ist das Haupt seines Leibes, der Kirche, und Er ist der Herr Aller, der Herr jedes Einzelnen. Wenn wir nun an Christum, als den Herrn, denken, so werden wir erinnert an unsere persönliche Verantwortlichkeit gegen Ihn, und zwar in dem ganzen Umfange des Dienstes, zu welchem Er uns in Seiner Oberherrschaft gnädiglich berufen hat. Unsere Ehrfurcht gebührt Ihm in allen Dingen. Alle unsere Handlungen, alle unsere Thätigkeiten, alle unsere Ermahnungen müssen unter den gebietenden Einfluß des gewichtigen, leider oft leichtfertig ausgesprochenen Spruches: „So der Herr will“, gestellt werden. Zudem hat Niemand das Recht, sich zwischen das Gewissen eines Dieners und das Gebot seines Herrn zu werfen. Alles dieses ist göttlich wahr und von größter Wichtigkeit. Die Herrschaft Christi ist eine Wahrheit, deren Werth unmöglich überschätzt werden kann. — Aber wir dürfen nicht vergessen, daß Christus eben sowol das Haupt, als der Herr ist. Er ist sowol das Haupt eines Leibes, als der Herr der einzelnen Personen. Diese Dinge dürfen nicht vermengt werden. Wir haben die Wahrheit rücksichtlich der Herrschaft Christi nicht auf eine solche Weise festzuhalten, daß sie mit der Wahrheit Seines Titels als Haupt vermengt wird. Wenn wir blos an Christum, als den Herrn, und an uns, als persönlich Ihm verantwortlich, denken, dann werden unsere Gedanken nicht auf Seine Stellung, als Haupt, gerichtet sein, und wir verlieren unsere Verantwortlichkeit gegen jedes Glied, dessen Haupt Er ist, aus dem Auge. Wir müssen

sehr wachsam dagegen sein. Wir dürfen nicht auf uns, als auf vereinzelte, unabhängige Wesen blicken; wenn wir an Christum als Haupt denken, dann müssen unsere Gedanken alle Seine Glieder umfassen, und dieses öffnet uns einen weiten Kreis von praktischer Wahrheit. Wir haben heilige Pflichten gegen unsere Mitglieder zu erfüllen, wie auch gegen unsern Herrn und Meister. Sicher wird Keiner, der in Gemeinschaft mit Christo wandelt, die Verwandtschaft mit jedem Seines Leibes je aus dem Auge verlieren, sondern stets daran denken, daß sein Wandel und Seine Wege einen Einfluß auf die Christen ausüben werden. Es ist ein wunderbares, aber göttlich wahres Geheimniß: „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit.“ (1. Cor. 12, 26.) Man kann den Leib Christi nicht zu einer Lokalsache herabwürdigen. Der Leib ist Einer; und wir sind berufen, dieses praktisch auf jede mögliche Weise festzuhalten, und ein entschiedenes Zeugniß gegen Alles abzulegen, welches die Verantwortlichkeit der vollkommenen Einheit des Leibes beeinträchtigen könnte. Der Feind sucht die Christen auf einem falschen Grunde zu vereinigen und sie um einen falschen Mittelpunkt zu versammeln. Der einzige Schutz gegen diese Gefahr ist der göttlich gewirkte Glaube an die große Grundwahrheit der Einheit des Leibes Christi.

Es ist also „ein Leib“, wirklich existirend auf der Erde, gebildet durch den „einen Geist“ und vereinigt mit dem lebendigen Haupte im Himmel. Diese Wahrheit kann nicht geläugnet werden. Viele Christen mögen der Meinung sein, daß diese Einheit, angesichts des gegenwärtigen Zustandes der Dinge, nicht verwirklicht werden könne; aber nichts destoweniger bleibt es eine göttlich festgesetzte Wahrheit, daß „ein Leib“ da ist; und für uns gilt nur die Frage: „Wie werden wir persönlich von dieser Wahrheit berührt?“ Es ist ebenso unmöglich, die hierin enthaltene Verantwortlichkeit abzuschütteln, als die Wahrheit selbst bei Seite zu setzen. Als Glieder dieses einen Leibes sind wir sowol mit dem Haupte im Himmel, als auch mit den Gliedern auf Erden in ein verwandtschaftliches Verhältniß getreten; und dieses Verhältniß hat gleich jedem andern, seine Vorrechte und seine Verantwortlichkeit.

Es handelt sich hier indeß nicht um eine Vereinigung mit einer besondern Gesellschaft von Christen, sondern von dem ganzen Leibe Christi auf der Erde. Jedenfalls sollte jede Gesellschaft von Christen, wo sie sich auch versammeln mögen, nur eine lokale Verwirklichung des ganzen Leibes sein. Man sollte sich auf Grund des Wortes Gottes, und durch die Macht des Heiligen Geistes stets in einer Weise versammeln, daß alle Glieder Christi, welche in der Wahrheit und Heilig-

keit wandeln, mit einem glücklichen Herzen dort Platz nehmen können. Ist eine Versammlung in dieser Weise nicht gesammelt und geordnet, so befindet sie sich überhaupt nicht auf dem Grunde der Einheit des Leibes. Wir sollten stets so zusammen kommen, daß alle Glieder des Leibes einfach als solche sich mit uns niedersetzen und jede Gabe, welche das Haupt der Kirche ihnen verliehen hat, ausüben könnten. Der Leib ist Einer. Seine Glieder sind auf der ganzen Erde zerstreut. Entfernung ist nichts, Dertlichkeit ist nichts. Man mag in Neu-Seeland, in London, in Paris oder in Berlin wohnen, das ändert die Sache nicht. Ein Glied des Leibes an einem Orte ist ein Glied des Leibes überall; denn es ist nur „ein Leib und ein Geist.“ Es ist der Geist, welcher den Leib bildet und die Glieder mit dem Haupte und mit einander verbindet.

Das ist die in 1. Cor. 12, 14, in Eph. 2, 4 und in Röm. 12, bezeichnete göttliche Ordnung. Wir können in der That das Neue Testament nicht untersuchen, ohne diese gesegnete Wahrheit zu finden. Wir erblicken in verschiedenen Orten und Städten Heilige, die durch den Heiligen Geist im Namen unsers Herrn Jesu Christi versammelt sind, z. B. in Rom, Corinth, Ephesus, Philippi, Colossä und Thessalonich. Das waren nicht unabhängige, vereinzelte, selbstständige Versammlungen, sondern Theile des einen Leibes, so daß ein Glied der Kirche an einem Orte zugleich ein Glied der Kirche überall war. Freilich handelte jede einzelne Versammlung, wie sie sich „unter dem einen Herrn“ befand und durch den einen Geist geleitet wurde, in allen Lokalsachen selbstständig, wie z. B. bei der Aufnahme in die Gemeinschaft, oder beim Ausschluß des „Bösen aus ihrer Mitte“, oder bei der Fürsorge betreffs der Bedürfnisse für die Armen, oder dergleichen; aber wir können versichert sein, daß der Beschluß irgend einer Versammlung von allen übrigen Versammlungen anerkannt wurde, mochte es sich um eine Aufnahme oder um einen Ausschluß handeln. Im andern Falle würde es eine offenbare Verläugnung der Einheit des Leibes gewesen sein. Wir haben keinen Grund vorzusetzen, daß die Versammlung zu Corinth mit irgend einer andern Versammlung vorher über den Ausschluß des „Bösen“ (Kap. 5.) verhandelt und berathen habe, aber wir haben die Ueberzeugung, daß jener Ausschluß von jeder Versammlung unter der Sonne anerkannt und genehmigt wurde. Wenn nicht, so wäre die Einheit des Leibes Christi praktisch geläugnet worden.

Wir glauben, daß dieses eine bestimmte, in den neutestamentlichen Schriften dargestellte Lehre ist, die jeder einfältige, wahrhaftige Forscher der heiligen Schrift entdecken muß. Daß die Kirche in der

Verwirklichung dieser köstlichen Wahrheit gefehlt hat, und wir Alle Schuld an diesem Fehlritte tragen, ist leider nur zu wahr. Der Gedanke daran sollte uns tief vor Gott demüthigen. Niemand kann einen Stein auf den andern werfen; denn wir sind Alle in dieser Sache schuldig. Wir glauben, daß dieses eine sehr dringliche Mahnung an das ganze Volk Gottes ist, sich in tiefem Staube zu demüthigen wegen unserer trauigen Abweichung betreffs einer im Worte Gottes so klar dargestellten Wahrheit.

So war es bei dem frommen, ergebenen Könige Josia, dessen Leben und Zeiten diese ganze Reihe von Gedanken hervorgerufen haben. Er fand das Gesetzbuch und entdeckte in dessen heiligen Blättern den traurigen Zustand der Dinge um ihn her. Wie handelte er? Beugnete er sich mit dem Ausrufe: „Der Fall ist hoffnungslos; das Volk hat sich zu weit entfernt; der Verfall ist da; es ist vergeblich, daran zu denken, sich nach der göttlichen Regel zu richten; drum müssen wir die Dinge gehen lassen und thun, was sich thun läßt“? — Nein, das war nicht die Sprache und Handlungsweise Josia's, sondern er demüthigte sich selbst vor Gott und forderte Andere auf, dasselbe zu thun. Dann aber suchte er auch die Wahrheit Gottes zu verwirklichen; und die Folge davon war, daß „in Israel kein Passah gehalten war, wie dieses, von der Zeit Samuels, des Propheten an; und alle Könige Israels hatten nicht ein solches Passah gehalten wie das, welches Josia hielt.“ (2. Chro., 35, 18.)

Das war das Ergebnis der gläubigen Unterwerfung aus Ehrfurcht unter das Wort Gottes; und so wird es stets sein; denn „Gott ist ein Vergelter Denen, die Ihn fleißig suchen.“ Siehe die Handlungsweise des Ueberrestes, der von Babylon in den Tagen Esra's und Nehemia's zurückkehrte. Sie richteten den Altar Gottes auf; sie bauten den Tempel, und sie besserten die Mauern Jerusalems aus. Mit einem Worte, sie beschäftigten sich mit der wahren Anbetung des Gottes Israels, und mit dem großen Mittel- und Versammlungspunkt Seines Volkes. Es war, was der Glaube, ohne sich um die Umstände zu kümmern, immer thut. Hätte jener Ueberrest auf die Umstände gesehen, so hätten sie nicht handeln können. Sie waren ein armes, verachtetes Häuflein unter der Herrschaft der unbeschnittenen Heiden. Sie waren von allen Seiten von thätigen Feinden umgeben, welche, durch den Feind Gottes, den Feind der Stadt und des Volkes Gottes aufgestachelt, nichts unversucht ließen, um sie in ihrem gesegneten Werke zu hindern, indem sie spottend ausriefen: „Was thun diese schwachen Juden? wollen sie sich stärken, wollen sie opfern, werden sie es eines Tages vollenden,

werden sie die Steine aus den Schutthäufen, welche verbrannt sind, wiederherstellen?“ — Auch hatten sie nicht nur mit Feinden außerhalb zu kämpfen, sondern es war auch innere Schwäche da; denn „Juda sagte: Die Kraft der Träger ist zu schwach, und des Staubes ist zu viel, wir können an der Mauer nicht bauen“. — Alles dieses war sehr niederbeugend. Wie verschieden war es von den glänzenden und herrlichen Tagen Salomo's! Seine Lastträger waren zahlreich und stark, und kein Schutt bedeckte die großen und köstlichen Steine, aus welchen er das Haus Gottes baute, noch gab es einen Feind, der sein Werk bespöttelte. Aber gerade dieses läßt uns bei Esra und Nehemia Züge entdecken, die in den Tagen Salomo's nicht gefunden wurden. Gerade ihre Schwachheit, die Staubwolken, die stolzen und schmähenden Feinde — all' dieses wirkte zusammen, um ihrem Werke einen eigenthümlichen Glanz von Herrlichkeit aufzudrücken. Sie bauten und es gelang ihnen; Gott wurde verherrlicht, und Er erklärte ihren Ohren die lieblichen Worte: „Die Herrlichkeit dieses letzten Hauses wird größer sein, als die des vorigen, sagt der Herr der Heerschaaren; und an diesem Orte will Ich Frieden geben, sagt der Herr der Heerschaaren“. (Hagg. 2, 9.)

Die Bücher von Esra, Nehemia, Haggai und Sacharja sind in Bezug auf den erwähnten Gegenstand voll der gesegnetsten Belehrung, des Trostes und der Ermuthigung in einer Zeit, wie die gegenwärtige. Es gibt vielleicht heut zu Tage Manche, die geneigt sind, über einen Gegenstand, wie die Einheit des Leibes, zu lächeln. Es ist das Spötteln des Unglaubens. Sicher haßt Satan von Herzen die Lehre dieser Einheit, wie er jede andere Lehre der göttlichen Offenbarung haßt; und gewiß wird er jedes Bestreben zur Verwirklichung zu verhindern suchen, wie er die Wiederaufbauung Jerusalems in den Tagen Nehemias zu hindern suchte. Aber laßt uns nicht entmuthigt werden. Genug, daß wir im Worte Gottes die köstliche Wahrheit des einen Leibes finden. Bringen wir dieses Licht, damit es den gegenwärtigen Zustand der bekennenden Kirche beleuchte. Was wird es unsern Augen offenbaren? Es wird uns vor unserm Gott in den Staub beugen wegen unserer Wege; aber zugleich wird es unsere Herzen erheben zur Betrachtung des göttlichen Standpunktes. Es ist unmöglich, daß Jemand die Wahrheit der Einheit des Leibes in seiner Seele aufnehmen, und mit etwas, das der praktischen Anerkennung derselben nicht entspricht, zufrieden sein kann. Allerdings muß er sich gegen den Widerstand des Volkes rüsten. Er wird hier einen Sanballat und dort einen Nehum finden; aber der Glaube wird überwinden.

In dem Worte Gottes finden unsere Seelen eine hinreichende

Ermuthigung. Wenn wir gerade vor der Gefangenschaft auf Josia sehen, was erblicken wir? Einen Mann, der einfach das Wort zu seinem Führer nimmt, sich selbst und Alles, in dem Lichte desselben betrachtet, alles das, was demselben entgegen ist, verwirft, und mit ernstem Vorsatz des Herzens auszuführen sucht, was er darin geschrieben findet. Und was war das Resultat? Antwort: Das gesegnetste Passah, wie es seit den Tagen Salomo's nicht gefeiert worden war.

Ferner, wenn wir während der Gefangenschaft auf Daniel blicken, was sehen wir? Einen Mann, einfach handelnd nach der Wahrheit Gottes und sein Antlitz im Gebet richtend gegen Jerusalem, wiewol ihm der Tod als Folge dieses Gebets in's Auge schaut. Und was war das Resultat? Antwort: Ein herrliches Zeugniß für den Gott Israels, und die Zerstörung der Feinde Daniels.

Wenn wir schließlich nach der Gefangenschaft auf den Ueberrest schauen, was sehen wir? Männer, welche, angesichts niederdrückender Schwierigkeiten, jene Stadt wieder erbauen, die der Mittelpunkt Gottes auf der Erde war und sein wird. Und was war das Resultat? Antwort: Die fröhliche Feier des Laubhüttenfestes, wie es nicht seit den Tagen Josua's, des Sohnes Nun, gefeiert worden war.

Was bewirkte in den genannten Fällen der Blick jener Männer auf die sie umgebenden Umstände? Denken wir z. B. an Daniel. Warum öffnete er sein Fenster gegen Jerusalem? Warum schaute er nach einer zertrümmerten Stadt? Warum widmete er seine Aufmerksamkeit einem Orte, welcher nur an die Sünde und Schande Israels erinnerte? Wäre es nicht besser gewesen, den Namen Jerusalem in Vergessenheit sinken zu lassen? Die Antwort Daniels ist leicht zu errathen. Die Menschen mochten über ihn lächeln und ihn für einen träumenden Schwärmer halten. Er wußte, was er that. Sein Herz war mit dem Mittelpunkte Gottes, mit der Stadt Davids, dem großen Versammlungspunkte der zwölf Stämme Israels beschäftigt. Sollte er Gottes Wahrheit um äußerer Umstände willen aufgeben. Keineswegs. Unmöglich konnte er einen Standpunkt einnehmen, der um ein Haar breit niedriger war. Er konnte weinen, beten, fasten und seine Seele vor Gott in den Staub werfen; aber nimmer konnte er einen niedrigeren Standpunkt einnehmen. Sollte er die Gedanken Gottes fahren lassen, weil Israel sich untreu erwiesen hatte? Nimmermehr. Er kannte besseres als dieses. Sein Auge ruhte auf der ewigen Wahrheit Gottes, und deshalb, wiewol er wegen seiner und seines Volkes Sünde im Staube lag, flatterte das göttliche Banner über seinem Haupte in unermesslicher Herrlichkeit.

Ebenso, mein theurer, christlicher Leser, sind wir berufen, den Blick des Glaubens auf die unvergängliche Wahrheit des einen Leibes zu richten und dieselbe in unserm schwachen Maße zu verwirklichen zu suchen. Wir haben nicht zu fragen: „Wie kann dieses geschehen?“ Der Glaube hat nie eine solche Frage in der Gegenwart göttlicher Offenbarung. Er glaubt und handelt. Wir dürfen die Wahrheit Gottes nicht unter dem Vorwand aufgeben, daß wir sie nicht verwirklichen können. Die Wahrheit ist geoffenbart, und wir sind berufen, uns unter dieselbe zu beugen. Wir sind nicht berufen, die Einheit des Leibes zu bilden. Dieses thun zu wollen, ist ein Mißverständniß. Die Einheit existirt. Sie ist das Ergebniß der Gegenwart des Heiligen Geistes in dem Leibe, und wir haben sie anzuerkennen und in derem Lichte zu wandeln. Dieses wird unserm Wandel eine große Sicherheit geben. Es ist stets wichtig, einen speciellen Gegenstand vor dem Herzen zu haben und mit unmittelbarer Beziehung zu demselben zu wirken. Man blicke auf Paulus, den ergebensten Arbeiter. Was war sein Ziel? Wofür arbeitete er? Er selbst gibt die Antwort durch die Worte: „Jetzt freue ich mich in den Leiden für euch und ergänze in meinem Fleische, was noch rückständig ist an den Trübsalen des Christus für Seinen Leib, das ist die Versammlung, deren Diener ich geworden bin, nach der Verwaltung Gottes, die mir an euch gegeben ist, um das Wort Gottes zu vollenden, nämlich das Geheimniß, das verborgen war von den Zeitaltern und von den Geschlechtern her, jetzt aber offenbart worden ist Seinen Heiligen, denen Gott hat wollen kund machen, welcher der Reichthum der Herrlichkeit dieses Geheimnisses ist unter den Nationen, welches ist Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit, den wir verkündigen, indem wir jeden Menschen ermahnen und jeden Menschen lehren in aller Weisheit, auf daß wir jeden Menschen vollkommen darstellen in Christo, wozu ich mich auch bemühe und kämpfend ringe nach Seiner Wirkung, die in mir wirkt mit Kraft.“ (Col. 1, 24—29.)

Das war viel mehr, als bloße Befehrung der Seelen, wie köstlich dieses auch ist. Paulus predigte das Evangelium mit einem direkten Blicke auf den Leib Christi, und das ist das Muster für alle Evangelisten. Auch wir sollten stets bei der Predigt des Evangeliums die Einverleibung der Seelen durch den einen Geist in den einen Leib vor unsern Augen haben. Wir sollten nicht verschiedene Kirchen, sondern nur den einen Leib kennen, weil wir nichts anders in dem Neuen Testament finden. Jemand mag bei der Befehrung von Hunderten — gewiß ein sehr köstliches Werk — gebraucht werden, wenn er aber nicht die Einheit des Leibes kennt, so muß er wegen ihres

fernern Moses in Ungewißheit sein. Dies ist sehr wichtig für beide Theile — für ihn selbst, wie für sie, und auch für das Zeugniß für Christum.

Es ist indeß höchst bewundernswürdig, daß gerade am Schlusse der Geschichte Israels ein solch' glänzender Augenblick, wie Israel ihn kaum je gekannt hatte, in die Erscheinung trat. Was lehrt uns dieses? Es lehrt uns, daß es offenbar das Vorrecht gläubiger Seelen ist, in den dunkelsten Zeiten nach dem Grundsätze Gottes zu handeln und göttliche Segnungen zu genießen. Das ist eine wichtige Thatsache für alle Zeitalter, besonders wichtig aber im gegenwärtigen Augenblicke. Wenn Josia durch den Geist und die Grundsätze unserer Tage beeinflusst worden wäre, so würde er sicher nicht versucht haben, das Passah zu feiern. Er würde die Hände in den Schooß gelegt und gesagt haben: „Es ist nutzlos, daran zu denken, unsere großen, nationalen Einrichtungen noch länger festzuhalten; es kann nur als eine Art Anmaßung betrachtet werden, die Feier jenes Festes zu versuchen, welches bestimmt war, die Erlösung Israels vom Gericht durch das Blut des Lammes darzustellen, weil Israels Einheit gebrochen und seine nationale Herrlichkeit verblichen und verschwunden ist.“ — Doch Josia urtheilte nicht also. Er handelte einfach nach der Wahrheit Gottes. Er forschte in der Schrift, verwarf, was falsch war, und that, was recht war. „Und Josia hielt dem Herrn Passah zu Jerusalem und schlachtete das Passah am vierzehnten Tage des ersten Monats.“ (2. Chro. 35, 1.) Das war ein höherer Platz, als der, welchen Hiskia eingenommen hatte, der sein Passah am vierzehnten Tage des zweiten Monats hielt. (2. Chro. 30, 15.) Wir wissen, daß Hiskia damit von der Vorsorge Gebrauch machte, welche die Gnade für Fälle der Verunreinigung getroffen hatte. (4. Mos. 9, 9—11.) Jedoch hatte die göttliche Anordnung den „ersten Monat“, als den geeigneten Zeitpunkt bestimmt; und nach dieser Ordnung wurde Josia fähig gemacht, sich zu richten. Kurz, er nahm die höchste Stufe ein, der Wahrheit Gottes gemäß, während er tief unter dem niederbeugenden Gefühl persönlicher und nationaler Uebertretung lag. Das ist immer der Weg des Glaubens.

„Und er stellte die Priester in ihre Gut, und stärkte sie zu ihrem Dienst im Hause des Herrn, und sprach zu den Leviten, die ganz Israel lehrten und dem Herrn geheiligt waren: Thut die heilige Lade in's Haus, das Salomo, der Sohn Davids, der König Israels, gebaut hat. Sie soll euch keine Last auf euren Schultern sein. So dienet nun dem Herrn, eurem Gott und seinem Volke Israel, und schicket das Haus eurer Väter in eurer Ordnung, wie

sie beschrieben ist von David, dem Könige Israels, und seinem Sohne Salomo, und stehet im Heiligthum nach der Ordnung der Väter Häuser, unter euren Brüdern, vom Volk geboren, nach der Ordnung der Väter Häuser unter den Leviten, und schlachtet das Passah und heiligt euch und schicket eure Brüder, daß sie thun nach dem Wort des Herrn durch Mose.“ (2. Chro. 35, 2—6.)

Hier sehen wir, wie Josia nach der höchsten Autorität handelt. Alles hat Bezug auf ganz Israel; und wie kraftvoll ist der Ausdruck: „daß sie thun nach dem Worte des Herrn durch Mose.“ — Mögen diese Worte unser Herz erreichen! Josia fühlte, daß es sein hohes und heiliges Recht war, sich nach dem göttlichen Gebote zu richten, ungeachtet aller Verirrungen und Uebel, welche von Zeitalter zu Zeitalter herein gekommen waren. Die Wahrheit Gottes muß stets stehen bleiben. Der Glaube erkennt es an und handelt nach dieser Thatsache. Welch' eine liebliche Scene! Josia's pünktliche Anhänglichkeit an das Wort des Herrn ist nicht mehr zu bewundern, als seine weit-herzige Hingebung und Freigebigkeit. „Er gab zur Hebe für das Volk Lämmer und junge Ziegen, (Alles zu dem Passah für Alle, die vorhanden waren), in der Zahl dreißigtausend und dreitausend Kinder, und Alles von dem Gut des Königs. Seine Fürsten aber gaben freiwillig für das Volk und für die Priester und Leviten eine Hebe Also ward der Gottesdienst beschickt; und die Priester standen an ihrer Stätte, und die Leviten in ihrer Ordnung nach dem Gebot des Königs Und die Sänger, die Kinder Asaph's standen an ihrer Stätte und die Thürhüter an allen Thoren, und sie wichen nicht von ihrem Orte, denn die Leviten, ihre Brüder, bereiteten zu für sie. Also ward beschickt aller Gottesdienst des Herrn an dem Tage, daß man das Passah hielt und Brandopfer that auf dem Altar des Herrn, nach dem Gebot des Königs Josia. Also hielten die Kinder Israel, die gegenwärtig waren, das Passah zu der Zeit, und das Fest der ungesäuerten Brode sieben Tage. Es war aber kein Passah gehalten in Israel, wie das, von der Zeit Samuels, des Propheten, an; und kein König in Israel hatte solch' Passah gehalten, wie Josia Passah hielt, und die Priester, Leviten, ganz Juda und Israel, das gegenwärtig war, und die Einwohner von Jerusalem. Im achtzehnten Jahre des Königreichs Josia ward dieses Passah gehalten.“

Welch' ein Gemälde! Der König, die Fürsten, Priester, Leviten, Sänger, Thürhüter, ganz Israel, Juda und die Einwohner von Jerusalem — Alle waren vereinigt — Alle an ihrem rechten Platze und an ihrem angewiesenen Werke, und zwar im „achtzehnten Jahre der

Regierung Josia's," als der jüdische Staat am Vorabend seiner Auflösung war. Wir sehen also, daß kein Zeitalter, keine Umstände, keine Einflüsse jemals die Wahrheit Gottes ändern oder das Auge des Glaubens verdunkeln können. „Des Herrn Wort währt für und für;" und der Glaube erfafst dieses Wort und hält es fest. Es ist das Vorrecht des Gläubigen, mit Gott und Seiner ewigen Wahrheit zu thun zu haben und darum hat er die Pflicht, den höchsten Standpunkt in's Auge zu fassen. Der Unglaube hingegen macht die Umstände zum Vorwande, um den Schritt zu erschlaffen und den Ton herab zu stimmen. — Laßt uns unsere Häupter mit Beschämung und Schmerz wegen unserer Sünde und Mißgriffe niederbeugen; aber nehmen wir auch durch den Glauben unsern hohen Standpunkt ein. Die Mißgriffe sind auf unserer, der Standpunkt auf Gottes Seite. Josia weinte und zerriß seine Kleider; aber er gab die Wahrheit Gottes nicht auf. Er fühlte, daß er, seine Väter und Brüder gesündigt hatten; aber warum sollte er nicht das Passah nach göttlicher Anordnung feiern?

Wir schließen hiermit unsere Betrachtung. Sicher, die Zeiten Josia's liefern uns ein treffendes Bild von unserer gegenwärtigen Zeit. Möchten wir daraus lernen, unter allen Umständen und selbst in den dunkelsten Zeiten an der in der heiligen Schrift niedergelegten Wahrheit fest zu halten! Nur wenn dieser göttliche Grund unter unsern Füßen ist, werden wir, wie sehr auch Alles gegen uns sein mag, mit festem Tritte unsern Pfad verfolgen und gesegnet sein. Vor Allem aber ist es unser Wunsch und Gebet, daß der Herr diese Blätter an den Herzen vieler Christen segne und Allen die Wahrheit köstlich mache: „Es ist ein Leib und ein Geist.“

Einige Gedanken über 1. Joh. 3, 1—3.

Es gibt hier drei Dinge: 1. Der Mensch und seine Verantwortlichkeit, 2. die Beziehung des Kindes Gottes, und 3. der Wandel, der daraus hervorgeht.

Es ist nöthig, daß der Mensch weiß, was er ist und was er gethan hat.

Das, was Gott jetzt in Liebe thut, ist die Wirkung der Gnade. Der Mensch kann nicht zu Gott kommen; Gott kommt zum Menschen. Wenn Gott uns gerettet hat, so handelt es sich nicht darum, zu unserem Gericht zu kommen. Wenn wir das, was wir sind, mit dem, was Gott für uns gethan hat, vermischen, so entsteht daraus kein Heil. Wenn man erkannt hat, daß man nichts Gutes in sich hat, so ergibt man sich ganz der Gnade.

Wenn es sich um unsre Thaten handelt, so hat Christus unsre Sünden an Seinem Leibe auf dem Holze getragen. Was unsere Natur betrifft, wir sind mit Christo gestorben. Ich bin gestorben, ich habe das Recht zu meinem Fleische zu sagen: ich kenne dich nicht mehr, ich bin dir nichts mehr schuldig. Christus hat mich verstehen lassen, wie Er mich ganz für sich erworben hat.

Es war der Rathschluß Gottes, uns Jesu ähnlich zu machen! Wir sind Kinder Gottes in dem zweiten Adam. Durch den Glauben bin ich nicht mehr ein Kind Adams, sondern Gottes. Christus sagt: Ich gehe zu meinem Vater und zu eurem Vater; ihr seid bei mir und wie ich vor Gott, nämlich wie ich als Mensch.

Wir haben den Geist. Wir müssen das Bewußtsein haben, daß Christus in uns ist und daß wir in ihm sind.

Ferner giebt es noch eine zweite Sache. Er wird erscheinen und wir werden Ihm ähnlich sein. Aber wir sind uns unsrer Stellung durch den Heiligen Geist bewußt. Es ist nicht nur was wir sein werden, sondern auch was wir sind.

In Bezug darauf, was wir sind, lesen wir: „Jeder der diese Hoffnung auf Ihn hat, reinigt sich.“ Wir haben als Kinder Gottes eine neue Verantwortlichkeit. Jede Verantwortlichkeit rührt von der Stellung oder der Beziehung her, die man hat; man muß in einer bestimmten Beziehung stehen, um eine Verpflichtung zu haben. Ich bin ein Kind Gottes; mein Gang muß deshalb der eines Kindes sein, daß ist das Maß meiner Verantwortlichkeit. Christus ist das Muster eines Menschen, der ein Kind Gottes ist. Wenn wir in Christo sind, und Christus in uns ist, dann müssen wir dies auch beweisen und Christum in unserm ganzen Leben zeigen.

Wir haben jetzt das Bewußtsein unsrer Beziehung, den Besitz davon werden wir haben! Wir werden Christo ähnlich sein; wir sollten deshalb auch jetzt Ihm so viel wie möglich gleichen. Wenn ich mit Christo gestorben bin, so ist dadurch jede Verbindung mit der Welt abgeschnitten; was soll ich in dieser Welt machen, wenn ich gestorben bin?

So laßt uns denn diese köstlichen Worte wohl zu Herzen nehmen: „Sehet welch' eine Liebe hat uns der Vater gegeben, daß wir sollen Gottes Kinder heißen! Deswegen erkennt uns die Welt nicht, weil sie Ihn nicht erkannt hat. Geliebte, jetzt sind wir Gottes Kinder, und es ist noch nicht offenbart worden, was wir sein werden; wir wissen aber, daß wenn Er offenbart ist, wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen wie Er ist. Und jeder der diese Hoffnung auf Ihn hat, der reinigt sich selbst, gleich wie Er rein ist.“

Das Haus Gottes.

In der heiligen Schrift sehen wir, wie Gott in dem Hause einkehrt, welches der Glaube und der Dienst Seiner Heiligen für Ihn errichtet; und Er thut dieses, wie Er selbst sagt, „von ganzem Herzen und ganzer Seele“. (Jer. 32, 41.)

Wir finden dieses zunächst in der Wüste. Das Lager Israels erbaute und richtete im Gehorsam des Glaubens die Stiftshütte ein. Moses hatte das Werk der Erbauer als durchaus Gott gemäß bezeichnet; denn wir lesen: „Und Moses sah an all dies Werk, das sie es gemacht, wie der Herr geboten hatte; und er segnete sie.“ (2. Mos. 39, 43.) Und dann füllte die Herrlichkeit des Herrn die Wohnung so völlig, daß für eine Zeit Niemand, selbst Moses nicht, einen Platz darin finden konnte.

Dasselbe finden wir in den Zeiten des Königreichs, nachdem das Haus von gehauenen Stein und Cedernholz durch den König Salomo erbaut worden war. Die Herrlichkeit füllte den Tempel, wie sie einst die Stiftshütte erfüllt hatte; sie befand sich jetzt bei Israel im Lande, wie sie einst bei Israel in der Wüste gewesen war. Dort zeigte sich nicht irgend ein Widerstreben oder eine Abneigung, sondern ganz und gar das Gegentheil. Der Gott vom Himmel, dessen Macht und Herrschaft grenzenlos ist, tritt in Sein Haus unter den Kindern der Menschen, inmitten des Ruins der Erde, und zwar in einer Weise, welche Er in den Worten ausdrückt: „Hier will ich wohnen; denn ich habe meine Wonne daran.“

Es ist sehr lehrreich, diese gnadenreiche Vertraulichkeit Gottes mit den Menschen zu sehen. Indes besitzen wir in dieser Beziehung noch andere Zeugnisse im Neuen Testament.

Nachdem, wie wir in Apstg. 2 sehen, der Tempel, der lebendige Tempel, aufgerichtet ist, zieht auch die Herrlichkeit wieder ein. Der Heilige Geist nimmt Platz in der Versammlung der Heiligen, in dem lebendigen Tempel des Neuen Testaments mit einem „Brausen aus dem Himmel wie eines rauschenden, gewaltigen Windes,“ während zersplitterte Zungen, wie von Feuer, sich auf einen Feglichen von ihnen setzten. Das war jene die Hütte bedeckende Wolke und jene die Wohnung füllende Herrlichkeit (2. Mos. 40), ein sicheres Zeugniß, daß der Herr „von ganzem Herzen und von ganzer Seele“ Besitz genommen von einem Platze, den der Glaube Ihm bereitet hatte.

Dieses ist in der That also. Und ebenso finden wir es in Offb. 21: „Siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen!“ (V. 3.) Gott ist im Begriff, bei ihnen zu wohnen — nicht nur dann und wann, wie einst in den patriarchalischen Tagen, in dem Zelte Abrahams zu Mamre, sie zu besuchen, oder die Thür der Arche hinter Noah zu verschließen; auch will Er nicht nur, wie einst in den Tagen der Wüste, Sein Zelt unter ihnen aufschlagen, sondern bei ihnen bleiben, Sich wohnlich bei ihnen einrichten und hier Seine Heimath haben. Und dieses wird, wie es immer geschehen, nach dem Wunsche Seines Herzens ausgeführt werden; denn eine „starke Stimme aus dem Himmel“ kündigt frohlockend dieses große Ereigniß an. (Offb. 21, 2—4.)

Es ist indeß der Glaube, welcher dieses Sein Haus entdeckt, wo es auch sein mag; denn es ist der Glaube, und nur der Glaube, der Ihn kennt. Wenn Er nicht gekannt ist, so kann auch Sein Haus nicht entdeckt werden.

In dieser Weise entdeckte in den patriarchalischen Tagen Jakob das Haus Gottes. Er war in jenem Moment der Repräsentant einer Generation, die sich selbst verderbt hatte — er war ein Sünder. Er war wenigstens für die Gegenwart ein ruinirter Mann, und dieser Zustand war die Frucht seiner eigenen Gottlosigkeit, das Ende des von ihm eingeschlagenen Weges. Anstatt als der Erbe des Landes und der Segnung in der Heimath in seines Vaters Hause zu bleiben, irrte er ohne Freund und Begleiter umher und wurde dann ein Tagelöhner, abhängig von der Gunst eines ungerechten Herrn. Aber der Gott aller Gnade war ihm erschienen. Und wie niederdrückend seine Erfahrungen im fremden Lande auch sein mochten, so war die Hand Gottes doch weit gegen ihn geöffnet, und die Heere des Himmels hatten ihm die Sorge der Vorsehung zugesichert. Um aber diese zu Gunsten des Sünders geschehene Gnaden-Offenbarung zu krönen, gab die Stimme des Herrn die Zusage, ihn sammt all' den zu erwartenden Segnungen schließlich wieder herstellen zu wollen.

Dieses war ein völliges und reiches Zeugniß von dem, was Gott ist. Dieses war eine Gnade, die das Gericht, welchem der Mensch, der Sünder, verfallen war, weit überströmte. Es war das Evangelium; und das Evangelium ist die Offenbarung Gottes. Es war daher Gott selbst.

Jakob entdeckte dieses Alles. Er schaute den geheimnißvollen Ort; er schaute ihn vollkommen. „Hier ist nichts anderes, denn Gottes Haus!“ rief er. Gott war ihm offenbart worden; und der

Glaube, wie immer, verstand diese Offenbarung. In dem Auge des Glaubens ist die öde Stätte, genannt Luz, ein Bethel geworden. Wie dürre und wüste sie auch an und für sich sein mochte, so war sie doch das Haus Gottes; denn gerade dort hatte Gott Seinen Namen verkündigt.

Es ist schön zu sehen, wie der Glaube Gott entdeckt, selbst wenn zu gleicher Zeit, wie es sicher bei Jakob der Fall war, menschliche Schwachheiten das Herz bestürmen. Er nannte die Stätte das „Haus Gottes“, die „Pforte des Himmels“. Die Einfachheit und Bestimmtheit, womit dieses geschieht, ist bewundernswürdig. Wenn wir, selbst inmitten des menschlichen Ruins, im Hause Gottes sind, wenn wir das Anrecht auf Seinen in einer Welt voll Sündern veröffentlichten Namen empfangen haben, so stehen wir an der Pforte des Himmels. Befinden wir uns in dem Königreiche des vielgeliebten Sohnes, so sind wir an den Grenzen des Erbtheils der Heiligen im Licht. (Col. 1.) „Sind wir gerechtfertigt, so sind wir auch verherrlicht.“ (Röm. 8.) Dasselbe zeigte sich auch im Glauben des Patriarchen. Nachdem Jakob entdeckt hatte, daß er im Hause Gottes war, wußte er auch, daß er an der Pforte des Himmels stand. In dem Augenblick, wo er die Gnade erkannt hatte, war er auch „passend“ für die Herrlichkeit. Gott hatte ihm Errettung, Vergebung und Frieden zugesichert; und das war für ihn genug, um versichert zu sein, daß er sich für immer bei Ihm zu Hause, in Seinem eigenen Himmel befinde.

Viele Jahre nach den patriarchalischen Tagen Jakobs finden wir dasselbe. Ich meine bei David und in den Tagen des Königreichs Israel.

Die Sünde war überschwänglich; aber die Gnade zeigte sich weit überströmender. David hatte sich, wie Jacob, selbst vererbt; aber Gott hatte ihn mit Rettung besucht. Die Dreschtenne des Jebusiters (1. Chron. 22.) bezeugte dieses jetzt, wie einst die Wüste und die Stätte Luz es bezeugt hatten. Gott hatte wieder Sein Haus angekündigt; und es ist immer dasselbe Haus. Die Zeit hatte es nicht geändert; denn „Er ist gestern und heute und in die Zeitalter derselbe“. Gott war geoffenbart worden, so wie Er stets gewesen, und wie Er stets ist, und David zögerte nicht einen Augenblick. „Hier soll das Haus Gottes, des Herrn, sein.“ (Kap. 23, 1.) sagte er im Geiste des Patriarchen. Er hatte dieselbe Offenbarung Gottes empfangen, wie einst der Patriarch; und obwohl Jahrhunderte zwischen diesen und jenen Tagen dahingerollt waren, so handelte doch der Glaube mit jener Offenbarung in demselben Vertrauen.

Dieses ist einfach und höchst segensreich. Auch ist es sehr lieblich zu sehen, mit welch' einem eifrigen, sorgfältigen und ungetheilten Herzen David sich dieser Stätte zuneigt. Er scheute sich, dieselbe zu verlassen — und das ist eine gute Belehrung für uns alle. Andere Plätze hatten ihre Berechtigung und ihre Reize. Der höchste Platz Gibeons war die Stätte der Stiftshütte und ihres Altars; und das Zelt, welches David auf dem Berge Zion errichtet hatte, war damals die Wohnstätte der Lade des Zeugnisses. Aber da, wo Gott dem Zustande eines verlorenen Sünders in Gnade begegnet, wo das Schwert des Gerichts eingesteckt und das Opfer durch das Feuer des Himmels angenommen worden war, da mußte David bleiben. Gott setzte in Betreff des Platzes, genannt Golgatha, des Berges Moriah, wo Er Sich selbst ein Lamm ausersehen, die Offenbarung Seiner selbst fort; und David oder vielmehr der Glaube folgte Ihm. Der Glaube muß mit der Offenbarung Schritt halten. „Hier soll das Haus Gottes, des Herrn, sein, und dies der Altar des Brandopfers Israels,“ rief David mit Bestimmtheit. Auf der Dreschtenne Arnans mußte er sein Ebenezer errichten. Die Priester der Stiftshütte hätten sagen können, daß ihnen ein solcher Platz nicht bekannt sei; aber Gott kannte denselben, und der Glaube mußte ihn anerkennen.

Fügen wir jetzt hinzu, daß es sich mit uns ebenso verhält. Wir haben das Haus Gottes entdeckt; denn Gott selbst hat es uns geoffenbart. Er hat, und zwar für immer, in der Dreschtenne des Jebusiters, auf dem Berge Moriah, d. h. auf jener „Stätte, genannt Golgatha,“ Seinen Namen angekündigt; denn dort erscheint Er als der gerechte Gott, aber auch als der Heiland, als der Gott des Friedens, welcher Sich dort für Seinen Altar ein Lamm ausersehen und das Opfer angenommen hat, indem Er den Vorhang zerriß und Ihn, der von Sünden reinigte, in die höchsten Himmel setzte. Der Glaube sitzt, wenn die vollbrachte Rettung gefeiert ist, an der Tafel im Hause Gottes und sagt mit den Patriarchen und mit dem Könige Israels: „Dies ist das Haus Gottes, dies ist die Pforte des Himmels, dies ist der Altar des Brandopfers Israels.“ Der Glaube verkündigte bis zu dieser Stunde den Tod des Lammes Gottes, verkündigte ihn mit einem Opfer des Lobes, und wird ihn verkündigen, „bis Er kommt,“ indem er mit Bewußtsein steht an der Pforte des Himmels, oder an den Grenzen der Herrlichkeit.*) (1. Cor. 11.)

*) Erinnern wir uns, daß der Berg Moriah, die Dreschtenne Arnans und die Stätte, genannt Golgatha, dieselben Dinge sind.

Die wahre Abhängigkeit.

Wir befinden uns in einer bösen Welt, und wir sind darin ohne eigene Kraft. Es ist nöthig und höchst gesegnet, über Beides ein klares Verständniß zu haben, um einerseits die Befleckungen einer bösen Welt zu fürchten, und andererseits die Kraft zu einem gottseligen Wandel da zu suchen, wo sie zu finden ist — in Christo.

Wir haben hienieden eine zweifache Stellung: Wir sind Kinder Gottes, und wir sind Knechte Jesu Christi. Als Kinder befinden wir uns unter dem Schutze und der Fürsorge eines uns göttlich liebenden Vaters, der uns nicht versäumt, nicht vergift; als Knechte aber stehen wir im Dienste, wo von unserer Seite eine Thätigkeit gefordert wird, die wir unter dem Schutze unseres Vaters ausüben können. Indes sind wir sehr geneigt, weit mehr an unser Kindesverhältniß und an die Beschirmung und Hülfe unseres himmlischen Vaters zu denken, als daß wir als Knechte Christi unsere dienende Stellung in uns zu einem klaren Bewußtsein werden lassen. Ganz natürlich. Zu Ersterem bedarf es nichts von unserer Seite; Gott hat unsertwegen jedwede Thätigkeit auf sich genommen, während der Dienst von unserer Seite eine Thätigkeit fordert.

Allerdings ist es wahr, daß nur ein in Abhängigkeit von Gott lebender Christ im Stande ist, durch den Glauben völlig in allen Lagen auf den Herrn zu vertrauen, in Leiden und Schwierigkeiten geduldig auszuhalten und den ihm aufgetragenen Dienst auszuüben, und daß unsere Unruhe, Verzagtheit und Muthlosigkeit nur Zeugnisse sind, daß wir uns nicht verbunden fühlen mit einem Gott, den wir zwar Vater nennen, aber dessen unendliche Liebe, Treue, Sorgfalt und Mühe um Seine Kinder wir in der That wenig kennen. Er, der die Sperlinge nährt, die Raben versorgt, die Lilien kleidet und das Haar unseres Hauptes gezählt hat — sollte Er Seine Kinder vergessen? Er, der Seinen Sohn gegeben, um uns durch Ihn Seinem Vaterherzen nahe zu bringen; Er, der Seine Liebe in unsere Herzen ausgegossen hat, um uns fühlen zu lassen, was Er für uns ist — sollte Er Sein Herz verschließen können, während unser Weg durch eine Welt geht, die nichts als Haß und Feindschaft gegen Gott offenbart? Sollte Er kein Auge für unsere Umstände, kein Ohr für unsere Seufzer haben?

Und dennoch ist es wahr, daß nur die abhängige Seele in dieser Liebe ruht, dieselbe genießt und ihr vertraut. Im Bewußtsein der eigenen Ohnmacht ist es köstlich, auf Seine Kraft zu vertrauen; und in unserer Schwachheit zeigt sich Seine Kraft. Er sagt in Seinem

Worte: „Meine Kraft wird durch die Schwachheit vollbracht;“ und der Apostel Paulus, dessen Verständniß für diese Wahrheit geöffnet war, fügt hinzu: „Bin ich schwach, so bin ich stark.“ — Fühlen wir uns in Seiner Gemeinschaft und mit Ihm verbunden, so ist das Herz von ihm erfüllt; wir ruhen in Seiner Liebe, wir lassen Ihn sorgen, wir sind von Seiner Treue überzeugt, wir schauen Ihn durch den Glauben, wir fühlen Seine Nähe, und stets werden wir unser Vertrauen belohnt sehen. Nur im Gefühl unserer gänzlichen Abhängigkeit von Ihm und unseres völligen Vertrauens auf Ihn vermögen wir in Seinen Wegen zu wandeln und ein Zeugniß abzulegen für Seinen heiligen Namen. Wenn wir als Kinder Gottes am Herzen unseres Vaters zu ruhen verstehen, werden wir als Diener Christi eifrig sein in guten Werken.

Es giebt indeß noch zwei andere Seiten der Abhängigkeit von Gott. Zunächst sind wir abhängig in Bezug auf die Kraft, das Gute zu thun; und dann sind wir abhängig von Seinem Willen, indem wir den eigenen Willen zu verlängnen haben. Kein Christ läugnet, daß er in sich selbst keine Kraft besitzt, und daß er der Kraft von Oben bedarf, um das Gute thun zu können; allein damit ist noch gar nicht gesagt, daß jeder Christ in dieser Beziehung in Abhängigkeit von Gott wandelt. Zwischen dem Zugeständniß, daß wir keine Kraft haben, und dem lebendigen Bewußtsein der Seele, daß wir ohne Kraft sind, ist ein großer Unterschied; und es ist in der That eine Gnade von Gott, wenn Er unsere Herzen von unserer Kraftlosigkeit überzeugt und uns befähigt, stets in diesem Bewußtsein zu wandeln. Nicht allein werden wir dann verstehen, daß, wenn wir nicht in Jesu bleiben, wir nichts nach seinem wohlgefälligen Willen thun können, sondern wir werden dann in der That auch praktisch in Ihm bleiben, und die von Ihm, dem Weinstock, ausströmende Kraft wird sich in uns, den Aebeln, zeigen. Wie oft begegnet man neben dem Bekenntniß, daß wir nichts aus uns selbst vermögen, dennoch dem eigenen Abmühen, als vermöchten wir Alles! Wie oft hören wir sagen, daß Christus unsere Kraft sei, und finden daneben ein kraftloses, dürres Leben, ohne daß der Weinstock seine Säfte der Seele zuführt! Die Unruhe der Seele liefert nur zu deutlich den Beweis, daß man nicht praktisch in Christo bleibt; und nur wer in Ihm bleibt, wird viele Frucht bringen.

Folgenschwerer jedoch ist es, wenn wir die zweite Art von Abhängigkeit nicht verwirklichen, indem wir uns nicht dem Willen des Herrn unterwerfen, sondern unserm eigenen Willen folgen. Es ist freilich wahr, daß, wenn wir in Ausübung des Guten nicht in der

Abhängigkeit des Herrn wandeln, wir die Zeit nicht auskaufen, sogar vergeblich arbeiten und unsern Lohn verlieren; aber wenn wir in Bezug auf den Willen des Herrn unsere Abhängigkeit von Ihm aus dem Auge verlieren, so thun wir unsern eigenen Willen, folgen den Neigungen unsers tögllichen Herzens, und verleben nicht nur eine verlorene Zeit, sondern wir betrüben auch den Herrn, handeln gegen Seinen wohlgefälligen Willen, vergessen, daß wir, um uns selbst nicht mehr anzugehören, theuer erkauft sind, und greifen in die Rechte des Herrn ein, dessen Slaven wir sind und dessen Willen wir thun sollten. Wenn wir nun sagen wollten, daß es doch nicht unsere Absicht sei, das Böse thun zu wollen, so vergessen wir, daß es schon böse ist, dem eigenen Willen zu folgen, da wir die Slaven eines Andern, nämlich Christi, sind. Nichts ist betrübender für den Herrn, als wenn wir uns unabhängig von ihm machen und unsern eigenen Willen thun; und nichts ist gefährlicher für uns, als wenn wir unsere eigenen Wege gehen; denn unsere Wege sind nicht Seine Wege. Unsere Wege wandeln wir nicht in Seiner Gemeinschaft; und darum werden wir keine Frucht bringen. Auf den Wegen unsers eigenen Willens ist Gott nicht mit uns; wir dürfen dabei nicht auf Seine Hülfe rechnen; und es ist in der That noch eine Gnade zu nennen, wenn Er uns auf diesen Wegen zu Schanden werden läßt, damit wir zurückkehren und uns in die Abhängigkeit von Ihm stellen.

Es sollte in der Seele jedes Christen stets ein aufrichtiges Prüfen sein, was in jeder Lage und in allen Umständen der wohlgefällige Wille Gottes sei. Unsere Herzen sollten stets von dem Bewußtsein durchdrungen sein, daß wir uns selbst nicht mehr angehören, und daß wir daher nicht das geringste Recht haben, unsern Willen zu thun.

Es ist immer das Fleisch, welches seinen eigenen Weg gehen will und welches mit Leichtfertigkeit entweder sagt, daß es den Willen Gottes nicht habe entdecken können, oder daß es hoffe, nicht dem Willen Gottes entgegen zu handeln, oder sogar, daß es von Seiten des Herrn auf seinem Wege behindert zu werden begehre, falls dieser Weg nicht nach Seinem Willen sei. Aber bedenken wir es wohl, es ist das Fleisch, welches eine solche Sprache führt. Der Geist ist in Uebereinstimmung mit Gott; wenn wir nach dem Geiste wandeln, so werden wir nimmer über den Willen Gottes im Unklaren sein. Und sollte der Herr zögern, uns Seinen Willen in irgend einer Sache zu offenbaren, so werden wir geduldig warten, bis Er uns die Weise und die Ziele unsers Handelns anzeigt; und in diesem Falle wird man nicht zu der Ausrede zu greifen gezwungen

sein, daß man hoffe, nicht dem Willen Gottes entgegen zu handeln, weil man nicht eher handelt, als bis Gott Seinen Willen geoffenbaret hat. Der Herr aber wird dann nicht gezwungen sein, unsern Wegen entgegenzutreten zu müssen, weil es die Wege Seines Willens sind und wir das thun, was vor ihm wohlgefällig ist.

Möge der Herr uns die Gnade verleihen, stets in völliger Abhängigkeit von Ihm zu wandeln; denn nur dann werden wir sichere und gesegnete Wege gehen. Es giebt — sei es, daß wir Herren oder Knechte, Frauen oder Mägde sind — viele kleine und große Dinge in unserm Leben, die wir nach unserm Verstande zu erledigen pflegen. Es fällt uns sehr oft gar nicht dabei ein, daß wir in jeder Sache im Dienste des Herrn stehen. Wir stellen sehr oft erst dann eine kleine Prüfung an, wenn es sich um außergewöhnliche Fälle handelt, während wir im Alltagsleben tausend Dinge thun, die ein Ausfluß unserer Gewohnheiten oder unsers Verstandes sind, die aber, im Lichte und nach dem Urtheile Gottes geprüft, in vielen Fällen als Seinem Willen entgegen bezeichnet werden würden. Nach dem Worte Gottes aber sollen die gewöhnlichsten Dinge, wie Essen und Trinken, mit der Ehre Gottes in Verbindung gebracht werden.

Doch wenn wir auch bekennen müssen, daß große Schwachheit und vor allem ein bedauerlicher Mangel an Abhängigkeit von Gott unter uns sich vorfindet (und wir bekennen dieses von ganzem Herzen), so ist es doch gesegnet, uns vor die Augen zu stellen, daß der Herr nur zu unserm eigenen Besten eine völlige Abhängigkeit in jeder Beziehung von uns fordert. Ohne Kraft, abhängig von Seiner Kraft, sind wir stark. Welch' ein Tausch für unsere Schwachheit! Statt unserer Ohnmacht Seine Kraft, um Seinen gesegneten Willen statt unsers bösen Willens thun zu können. Möchten wir daher doch für das elende Vertrauen zu uns selbst ein völliges Vertrauen zu dem Gott eintauschen, der uns schirmt und schützt. Sicher wird ein solches Vertrauen von jener Ruhe begleitet sein, welche für die Seele einem solch' gesegneten Verhältnisse entspringt; und sicher wird unser Herz von jener Freude erfüllt werden, welche die Verheißung darreicht, daß der Gott des Friedens mit uns sein wird.

Der Herr gebe uns Allen das tiefe Verlangen, in wahrer, steter und völliger Abhängigkeit von ihm unsere Pfade zu wandeln!

Grenzen und Anstöße.

1.

„Du sollst nicht verrücken die Grenze
Deines Nächsten, welche die Vorfahren
gezogen in Deinem Erbtheil.“

(5. Mos. 19, 14.)

„Nehmet den Anstoß aus dem Wege
meines Volkes hinweg.“ (Jes. 57, 14.)

Welch' eine zärtliche Sorgfalt, Welch' eine gnadenreiche Umsicht verrathen diese oben erwähnten Schriftstellen! Die alten Grenzen sollten nicht verrückt werden; aber die Anstöße sollten entfernt werden. Das Erbtheil des Volkes Gottes sollte sich in seiner Länge und Breite zeigen, während die Anstöße mit aller Emsigkeit aus dem Wege desselben geschafft werden sollten. Das war die Gnade des Gottes Israels. Das war Seine Sorgfalt für Sein Volk. Das Theil, welches Gott einem Jeden gegeben, war geeignet, Freude zu bewirken, während zu gleicher Zeit der Pfad, auf dem ein Jeder zu wandeln berufen war, von jeder Art von Anstoß befreit wurde.

Dieses ist sehr wichtig in unsern Tagen. Der Schreiber dieser Zeilen hat oft Gelegenheit gehabt, mit Seelen zu verkehren, die ihm vertrauensvoll ihre Zweifel und Befürchtungen, ihre Schwierigkeiten und Gefahren, ihre Kämpfe und Versuchungen mittheilten; und es ist sein ernstester Wunsch, von Gott gebraucht zu werden, um zum Nutzen des Lesers die Grenzen, welche Gott durch Seinen Geist aufgerichtet hat, genau zu bezeichnen, sowie die Anstöße, welche der Teufel so fleißig auf den Pfad der Gläubigen wälzt, hinwegzurücken.

So ist unter Andern die Lehre von der Erwählung schon bei Manchem ein Gegenstand des Anstoßes geworden. Und doch wird diese Lehre an ihrem rechten Plage, anstatt ein Anstoß auf dem Pfade ängstlicher Forscher zu sein, als ein Grenzstein erkannt werden, und zwar vor Alters gesetzt durch die inspirirten Apostel unsers Herrn Jesu Christi in dem Erbtheil des Israel Gottes. Aber wir wissen, daß eine an einen falschen Platz gestellte Wahrheit bei weitem gefährlicher ist, als ein positiver Irrthum. Wenn Jemand sich erheben und mit Unverschämtheit die Lehre der Erwählung als Irrthum bezeichnen würde, so würden wir ohne Zögern seine Behauptung bestreiten und widerlegen. Aber wir würden vielleicht nicht ganz so wohl vorbereitet sein, Jemandem zu begegnen, welcher, während er jene Lehre als wahr und richtig bewundert, derselben nicht den ihr göttlich bestimmten Platz anweist. Und dennoch geschieht Letzteres

so oft zur Schädigung der Wahrheit Gottes und zur Verdunkelung der Seelen der Menschen.

Welches ist denn der wahre Platz für die Lehre von der Erwählung? — Ihr wahrer, ihr göttlich bestimmter Platz ist im Innern des Hauses, in der Hand des Lehrers, als geeignet für das Ohr wahrer Gläubigen, aber statt dessen hat der Feind ihr außerhalb des Hauses in der Hand des Evangelisten einen Platz angewiesen, und zwar zum Anstoß ängstlich suchender Seelen. Und eben darum hört man so oft die Worte ängstlicher Gemüther: „Wenn ich nur wüßte, ob ich einer der Erwählten sei, dann wollte ich schon ganz glücklich sein; denn ich könnte dann die Segnungen des Todes Christi auf mich anwenden.“

Sicher würde dieses, wenn sie nur die Gefühle ihrer Herzen reden ließen, die Sprache vieler sein. Sie machen einen üblen Gebrauch von der Lehre von der Erwählung, die, wahr und gesegnet in sich selbst, eine höchst werthvolle Grenze, aber auch ein höchst gefährlicher Anstoß ist. Es ist sehr nützlich für den ängstlich Suchenden, wenn er es stets in seinem Geiste festhält, daß er als „ein verlorener Sünder“ und nicht als „ein Auserwählter“ die Segnungen des Todes Christi auf sich anwenden kann. Der geeignete Standpunkt, von wo aus man eine Rettungsaussicht auf den Tod Christi genießen kann, ist nicht die Erwählung, sondern das erkannte Verderben. Zu erkennen, daß man ein verlorener Sünder ist, ist daher eine unaussprechliche Gnade; aber ich erkenne mich nicht eher als einen Auserwählten, als bis ich durch das Zeugniß und die Unterweisung des Heiligen Geistes die frohe Botschaft der Errettung durch das Blut des Lammes empfangen habe. Die Errettung — klar wie der Sonnenstrahl, voll wie der Ocean, fest wie der Thron des ewigen Gottes — ist mir nicht als einem Auserwählten, sondern als einem äußerst verlorenen, verdammungswürdigen Sünder gepredigt worden; und als ich meiner Rettung durch den Glauben gewiß wurde, da hatte ich den entscheidenden Beweis meiner Auserwählung. „Wissend, von Gott geliebte Brüder, eure Auserwählung; denn unser Evangelium ist nicht allein im Wort zu euch gekommen, sondern auch in Kraft und in dem Heiligen Geiste und in großer Gewißheit.“ (1. Thess. 1, 4. 5.) Die Auserwählung ist nicht die Bürgschaft für meine Errettung, sondern der Empfang meiner Errettung ist der Beweis meiner Auserwählung. Denn wie könnte es ein Sünder wissen, daß er einer der Auserwählten sei? Wo ist dieses zu finden? Es muß eine Sache göttlicher Offenbarung sein; denn anders kann es nimmer eine Sache des Glaubens sein. Aber wo finden wir diese

Offenbarung? Wo ist die Kenntniß der Erwählung als eine unumgänglich nothwendige und wesentliche Einleitung zur Annahme des Heils bezeichnet worden? Nirgends in dem Worte Gottes. Mein einziges Anrecht auf Rettung ist, daß ich ein armer, schuldbeladener, verlorener und verdammungswürdiger Sünder bin. Wenn ich auf ein anderes Anrecht warte, so bin ich im Begriff, die höchst werthvolle Grenze von ihrem bestimmten Plage hinweg zu rücken und einen Anstoß auf meinen Weg zu wälzen. Dieses aber ist, um es sehr gelinde auszudrücken, höchst unklug.

Doch es ist mehr als unklug. Es ist eine bestimmte Opposition gegen das Wort Gottes, und zwar nicht nur gegen die oben angeführten Stellen, sondern gegen den Geist und gegen die Unterweisung der ganzen heiligen Schrift. Wie lautet der Auftrag, den der auferstandene Heiland an seine ersten Boten richtete? „Gehet hin in die ganze Welt, predigt das Evangelium der ganzen Schöpfung.“ (Marc. 16, 15.) Zeigt sich hier in diesen Worten irgend ein schwacher Grund, auf den eine Frage rücksichtlich der Erwählung gestützt werden könnte? Ist irgend Jemand, welchem dieses glorreiche Evangelium gepredigt worden ist, berufen, sich zunächst und vor Allem mit dieser Frage der Erwählung zu beschäftigen? Gewiß nicht. „Die ganze Welt“ und „die ganze Schöpfung“ — das sind Ausdrücke, die jede Schwierigkeit bei Seite setzen und die Frage der Errettung auf das ganze Menschengeschlecht ausdehnen. Wir lesen nicht: „Gehet hin in einen bestimmten Theil der Welt und predigt das Evangelium einer gewissen Zahl.“ Nein, das würde sich nicht vereinigen lassen mit der Gnade, die in der ganzen, weiten Welt verkündigt werden sollte. Wenn es sich um das Gesetz handelte, so war dasselbe allerdings nur an eine gewisse Zahl in einem bestimmten Theile der Schöpfung gerichtet; aber als das Evangelium verkündigt werden sollte, so wurde ihm „die ganze Welt“ als sein Wirkungskreis, und die „ganze Schöpfung“ als sein Gegenstand angewiesen.

Und wiederum, wie lauten die Worte, die der Heilige Geist durch den Mund des Apostels Paulus sagt? „Das Wort ist treu und aller Annahme werth, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, Sünder zu erretten.“ (1. Tim. 1, 15.) Bieten diese Worte irgend welchen Raum zu der Annahme, daß Jemand ein besonderes Anrecht auf die Errettung habe? Keineswegs. Wenn Christus zur Rettung der Sünder in die Welt gekommen ist und ich ein Sünder bin, so bin ich auch berechtigt, die Segnungen Seines kostbaren Opfers auf meine eigene Seele anzuwenden. Bevor ich

mich in irgend einer Weise davon ausschließen kann, muß ich etwas anders sein, als ein Sünder. Allerdings wenn irgendwie in der heiligen Schrift erklärt worden wäre, daß Christus Jesus zur Rettung der Auserwählten in die Welt gekommen sei, dann würde ich selbstredend gezwungen sein, mich als zu dieser Zahl gehörend ausweisen zu können, bevor ich die Segnungen Seines Todes mir zu eignen dürfte. Aber, Gott sei gepriesen! in der ganzen Darstellung des Evangeliums gibt es nicht das Geringste, was zu einer solchen Meinung Anlaß geben könnte. „Der Sohn des Menschen ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. (Luc. 19, 10.) Und ist das nicht eben mein Zustand von Natur? Ja, in der That. Wolan denn, ist es nun nicht der Standpunkt eines Verlorenen, von welchem aus ich den Tod Christi erblicken kann? Ohne Zweifel. Und darf ich, von dort aus das kostbare Geheimniß der Erlösung betrachtend, nicht in der Sprache des Glaubens die Worte sagen: „Er liebt mich und gab Sich hin für mich?“ Ja, ich darf es, und zwar so rückhaltlos und unbedingt, als ob ich der einzige Sünder auf der Oberfläche der Erde wäre.

Nichts kann den Geist einer ängstlich suchenden Seele mehr beruhigen und erquicken, als wenn sie erkennt, daß die Rettung ihr gerade in dem Zustande, in welchem sie sich eben befindet, und gerade auf dem Grunde, auf dem sie eben steht, gebracht wird. Es zeigt sich nicht der geringste Anstoß auf dem ganzen Wege, welcher zu dem Erbtheil der Heiligen führt — zu einem Erbtheil, welches durch Grenzen festgestellt ist, die weder durch Menschen noch durch Teufel hinweg gerückt werden können. Der Gott aller Gnade hat Alles gesagt und Alles gethan, was der Seele Ruhe, Gewißheit und volles Genüge geben kann. Er hat den Zustand und den Charakter Derer, für welche Christus starb, in solchen Grenzen gezeigt, daß kein Raum übrig bleibt für irgend einen Zweifel oder irgend eine Ungewißheit. Sein köstliches Wort ruft uns die Worte zu: „Denn Christus, da wir noch schwach waren, ist zu seiner Zeit für Gottlose gestorben.“ „Gott aber erweist Seine Liebe gegen uns, indem Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist.“ „Denn wenn wir, da wir Feinde waren, Gott versöhnt wurden durch den Tod Seines Sohnes, vielmehr werden wir, da wir versöhnt sind, durch Sein Leben errettet werden.“ (Röm. 5, 6. 8. 10.)

Bedarf es noch einer größern Klarheit, als diese köstlichen Stellen liefern? Ist hier irgendwie ein Ausdruck gebraucht, der möglicher Weise in dem Herzen eines Sünders sein völliges und unbestreitbares

Recht auf die Segnungen des Todes Christi in Frage stellen könnte? Keineswegs. Bin ich ein „Gottloser“? Nun, für einen solchen starb Christus. Bin ich ein „Sünder“? Gegen einen Solchen erweist Gott Seine Liebe. Bin ich ein „Feind“? Einen Solchen versöhnt Gott durch den Tod Seines Sohnes. Also Alles ist so klar gemacht, wie der Strahl der Sonne, und der Anstoß, hervorgerufen durch die an einen falschen Platz gestellte Lehre der Erwählung, ist aus dem Wege gerückt. Als Sünder erlange ich die Wohlthaten des Todes Christi. Als Verlorner erlange ich eine Errettung, welche so frei wie unerschütterlich, und so unerschütterlich wie frei ist. Alles, was ich bedarf, um mir den Werth des Todes Christi zuzueignen, besteht einfach darin, daß ich mich als einen schuldbeladenen Sünder erkenne. Es würde mir, wenigstens in dieser Sache, nichts nützen, wenn man mir sagte, daß ich ein Auserwählter sei; denn in diesem Charakter wendet Sich Gott im Evangelium nicht an mich, sondern Er begegnet mir als einem verlorenen Sünder.

Indeß könnte sich Jemand zu der Frage veranlaßt fühlen: „Wünschest Du denn die Lehre von der Erwählung bei Seite zu setzen?“ — Gott verhüte es. Wir wünschen nur, diese wichtige Lehre an ihren rechten Platz zu stellen. Wir begehren sie als eine Grenze, nicht aber als einen Anstoß. Wir glauben, daß es nicht die Thätigkeit des Evangelisten ist, die Erwählung zu predigen. Es ist dieses die Sache des Lehrers in der Versammlung der Gläubigen. Paulus predigte Christum den Sündern; er belehrte die Gläubigen über die Erwählung. Das macht den ganzen Unterschied aus. Wir glauben, daß nicht Jemand, der durch die Lehre der an einen falschen Platz gestellten Erwählung in irgend einer Weise beunruhigt ist, ein geeigneter Evangelist sein kann. Wird ein Evangelist die Erwählung statt Christum predigen, so werden gleichgültige Sünder nur noch gleichgültiger gemacht, während ängstliche Seelen zu noch größeren Mengen nutzlos gedrängt werden. Sicher werden dieses die Folgen sein; und sie sollten genügen, um die ernstesten Gedanken in den Herzen derer zu erwecken, welche brauchbare Prediger jener freien und vollkommenen Errettung zu sein begehren, die aus dem Evangelium des Christus hervorstrahlt und die Allen, die es hören, jede Entschuldigung abschneidet. Die erhabene Thätigkeit eines Evangelisten besteht darin, daß er die vollkommene Liebe Gottes, die Wirkung des Blutes Christi und das Zeugniß des Heiligen Geistes in seiner Predigt darstellt. Sein Geist muß ganz ohne Fesseln, und sein Evangelium ohne Wolken sein. Er muß eine gegenwärtige Errettung verkündigen, die völlig frei und so unerschütterlich ist,

wie der Pfeiler, der den Thron Gottes stützt. Das Evangelium ist nichts mehr und nichts weniger, als die Entfaltung des Herzens Gottes, gleichsam dargestellt in dem Tode Seines Sohnes und in dem unsterblichen Zeugnisse des Heiligen Geistes.

Würde dieses mit größerer Sorgfalt beachtet, so würde auch mehr Kraft vorhanden sein, um einerseits den oft wiederholten Einwendungen gleichgültiger Menschen, und andererseits den tiefen Angsten der nach Wahrheit suchenden Seelen begegnen zu können. Erstere würden keinen Grund zu Einwendungen und Letztere keinen Grund zur Furcht haben. Wenn Jemand, sich auf ewige Rathschlüsse Gottes berufend, das Evangelium verwirft, so verwirft er das, was geoffenbart, um deswillen, was verborgen ist. Was kann er irgendwie wissen in Betreff der Rathschlüsse Gottes? Geradezu nichts. Wie nun kann sich das, was ein Geheimniß ist, als ein Grund zur Verwerfung dessen hervordrängen, was geoffenbart ist. Warum dasjenige verweigern, was erkannt werden kann, um deswillen, was nicht erkannt werden kann? Es ist klar, daß die Menschen nicht also handeln in Fällen, wo sie eine Sache zu glauben wünschen. Wenn wir Jemanden nur bereit sehen, irgend etwas zu glauben, so werden wir sicher nicht finden, daß er sich mit Eifer nach einem Einwandsgrunde umsieht. Aber ach! Die Menschen haben kein Bedürfniß, Gott zu glauben. Sie verwerfen Sein kostbares Zeugniß, welches so klar ist, wie die Sonne im Mittagsglanze, und berufen sich, um ein solches Thun zu rechtfertigen, auf Seine Rathschlüsse, welche in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt sind. Welche Thorheit! Welche Blindheit! Welche Missethat!

Was nun aber jene ängstlich suchenden Seelen betrifft, welche sich selbst mit Fragen bezüglich der Ermählung quälen, so wünschen wir von Herzen, ihnen zu zeigen, daß es nicht in Uebereinstimmung mit dem Geiste Gottes ist, daß sie sich mit solchen Schwierigkeiten beschäftigen. Gott wendet sich an sie gerade in dem Zustande, in welchem Er sie sieht, und in welchem sie selbst sich sehen können. Er wendet sich an sie als an Sünder; und dieses ist genau Das, was sie sind. Es gibt nur Rettung für einen Sünder, und zwar in dem Augenblicke, wo derselbe seinen wahren Platz als ein Sünder einnimmt. Das ist einfach genug für eine einfältige Seele. Fragen rücksichtlich der Ermählung zu erheben, ist purer Unglaube. Es ist, mit anderen Worten, eine Verwerfung dessen, was geoffenbart ist, auf Grund dessen, was verborgen ist; es ist eine Weigerung dessen, was ich erkennen kann, auf Grund dessen, was ich nicht erkennen kann. Gott hat Sich geoffenbaret im Angesichte Jesu Christi,

so daß wir Ihn erkennen und Ihm vertrauen können. Außerdem hat Er in der Versöhnung auf dem Kreuz eine vollkommene Vorsorge für jedes unserer Bedürfnisse und für unsere ganze Schuld getroffen. Anstatt mich daher mit der Frage zu foltern: „Bin ich einer von den Auserwählten?“ ist es mein glückseliges Vorrecht, in der vollkommenen Liebe Gottes, in der Allgenugsamkeit Christi und in dem treuen Zeugnisse des Heiligen Geistes zu ruhen.

2.

Es gibt indeß noch andere Anstöße, die wir aus dem Wege des Volkes Gottes gerückt zu sehen wünschen, und ebenso auch noch andere Grenzen, welche dem Gesichtskreise mancher Christen entschwinden zu sein scheinen.

So haben wir in vielen Fällen gefunden, daß die Zueignung der dem Erlösungswerke entsprungenen Segnungen den Seelen oft zu einem Anstoß gedient hat. Und obwohl wir uns stets bemüht haben, in diesem Punkte uns klar auszudrücken, so erachten wir es dennoch als nothwendig, auch hier in Kürze dem Leser zu zeigen, daß die Frage der Zueignung, anstatt ein Anstoß auf seinem Wege zu sein, vielmehr in Wirklichkeit eine Grenze in seinem geistlichen Erbtheil ist.

Wenn wir den Weg, auf welchen Viele den Gegenstand der Zueignung gestellt haben, etwas näher in's Auge fassen, so will es uns scheinen, als ob sie darauf wie auf etwas blickten, welches sie zu thun haben, bevor die Segnungen des Todes Christi für sie ihre Anwendung finden könnten. Dieses ist aber ein großer Irrthum. Der Tod Christi wendet sich in seiner ganzen Versöhnungswirksamkeit an den Sünder, und zwar in dem Augenblick, wo derselbe seinen Platz als Sünder einnimmt. Nicht die Anwendung dieser Wahrheit bietet eine Schwierigkeit, nein, vielmehr ist es eine Schwierigkeit, ja eine Unmöglichkeit, diese Anwendung abzuweisen. Das Blut Jesu Christi ist für den schuldigen Sünder als solchen. Daher hat ein Jeder, welcher weiß und fühlt, daß er ein verlorener Sünder ist, das Vorrecht, einfach in diesem kostbaren Blute seinen Ruhepunkt zu finden. Das Werk der Versöhnung ist geschehen. Die Sünde ist hinweg gethan. Alles ist vollbracht — ja vollbracht durch die Hand Gottes selbst. Habe ich nun noch auf etwas anders zu warten? Habe ich noch nöthig etwas anders zu thun — etwas dem vollbrachten Werke Christi hinzuzufügen? Sicher nicht. Ich bin einfach berufen, durch Glauben in dem zu ruhen, was Christus für mich gethan hat; und ich weiß, daß alle meine

Sünden hinweggethan sind, und daß mein Gewissen so rein ist wie das Blut rein zu machen im Stande ist.

Das ist die wahre Zueignung. Ich fasse Gott bei Seinem Worte, drücke mein Siegel auf das, was wahr ist. Es ist nicht ein gewisses unbeschreibliches Werk von meiner Seite, sondern ein Ruhen in dem Werke Christi. Es ist nicht ein Warten auf etwas, das von mir noch geschehen soll, sondern ein Vertrauenssetzen auf das, was bereits durch Christum geschehen ist. Das macht einen großen Unterschied aus. Die „Zueignung“ ist in der That eine Grenze, und nicht ein Anstoß. Nur darum, weil sie mißverstanden wird, straukeln so Viele darüber. Es geschieht nicht selten, daß Manche ungewisse und zögernde Blicke darauf werfen, während sie bereits im Besitze derselben sind. Wenn ich von ganzem Herzen glaube, daß Jesus gestorben und wieder auferstanden ist, so habe ich das Vorrecht, in die kostbaren Worte des Apostels einzustimmen und zu sagen: „Er hat mich geliebt und Sich selbst für mich gegeben.“ Das ist in der That die Sprache der Zueignung. Aber es ist die Zueignung an ihrem rechten Platze — als Grenze und nicht als Anstoß. Die Zueignung als Anstoß wird sich in den Worten ausdrücken: „Ich weiß wol, daß Christus für mich starb, aber ich kann die gesegneten Folgen des Todes Christi mir nicht zueignen.“ Das ist in Wahrheit ein höchst beklagenswerther Irrthum, der in verhüllter Weise feststellt, daß der Tod Christi ohne ein gewisses Werk von Seiten des Sünders von keinem Nutzen sei, während doch die heilige Schrift uns belehrt, daß von dem Augenblicke an, wo ein Sünder, als gänzlich verloren, seinen wahren Platz einnimmt, der Tod Christi eine so völlige und wahre Anwendung auf ihn findet, als ob er der einzige Sünder in der ganzen Welt wäre, und daß er überdies gerechtfertigt ist durch Glauben und nicht durch Werke, welcher Art sie auch sein mögen.

Es ist wirklich wunderbar, die verschiedenen Methoden zu beobachten, deren sich der Feind bedient, um die Seelen zu verwirren und zum Straucheln zu bringen. Wenn es ihm gelingt, sie zu veranlassen, daß sie sich auf gesetzliche Anstrengungen und auf ceremonielle Gebräuche stützen, so wird er sie sicher drängen zu Fragen bezüglich der Erwählung, der Zueignung, der Verwirklichung, der Gefühle und der Erfahrungen. Anstatt zu ruhen in dem vollkommenen Werke Christi, gehen sie, durch alle diese Fragen zu Boden gedrückt, bekümmert umher. Nicht als ob wir diese Dinge unterschätzen wollten. Weit davon entfernt. Im Gegentheil, wir schätzen sie als Grenzen, aber wir verabscheuen sie als Anstöße. Der wahre

Grund des Friedens eines Gläubigen ist nicht die Erwählung oder die Zueignung oder die Verwirklichung, sondern Christus. Der Friede ruht auf der ewigen Wahrheit, daß Gott mit Christo auf dem Kreuz in Betreff all' unserer Sünden handelte — daß dort die ganze Frage für immer und ewig geordnet und zum Austrage gebracht ist. Ich glaube — und das ist die Zueignung. Ein Bleiben im Glauben — das ist Verwirklichung.

Möge der Heilige Geist den ängstlich suchenden Leser leiten, diese Dinge zu verstehen! Es ist der Wunsch unsers Herzens und unser Flehen zu Gott, daß jede niedergebeugte Seele sich in Freiheit gesetzt fühle durch die Erkenntniß einer vollkommenen und freien Errettung — einer Rettung, die entlastet ist von den Bürden all' jener Fragen, welche so oft zur Schädigung der Wahrheit Gottes und zur Verdunkelung der Seelen erhoben werden. Die Erwählung ist eine kostbare Wahrheit; die Zueignung ist eine Thatsache; die Verwirklichung ist eine Wirklichkeit; aber laßt uns ein für allemal die Erklärung abgeben, daß diese Wahrheit nicht als Anstöße auf dem Pfad des Sünders gewälzt sind, sondern daß Gott sie aufgerichtet hat zu kostbaren Grenzen in dem Erbtheil der Heiligen.

Wir müssen hier schließen, wiewol es noch viele Anstöße gibt, die wir aus dem Wege des Gläubigen hinweggerückt zu sehen wünschen, und noch viele Grenzen in dem Erbtheil des Volkes Gottes, die oft so wenig Beachtung finden. Möge der Leser alle diese Dinge im Lichte Gottes betrachten!

Ihr aber, was sagt ihr, das ich sei?

(Matth. 16, 18.)

Eine merkwürdige Frage des Herrn — eine Frage von der allergrößten Tragweite! Der Herr hatte vorher gefragt: „Wer sagen die Menschen, daß ich, der Sohn des Menschen, sei?“ — und die Antwort der Jünger war gewesen, daß Etliche Ihn für den Johannes den Täufer, Andere für den Elias, noch Andere für den Jeremias oder für einen andern der Propheten hielten. Alle diese wiesen Jesu einen hohen Platz an, aber nicht denjenigen, der Ihm gebührte. Sie kannten Ihn nicht.

Johannes war unter ihnen gewesen; aber welchen Nutzen hätten sie von ihm gehabt, wenn er nicht der war, der auf Jesum hinwies. Sie kannten aus der Schrift den Elias und hatten jedenfalls die Bücher Jeremia und der andern Propheten gelesen; aber was nützte

ihnen Alles, wenn sie sich dadurch nicht zu dem wahren Könige Israels, dem Sohne Gottes führen ließen. Alle diese heiligen Männer konnten den gefallenen Menschen nicht aufrichten und glücklich machen. Nur Einer konnte es, und das war der in diese Welt gekommene Sohn Gottes, Seine Erscheinung war etwas ganz anders, als die Erscheinung des Johannes, des Elias und der Propheten. Hätten wir Jesum nicht, was sollten Johannes und Elias, was könnten alle Propheten für uns thun? Seit Seiner Erscheinung gilt für jeden Menschen, der von Christo hört, die große Frage: „Was denkst du von Christo?“ Von der Beantwortung dieser Frage hängt Alles ab. Jeder gibt Jesu einen Platz. Dem Einen ist Er ein weiser Lehrer, dem Andern der Stifter der christlichen Religion: der Dritte legt Ihm diesen, der Vierte legt Ihm jenen Charakter bei; aber Christus ist nicht mehr für sie, als was auch irgend eine andere Person möglicherweise für sie sein könnte; und es gibt verhältnißmäßig nur eine ganz geringe Zahl, welche in Ihm den Sohn Gottes erkennen. Und warum? Weil zu dieser Kenntniß nur die Offenbarung des Vaters führen kann.

Als Petrus dem Herrn die Antwort gab: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ gab ihm der Herr die beachtenswerthe Erwiderung zurück: „Glücklich bist du, Simon, Bar Jona! denn Fleisch und Blut haben es dir nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der in den Himmeln ist.“ — Ja, es ist eine Glückseligkeit, Jesum, als den vom Himmel gekommenen Sohn Gottes, zu erkennen. Nur die Offenbarung des Vaters ist einzige Quelle dieser Erkenntniß. „Niemand kennt den Sohn; als nur der Vater.“ „Dieses aber ist das ewige Leben, daß sie Dich, den allein wahren Gott, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“

Mit Gott hatten wir es zu thun. Wir waren Sünder und Sein Zorn ruhte auf uns. Er war unser Richter, ein gerechter Richter; aber Christus kam, um dieses schreckliche Gericht auf Sich zu nehmen. Seine Sendung war der große Beweis der Liebe Gottes gegen den armen, verlornen Sünder, aber auch ein redendes Zeugniß der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes. Niemand vermochte Gott zu befriedigen, als nur Sein geliebter Sohn, der um unserer Sünden willen Sein Leben hingab. Die Liebe Gottes fand den einzigen Weg unserer Rettung in der Sendung und in der Dahingabe Seines Sohnes, so daß Seine Gerechtigkeit für Ihn kein Hinderniß mehr war, Sich des Sünders in Gnaden anzunehmen.

Gott trat in der Person Seines eingebornen Sohnes in die unmittelbarste Nähe des Menschen. Er erschien in Christo als der ver-

löhnende Gott in Gnade und Wahrheit. Wer Christum sah, der sah den Vater; wer Christum kennt, der kennt auch den Vater; und, was so köstlich ist, Gott selbst offenbart uns Seinen Sohn; Er selbst ist bemüht, dem armen, gefallenem Geschöpfe einen Gegenstand zu zeigen, in welchem die Vergebung, das Leben, die Gerechtigkeit und eine Fülle von Segnungen ist, sowie das Herz des Menschen fähig zu machen, diese Fülle zu erkennen und zu genießen. Ja, glücklich der Mensch, welcher Jesum kennt, in Ihm das erblickt, was Er ist und mit voller Gewißheit sein Vertrauen auf Ihn setzt.

Freilich ist unsere Erkenntniß von Ihm jetzt nur Stückwerk, und darum der damit verbundene Genuß unvollkommen. Dazu haben wir von Natur ein Herz, welches sich immer wieder zu andern Dingen hinneigt und uns nöthigt, stets auf unserer Hut zu sein. Und ob wir auch wissen, daß wir unserm Herzen nimmer vertrauen dürfen und uns schon so oft getäuscht und betrogen haben, so sind wir nichtsdestoweniger nicht selten thöricht genug, demselben immer auf's Neue wieder zu vertrauen, oder doch wenigstens nicht seine eiteln Wünsche und Neigungen mit Ernst und Aufrichtigkeit nieder zu halten.

Und das ist nicht Alles. Das menschliche Herz ist ein so betrügerisches Ding, daß wir nicht allein die offenbar bösen Neigungen desselben zu unterdrücken gezwungen sind, sondern sogar in vielen Fällen solche, die an und für sich gut zu sein scheinen. Was das menschliche Herz ist, davon liefert uns der Apostel Petrus ein lebendiges Exempel. In der uns vorliegenden Stelle gibt, wie bereits erwähnt, der Herr Jesus dem Petrus das Zeugniß, daß der Vater ihm die Erkenntniß des Sohnes Gottes geoffenbart habe; und wenn wir etwas weiter lesen, so finden wir in demselben Kapitel, daß der Herr zur ernstesten Zurechtweisung desselben Apostels gezwungen ist und ihm das strafende Wort zurufen muß: „Gehe hinter mich, Satan! Du bist mir ein Meergerniß; denn du sinnest nicht auf das, was Gottes, sondern auf das, was der Menschen ist!“ — Welch' nieder-schmetternde Worte! Der Herr hatte von Seinen Leiden gesprochen; und Petrus wollte nicht, daß Ihm dieselben widerfahren sollten. Das eine Mal antwortet Petrus unter der Leitung des Vaters, das andere Mal unter der Leitung seines Herzens, das, anscheinend voll Mitgefühl für den Herrn, unter dem Einflusse des Fürsten dieses Zeitlaufes steht. Was von uns kommt, und wäre es auch das innigste Mitgefühl und Wohlwollen, ist werthlos, wenn es nicht Gott selbst zur Quelle hat. Die Wahrheit kommt von oben, vom Vater; nur was der Vater uns offenbart, hat unendlichen Werth und macht das Herz glücklich.

Zu wachsen in der Erkenntniß, die von oben kommt, ist unsere Aufgabe und erhöht den Genuß der Glückseligkeit. Kennen wir Jesum als unsern Erretter, so können wir Ihn alle Tage mehr kennen lernen, als unsern Freund und als den guten Hirten. Aber wie sehr ist unser Wachstum bedingt und abhängig [von einem steten Wandel in der Gegenwart Gottes! Die Geschichte Petri zeigt uns, wie nahe oft die verschiedenartigsten Erfahrungen zusammen liegen, indem wir uns in der einen Stunde durch das, was von Oben kommt, und in der andern durch unser eigenes Herz leiten lassen können. Wie nöthig ist es daher, nüchtern zu sein und in der Abhängigkeit vom Herrn zu bleiben, wie nöthig, uns immer zu fürchten, daß wir unsern eigenen Eindrücken folgen möchten, wobei wir — und das ist beachtenswerth — selbst geleitet durch eine anscheinend gute Meinung, den Platz Satans einnehmen können! Wir denken oft nicht an die Tragweite einzelner Worte; und auch der arme Petrus hatte sicher keine Ahnung davon, daß, wenn sein Wunsch ausgedrückt in den Worten: „Ei, behüte, Herr! dieses wird dir nicht widerfahren!“ zur Ausführung gekommen, Satan triumphirt haben würde und nimmer an eine Erlösung zu denken gewesen wäre, daß nimmer die Gnade durch die Gerechtigkeit hätte herrschen und nimmer ein elender Sünder Friede mit Gott hätte finden können. Unser Thun, unser Reden, unser Denken wird stets der Ausfluß dessen sein, was uns leitet. Das Herz steht stets unter irgend einem Einflusse und das ist sehr beachtenswerth. Entweder sind es die Offenbarungen des Vaters, die uns leiten, oder es sind die Einflüsterungen Satans, der Welt und unserer eigenen Natur, die unsere Schritte regeln. Wie verschieden sind die Worte des Herrn: „Glücklich bist Du, Simon!“ und: „Gehe hinter mich, Satan!“ und doch waren sie an eine und dieselbe Person gerichtet, über deren Lippen die Worte kamen: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ und „Ei behüte Herr!“ — „Aus demselben Munde kommt hervor Segen und Fluch. Dieses, meine Brüder, sollte nicht also sein.“ (Jac. 3, 10.)

Erinnern wir uns stets daran, geliebte Brüder, daß der Weg eines Jüngers Jesu schmal ist, und daß es der steten, nüchternen Abhängigkeit vom Vater, des steten Umgangs mit Jesu und der steten Leitung des Heiligen Geistes bedarf, um sichere Tritte zu thun. Aber Gott sei gepriesen! der schmale Weg ist breit genug für ein demüthiges Herz, welches wünscht von Oben geleitet zu sein; und die Gnade hat Mittel und Wege genug, um ein solches Herz zu bewahren, damit der Fuß nicht abgleite und der Mund keine Thorheiten rede.

Die Verherrlichung Christi auf dem Berge.

(Matth. 16, 28; 17, 1—8; Mark. 9, 1—8; Luk. 9, 27—36.)

Die drei Evangelisten, die uns dieses erhabene Ereigniß mittheilen, lassen demselben die Worte Jesu unmittelbar vorangehen: „Wahrlich, ich sage euch: Es sind Etliche von Denen, die hier stehen, die den Tod nicht schmecken werden, bis sie gesehen den Sohn des Menschen kommend in Seinem Reiche.“ Dann lesen wir weiter: „Nach sechs Tagen nimmt Jesus zu sich den Petrus und Jakobus und Johannes, seinen Bruder, und Er führt sie besonders auf einen hohen Berg.“ Hieraus ersieht der einfache Leser alsbald, daß die Verherrlichung auf dem Berge die Erfüllung der Verheißung Jesu war. Petrus, Jakobus und Johannes waren die „Etliche“, die den Tod nicht schmecken sollten, bevor sie den Sohn des Menschen in Seinem Königreiche hatten sehen können. Auf dem Berge nun sahen sie den Herrn in Seiner königlichen Herrlichkeit. Petrus selbst sagt uns dieses in seinem zweiten Briefe. „Wir sind Augenzeugen Seiner Majestät gewesen, als Er nämlich von Gott dem Vater Ehre und Herrlichkeit empfing, und die prachtvolle Herrlichkeit eine solche Stimme an Ihn gelangen ließ: Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe. Und diese Stimme hörten wir vom Himmel erlassen, als wir mit Ihm waren auf dem heiligen Berge.“ (2. Pet. 1, 17. 18.) Diese Verherrlichung auf dem Berge ist daher ein Vorbild der Herrlichkeit Christi in Seinem Königreiche.

Das, was uns nun als ganz besonders in die Augen fallen muß, ist, daß Moses und Elias in derselben Herrlichkeit mit Jesu gesehen werden. Von dem Herrn lesen wir: „Und Er ward umgestaltet vor ihnen, und Seine Kleider wurden glänzend, sehr weiß wie der Schnee, wie kein Walker auf der Erde weiß machen kann.“ (Mark. 9, 3.) Und in Luk. 9, 31 lesen wir, daß Moses und Elias in derselben Herrlichkeit mit Ihm gesehen wurden, während die drei Jünger, die zugegen waren, zwar die Herrlichkeit sahen, aber nicht theilten. Wir finden hier also eine Darstellung dessen, was einmal in dem Königreiche Christi stattfinden wird. Moses ist das Vorbild aller Gläubigen, welche vor der Ankunft Jesu gestorben sein werden, Elias hingegen das Vorbild jener Gläubigen, die ohne zu sterben in den Himmel aufgenommen werden, während die Jünger diejenigen Gläubigen vorstellen, welche während der Regierung Christi

im tausendjährigen Reiche auf Erden wohnen, und zwar die Herrlichkeit Christi und die der verherrlichten Heiligen sehen, aber nicht theilen werden. Die verherrlichten Heiligen werden mit dem Herrn derselben Herrlichkeit theilhaftig sein. Ihr Leib wird Seinem verherrlichten Leibe gleichförmig sein. (Phil. 3, 21.) Wenn Er geoffenbart wird, werden wir mit Ihm offenbar werden in Herrlichkeit. (Col. 3, 4.) Christus ist der Erbe aller Dinge; der Vater hat Ihm Alles unterworfen; und wir sind Seine Miterben. (Röm. 8, 17.) Wir werden mit ihm herrschen als Könige auf der Erde; (Offb. 1, 6; 5, 10.) ja wir werden selbst die Engel richten. (1. Cor. 6, 3.) Kein Unterschied wird zwischen Jesu und den Seinigen sein. Ich spreche hier natürlich nicht von Seiner Gottheit; denn in dieser Beziehung kann Niemand Ihm gleich sein, sondern es handelt sich um die Herrlichkeit, die Er als Sohn vom Vater empfangen hat. Was unsere Stellung vor Gott betrifft, sind wir schon jetzt in der Welt, wie Er ist; (1. Joh. 4, 17.) und wenn Er geoffenbart sein wird, werden wir Ihm gleich sein; denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist. (1. Joh. 3, 2.) Welch' eine unaussprechliche Gnade! Wir, die wir von Natur verlorene Sünder, Feinde Gottes waren, sollen in derselben Herrlichkeit mit dem Sohne Gottes geoffenbart werden.

Doch gibt es noch etwas Herrlicheres als dieses. In Lukas lesen wir nicht nur, daß Moses und Elias mit Jesu in Herrlichkeit erschienen, sondern daß sie auch in der unmittelbaren Gegenwart Gottes waren. Es kam nämlich eine Wolke, die sie überschattete; und die Jünger wurden mit Furcht erfüllt, als sie sahen, daß Jene in die Wolke eintraten. (Luk. 9, 34.) Die Wolke nun ist die Wohnung Gottes, wie uns dieses in dem Alten Testament gesagt wird. Als die Kinder Israels durch's rothe Meer zogen, ging die Wolke hinter ihnen her und machte eine Scheidung zwischen ihnen und den Aegyptern, so daß diese sie nicht erreichen konnten. Auf ihrer Reise aber durch die Wüste ging die Wolke vor ihrem Angesichte her, um ihnen den Weg zu zeigen. Aus dieser Wolke sprach Jehova mit Mose; sie stand über dem Eingange der Stiftshütte, und der Herr sprach mit Mose aus derselben. In gleicher Weise kam auch hier aus der Wolke die Stimme des Vaters: „Dieser ist mein geliebter Sohn; Ihn höret!“ Gott, der Vater, war also in der Wolke. Und Moses und Elias gingen in sie hinein. Sie gingen in die Wohnung Gottes, in das Haus des Vaters. Dies ist das Theil der Gläubigen. „In dem Hause meines Vaters sind viele Wohnungen,“ sagte der Herr Jesus zu Seinen Jüngern; „und ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten.“ Wenn Er nun wiederkommt,

wird Er uns in das Haus des Vaters führen. Dieses ist unendlich mehr, als die Erscheinung in der Herrlichkeit Jesu. Die Herrlichkeit, welche die Jünger sahen, weckte keine Furcht in ihnen; aber als sie sahen, daß Moses und Elias in die Wolke eingingen, da fürchteten sie sich. Sie wußten sehr wohl, daß die Wolke die Wohnung Gottes war; aber nimmer war es geschehen, daß die Gläubigen die Schwelle dieser Wohnung überschritten. Wol hatte Mose mit Gott, der in der Wolke war, gesprochen; aber er war nicht in dieselbe hineingegangen. Dieses war etwas ganz Neues. Und in der That ist dieses das Herrlichste, welches stattfinden kann. Das Haus des Vaters, die Wohnung Gottes ist der beste und höchste Platz, welcher existirt. Und dort soll unsere ewige Wohnung sein. Sicherlich, es ist eine unaussprechliche Gnade, mit Christo dieselbe Herrlichkeit zu theilen und darin mit Ihm offenbar zu werden; aber unendlich herrlicher ist es, in dem Hause des Vaters selbst zu sein, dort mit Jesu zu verkehren und vertraulich mit Ihm umzugehen und zu sprechen.

Und dieses ist es, was wir hier finden. Mose und Elias unterhielten sich mit Jesu, und zwar, wie Lukas erzählt, über den Ausgang, den Jesus in Jerusalem erfüllen sollte. Sie sprachen also in der vertraulichsten Weise mit Ihm über Sein Leiden und Sterben, über das, was das Herz Jesu in diesem Augenblicke am meisten erfüllen mußte, und wozu Er in die Welt gekommen war. So wird es mit uns sein, wenn wir mit Jesu in dem Hause des Vaters wohnen werden. Dieses muß vor Allem die Wonne unserer Herzen sein. Der Genuß der Herrlichkeit ist köstlich, aber weit köstlicher ist der vertrauliche Umgang mit Jesu. Eine Krone ist herrlich, aber die Gemeinschaft mit Jesu ist herrlicher. Es wird sicher die Freude einer Gattin sein, die Ehre und Herrlichkeit ihres Gatten theilen zu können; aber würde es nicht traurig sein, wenn sie sich mehr über den Mitgenuß dieser Herrlichkeit erfreute, als über den Umgang mit ihrem Gatten? Und sollte die Gemeinschaft mit Jesu in dem Vaterhause nicht einen größeren Werth für uns haben, als selbst die Herrlichkeit, die wir mit Ihm theilen werden? Sollten wir nicht schon jetzt im Geiste Gemeinschaft mit Jesu haben, welche wir einst in Wirklichkeit genießen werden? Ohne Zweifel. Kaum war der Herr vom Berge herabgestiegen, als Er auch schon in derselben vertraulichen Weise mit Seinen Jüngern über Sein Leiden und Sterben zu sprechen begann, wie Er auf dem Berge in der Herrlichkeit mit Mose und Elias gethan hatte. Wie herrlich! Der Gegenstand der Unterhaltung Jesu mit den Seinigen war unten am Fuße des Berges derselbe, wie oben auf dem Berge — derselbe in der Erniedrigung, wie in

der Herrlichkeit. Ja, wiewol nun der Herr verherrlicht im Himmel ist, und wir noch auf der Erde pilgern, so können wir doch jene innige Gemeinschaft und jenen vertraulichen Umgang mit ihm genießen, welchen Mose und Elias auf dem Berge, und welchen die Jünger Jesu in den Tagen Seines Wandels hienieden genossen.

Merkwürdig ist in dieser Beziehung dasjenige, was wir nach der Bekehrung des Saulus auf dem Wege nach Damaskus sahen. Der Herr sagt zu Ananias: „Stehe auf und gehe zur Straße, genannt die Gerade, und frage in dem Hause Juda nach Einem, mit Namen Saulus von Tarsus; denn siehe, er betet.“ (Apstg. 9, 11.) Der Herr bezeichnet also genau die Straße, in welcher Saulus verweilte. „Ananias aber antwortete: Herr, ich habe von Vielen von diesem Manne gehört, wie viel Böses er Deinen Heiligen zu Jerusalem gethan hat. Und hier hat er Gewalt von den Hohenpriestern, zu binden Alle, die Deinen Namen anrufen.“ (B. 13. 14.) Ananias bringt also in der freimüthigsten und vertraulichsten Weise seine Besorgnisse vor den Herrn. „Der Herr aber sprach zu Ihm: Gehe hin, denn ein auserwähltes Gefäß ist mir dieser.“ (B. 15.) Mit diesen Worten verscheucht der Herr alle Besorgnisse Seines Dieners, welcher jetzt in freudigem Gehorsam den ihm gegebenen Auftrag ausführt. Welch' ein unaussprechlich herrliches Vorrecht! So nahe sind wir zu Jesu gebracht, und so nahe ist Er zu uns gekommen, daß wir mit Ihm sprechen können, wie ein Freund mit seinem Freunde spricht. Möchten wir diesen gesegneten Umgang doch in einem reichern Maße genießen!

Doch wir finden hier noch mehr. Als Mose und Elias in die Wolke eingegangen waren, kam eine Stimme aus der Wolke, welche sagte: „Dieser ist mein geliebter Sohn; Ihn höret!“ Hier wird uns kein Gebot gegeben, den Sohn zu lieben und uns Seiner zu erfreuen; wir finden hier etwas ganz Anderes, etwas weit Herrlicheres. Der Vater gibt Zeugniß über Seinen Sohn; Er theilt uns Seine Gedanken über denselben mit. „Dieser ist mein geliebter Sohn.“ Der arme, erniedrigte Mensch, der keinen Platz hatte, um Sein Haupt niederlegen zu können, der von Allen gehaßt und verfolgt wurde — dieses war Sein geliebter Sohn, den sie hören sollten. Welch' eine Gnade! Wie uns der Herr Jesus in Joh. 17. hören läßt, was Er mit dem Vater redet und welche Gemeinschaft Er mit Ihm hat, so läßt uns hier der Vater hören, Welch' einen Werth Sein Sohn für Ihn und für uns hat. Das ist wahre Gemeinschaft. Was ist die Gemeinschaft anders, als dieselben Gefühle, dieselben Gedanken, dieselbe Freude zu haben? Wenn ich von einer Gemeinschaft mit den

Brüder reden, so muß ich dieselbe Freude, dieselben Gedanken und denselben Gegenstand der Betrachtung haben. Nun, der Vater sagt vor unsern Ohren: „Dieser ist mein geliebter Sohn!“ und fügt dann hinzu: „Ihn höret!“ Der Gegenstand der Liebe und des Wohlgefallens Gottes ist also der Gegenstand unserer Betrachtung und unserer Freude. Wahrlich, Gott konnte uns kein größeres Vorrecht und keine herrlichere Gnade verleihen!

Noch eine andere wichtige Wahrheit wird uns hier vor Augen gestellt. Mose und Elias stellen das Gesetz und die Propheten vor. Mose wurde durch die Juden fast wie ein Gott verehrt; und Petrus rechnete es für seinen Meister zur großen Ehre, mit Mose und Elias in Gemeinschaft zu sein; und deshalb wollte er drei Hütten bauen, auf daß sie dort bei einander bleiben könnten. Doch was geschah? Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so kam eine Wolke und nahm Mose und Elias vor ihren Augen hinweg, während Jesus allein zurück blieb, und die Stimme aus der Wolke jene Worte hören ließ: „Dieser ist mein geliebter Sohn; Ihn höret!“ — Mose und Elias mußten verschwinden, und Jesus allein übrig bleiben. Das Gesetz und die Propheten schwinden, und nur Jesus bleibt; und nur Ihn sollen wir hören. Nicht als ob das Gesetz und die Propheten keinen Werth für uns hätten, und als ob sie nicht von Gott gegeben wären; nein, vielmehr zeugen sie von Christo und von der Herrlichkeit, welche kommen soll; und das ganze Alte Testament ist uns gegeben als das Wort Gottes und ist „nütze zur Lehre, zur Ueberführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung, die nach der Gerechtigkeit ist.“ (2. Tim. 3, 16.) Der Herr Jesus selbst gebrauchte Mose und die Propheten, um den Teufel zu widerlegen und den Pharisäern den Mund zu stopfen. Aber vor Christo müssen das Gesetz und die Propheten verschwinden. Ihn allein müssen wir hören. „Nachdem Gott vielfältig und auf mancherlei Weise vormals zu den Vätern geredet hat in den Propheten, hat Er am Ende dieser Tage zu uns geredet im Sohne.“ (Ebr. 1, 1.) Das Gesetz ist gut, wenn Jemand es gesetzmäßig gebraucht; aber es kann uns nichts geben. Es kann fordern, und, weil wir nicht sind, wie wir nach seiner Forderung sein sollten, uns verdammen; aber es kann uns nichts geben. Jesus allein kann uns Alles geben, was wir für das zeitliche und für das ewige Leben bedürfen. Er ist der einzige Gegenstand unsers Glaubens und unserer Betrachtung. Alles verschwindet, selbst der von Gott für Israel verliehene Gottesdienst. Jesus allein bleibt, und der Vater im Himmel sagt uns, daß wir Ihn allein hören sollen. Wahrlich, das ist eine äußerst wichtige Wahrheit. Wie sehr sind wir geneigt,

uns fest zu klammern an das, was alt und ehrwürdig in unsern Augen ist! Wie schwer war es für die Apostel und für die ersten Christen, den jüdischen Gottesdienst fahren zu lassen; und wie schwer wird es heut zu Tage Tausenden von Christen, die menschlichen Satzungen zu verlassen und sich allein an Jesum und die durch ihn geoffenbarte Wahrheit zu klammern! Wie Viele kehren zu Mose und zu den Propheten zurück, während sie sich allein in Jesu erfreuen sollen und können! O möge der Herr unsere Augen öffnen, damit wir verstehen lernen, daß Mose und Elias, Gesetz und Propheten, irdischer Gottesdienst und menschliche Einrichtungen verschwinden, und daß Jesus allein bleibt, für dessen Unterweisung wir ein geöffnetes Ohr haben sollen!

Verweilen wir nun noch einen Augenblick bei den Jüngern. Lukas theilt uns mit, daß Jesus den Petrus, den Johannes und den Jakobus zu sich nahm und auf den Berg stieg, um zu beten. Der Herr Jesus wünschte, die Nacht, wie er es oft that, im Gebet zuzubringen; und während er betete, veränderte sich die Gestalt Seines Angesichts. Und was thaten die drei Jünger während dieser Zeit? Sie schliefen. Wir lesen: „Petrus aber und die bei ihm waren, waren beschwert vom Schlaf. Als sie aber aufgewacht waren, sahen sie Seine Herrlichkeit und die zwei Männer, die bei ihm standen.“ — Wie in Gethsemane konnten sie auch hier nicht mit Ihm wachen. Es ist bemerkenswerth, daß Jesus diese Jünger bei zwei Gelegenheiten zu sich nahm, um mit Ihm zu wachen und zu beten, und daß sie bei beiden Gelegenheiten vom Schlafe überwältigt wurden — auf dem Berge, während Er verherrlicht wurde, in Gethsemane, als er sich in ringendem Kampfe befand. Da sehen wir, was der Mensch ist. Er kann weder in der Herrlichkeit, noch in den Leiden Gemeinschaft mit Jesu haben. Wol kann der Heilige Geist uns dazu in den Stand setzen; aber der Mensch an und für sich selbst ist dazu unfähig. „Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach;“ sagte der Herr in Gethsemane. Ach, wie oft gleichen wir diesen Jüngern! Wie oft schlafen wir, wenn der Herr Jesus uns Seine Herrlichkeit offenbaren oder an Seinen Leiden Theil nehmen lassen will! Und wie viel verlieren wir! Zwar sahen die Jünger die Herrlichkeit und ergöyten sich daran so sehr, daß sie, um darin bleiben zu können, Hütten bauen wollten; aber sie vernahmten nichts von der Unterhaltung, welche Jesus mit Mose und Elias hatte. Und ebenso geht es uns. Wie viel mehr würden wir genießen, wenn wir stets nüchtern und wachsam wären! Der Herr will uns so gern Seine Herrlichkeit offenbaren und Seine Gedanken mittheilen. Es ist Seine Freude, uns die herrlichen Vorrechte

und Segnungen genießen zu lassen, die Er für uns erworben hat. Möchten wir doch stets ein lebendiges Verlangen haben, um Seine glückselige Gemeinschaft zu genießen!

Die beiden Throne.

Wir wünschen, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf zwei Throne zu richten, welche uns in der heiligen Schrift vorgestellt werden. Den einen dieser Throne finden wir in dem sechsten Kapitel des Jesaias, und den andern in dem zwanzigsten Kapitel der Offenbarung. Der Herr möge die Lehre, die wir daraus ziehen, unserm Herzen und Gewissen zueignen und uns die Wahrheit verstehen lassen, damit dieselbe uns frei mache.

1. „In dem Jahre, da der König Usia starb, sah ich den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Thron, und Sein Saum füllte den Tempel. Seraphim standen über Ihm; ein jeglicher hatte sechs Flügel; mit zweien deckten sie ihr Antlitz, mit zweien deckten sie ihre Füße, und mit zweien flogen sie. Und einer rief zum andern und sprach: Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerschaaren; alle Lande sind Seiner Ehre voll! daß der Schwellen Gründe bebten von der Stimme ihres Rufens; und das Haus ward voll Rauchs. Da sprach ich: Wehe mir, ich vergehe! denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volke von unreinen Lippen; denn ich habe den König, den Herrn der Heerschaaren, gesehen mit meinen Augen.“

Welch' eine ernste und gewichtige Scene! Der Thron des heiligen Gottes steht hier vor uns, und wir sehen, welch' eine Wirkung das Anschauen dieses Thrones auf das Herz eines Menschen ausübt, der sich in dessen Nähe sieht. Es ist eine ernste Sache, in der Gegenwart Gottes zu sein, uns selbst in dem Lichte Seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit zu betrachten und eine Stimme zu hören, die der Schwellen Gründe beben macht. Wo dieses der Fall ist, da ist sicher ein Werk des Heiligen Geistes vorhanden. Der Mensch sieht sich dann in seinem wahren Zustande. Die geheimen Triebfedern seines Herzens werden bloß gelegt. Er sieht nicht allein seine Handlungen, sondern auch seine Natur; nicht allein das, was er gethan hat, sondern auch das, was er ist. Er bleibt nicht mehr stehen bei dem, was er nicht ist, sondern er erblickt sich in seiner wahren Gestalt. Der verlorene, gänzlich verborbene Zustand des Menschen wird dann von ihm gesehen und erkannt. Er fühlt, daß er durch und durch schlecht ist und in der Gegenwart Gottes nicht bestehen kann.

So war es mit Jesaias, als er sich selbst betrachtete in dem

Lichte der Heiligkeit Gottes. Er sah, wie er war. Und was war die Folge? Er rief aus: „Wehe mir; ich vergehe! denn ich bin unreiner Lippen.“ Auch fügt er merkwürdiger Weise hinzu: „Denn meine Augen haben den König, den Herrn der Heerschaaren gesehen.“ Dieses war die Ursache, daß er ausrief: „Wehe mir; denn ich vergehe!“ Der Anblick der Heiligkeit Gottes deckt uns unsern eignen Zustand auf. In der Gegenwart Seiner Herrlichkeit kann keine Eigengerechtigkeit bestehen. Das Licht Gottes bestrahlt die düstern Schlupfwinkel des menschlichen Herzens. Selbst was verborgen, oder gar längst vergessen war, wird dort offenbar. Das Gewissen ist erwacht, das Herz aufgedeckt; der Heilige Geist lüftet den Schleier, und man schreckt vor sich selber zurück. Kein Wunder, wenn man ausruft: „Wehe mir, denn ich vergehe!“ Man kann nicht anders. Das Anschauen des heiligen Gottes zwingt uns dazu. Als Petrus den Herrn Jesum in Seiner Macht anschaute, rief er aus: „Gehe von mir hinaus; denn ich bin ein sündiger Mensch!“ Als Johannes auf Patmos den Herrn in Seiner Herrlichkeit als den Richter der ganzen Erde sah, fiel er wie todt zu Seinen Füßen.

O theure Leser! Früher oder später müßt Ihr Alle zu dieser Entdeckung kommen. Es ist nur eine Frage der Zeit. Es mögen Tage, Monden und Jahre dahingehen, — der Augenblick kommt einmal sicher, wo Ihr die Wahrheit Eures wahren Zustandes erkennen werdet und Euch zu dem Ausrufe gezwungen fühlt: „Wehe mir; denn ich vergehe!“ Wie entsetzlich jedoch, wenn Ihr diese Entdeckung zu spät macht! Wie schrecklich, zu entdecken, daß Ihr nicht allein vergeht, sondern auch für ewig verloren seid! Und dennoch wird dieses mit Allen der Fall sein, die sich hier nicht der Gerechtigkeit Gottes unterwerfen wollen. Alle Menschen müssen sich einmal betrachten in dem Lichte der Heiligkeit Gottes, es sei hier oder vor dem Richterstuhle Christi. Welch' ein schrecklicher Gedanke, einmal als ein armer, verlornen Sünder vor dem Richterstuhle des heiligen und gerechten Gottes stehen zu müssen, und zwar ohne einen Erlöser, ohne Jemanden, der die Strafe an unserer Stelle getragen hat!

Doch dieses ist nicht nöthig. Nein, Gott sei Dank! Es ist ein Erlöser, ein Stellvertreter da. Der durch Jesaias geschaute Thron hat einen besondern Charakter. Es stand ein Altar vor diesem Throne. Hören wir die folgenden Worte: „Da flog der Seraphim einer zu mir und hatte eine glühende Kohle in der Hand, die er mit der Zange vom Altar nahm; und damit rührte er meinen Mund und sprach: Siehe, hiermit sind deine Lippen gerührt, daß deine Missethat von dir genommen werde, und deine Sünde verfohnt sei.“

(Jes. 6, 6. 7.) Sobald sich Jesaias der Gerechtigkeit Gottes mit dem Rufe: „Wehe mir, denn ich vergehe!“ unterworfen hatte, wurde er in Verbindung mit dem Altar gebracht, und seine Missethat ward von ihm genommen und seine Sünde versöhnt. Wie unaussprechlich herrlich! Ohne Blutvergießung gibt es keine Vergebung, sagt die Schrift. Aber Gott hat in Seiner Gnade einen Altar gegeben und ein Opfer bereitet. Richte Deinen Blick auf Golgatha, mein theurer Leser! Siehe dort den Altar und das Opfer. Jesus ist das von Gott auserwählte Opferlamm. Er ward auf dem Kreuz zur Sünde gemacht. Er trug unsere Sünden an Seinem Leibe an dem Holze; und darum traf Ihn die Gerechtigkeit Gottes. Er wurde von Gott verlassen; Er starb. Das Werk der Versöhnung und Erlösung ist vollbracht, und Sein Blut reinigt von allen Sünden. Ein Jeder der sich bußfertig und mit dem Rufe: „Wehe mir, denn ich vergehe!“ der Gerechtigkeit Gottes unterwirft; ein Jeder, der sich als ein Mensch unreiner Lippen in der Gegenwart des Herrn der Heerschaaren erkennt, wird in Verbindung mit Jesu gebracht und empfängt Theil an dem durch Ihn vollbrachten Versöhnungswerke. Die Missethat ist dann hinweggenommen und die Sünde versöhnt. Die durch das Licht des Thrones geoffenbarte Schuld wird durch die Gnade des Altars beseitigt. In dem Lichte der Heiligkeit Gottes erkannte Jesaias, wie er war; und der Seraph sagte in diesem Zustande zu ihm: „Deine Missethat ist von Dir genommen und Deine Sünde versöhnt.“ Und es ist beachtenswerth, daß gerade einer der Seraphim, welche gerufen hatten: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerschaaren!“ zu Jesaias gesandt wurde, um ihm die Botschaft der Gnade zu bringen. „Die Gnade herrscht durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben durch Jesum Christum, unsern Herrn!“ (Röm. 5, 21.) Durch die Verbindung mit dem Altar können wir vor dem Throne des heiligen Gottes stehen. Wo die Missethat hinweggenommen und die Sünde versöhnt ist, da können wir das Licht der Heiligkeit Gottes ertragen. Welch' eine herrliche Gnade! O möchten unsere Herzen diese Wahrheit vollkommen verstehen, möchten wir darin ruhen, auf daß wir ohne Furcht nicht nur an unsere Sünden, sondern selbst an das Offenbarwerden vor dem Richterstuhl Christi denken können!

2. Richten wir jetzt unsere Aufmerksamkeit auf einen anderen Thron, von welchem wir in Offb. 20 lesen: „Und ich sah einen großen weißen Thron, und Den, der darauf saß, vor dessen Angesicht die Erde entfloß und der Himmel; und keine Stätte ward für sie gefunden. Und ich sah die Todten, geringe und große, vor dem Throne stehen; und Bücher wurden aufgethan. Und ein anderes

Buch ward aufgethan, welches das des Lebens ist. Und die Todten wurden gerichtet aus Dem, was in den Büchern geschrieben war, nach ihren Werken. Und das Meer gab die Todten, die in ihm waren; und der Tod und der Hades gaben die Todten, die in ihnen waren; und sie wurden gerichtet, ein Jeder nach seinen Werken. Und der Tod und der Hades wurden geworfen in den Feuersee. Dies ist der zweite Tod, der Feuersee. Und wenn Jemand nicht geschrieben gefunden ward in dem Buche des Lebens, so ward er geworfen in den Feuersee.“

Dieses ist der Thron des Gerichts. Hier finden wir keine Gnade, keine Erbarmung. Vergeblich suchen wir nach einem Altar in der Nähe dieses Thrones. Nichts als das Gericht ist hier zu finden. „Die Bücher wurden geöffnet.“ Es sind jene ernstesten Zeugen des Lebens und des Betragens jedes einzelnen Menschen. Nichts bleibt im Verborgenen. Alles kommt an's Licht — in das Licht des Thrones des lebendigen Gottes. Niemand wird entrinnen. Das Gericht wird persönlich sein; ein Jeder empfängt „nach seinen Werken.“ Das ist der ernste Charakter dieses Gerichts. Es ist eine Thorheit zu denken, als ob der Mensch nur wegen seiner Verwerfung des Evangeliums gerichtet werde. Sicher wird die Verwerfung des Evangeliums, wo dieses nur irgend gehört worden ist, das Urtheil Gottes verschärfen und die Verantwortlichkeit des Menschen vermehren; aber eben so sicher ist es, daß der Mensch gerichtet werden wird nach seinen Werken. Der Apostel belehrt uns ausdrücklich in Eph. 5, 3—6 und in Col. 3, 5, 6, daß der Zorn Gottes kommt über die Kinder des Ungehorsams wegen gewisser Sünden, die er näher bezeichnet. Kurz, die Schrift sagt es deutlich, daß ein Jeder „klein und groß“ nach seinen Werken gerichtet werden wird. Welch' eine ernste Wahrheit! Ein Jeder, welcher unbußfertig, unbekehrt und ungläubig in seinen Sünden stirbt, wird Rechenschaft von allen seinen Handlungen ablegen müssen. Alle seine Thaten werden mit Flammenschrift auf den Tafeln seines Gewissens geschrieben stehen; alle werden geschaut werden in dem Lichte des Thrones, vor dem nichts verborgen ist, und dem Niemand entrinnen können wird.

Wie entsetzlich, vor dem Throne des Gerichts zu stehen. Wie Viele werden dort ausrufen: „Wehe mir; denn ich vergehe!“ Aber dort wird kein Altar sein, kein fliegender Seraph, keine glühende Kohle, keine Vergebung, keine Gnade! Was aber wird dort sein? „der See des Feuers.“ Es kann unmöglich anders sein; denn das Gericht beschäftigt sich mit den „Werken eines Jeden“. Das unauslöschliche Feuer und der Wurm, der nicht stirbt, muß nothwendig

das Gericht Aller sein, die vor dem großen, weißen Throne stehen. Mag der Mensch diese Wahrheit leugnen, mag er jeden Gedanken daran von sich scheuchen, mag er darüber seine besondere Ansichten verfechten; aber alle seine Meinungen und alle seine Klügeleien und Vernünfteleien vermögen nicht das ernste und unzweideutige Zeugniß der heiligen Schrift zu verwischen. Dieses Zeugniß beweist unbestreitbar erstens, daß Jene, deren Namen im Buche des Lebens geschrieben stehen, durchaus nicht in das Gericht kommen werden, weil Christus an ihrer Statt gerichtet worden ist, und zweitens, daß Jene, deren Namen nicht in dem Buche des Lebens geschrieben stehen, nach ihren Werken gerichtet und in den „See des Feuers“ geworfen werden. O, mein theurer Leser! nimm — wenn Du es noch nicht gethan hast — Deine Zuflucht zum Throne der Gnade, um dem zukünftigen Zorne zu entfliehen. —

Der gehorsame Jesus.

In der heiligen Schrift gibt es ein Wort, auf welches ich die Aufmerksamkeit des Lesers richten möchte. Wir finden dasselbe in Ebr. 5, 8 und heißt: „Obwol Er Sohn war, lernte Er an dem, das Er litt, den Gehorsam.“

Es ist sicher nichts Neues, von Jesum zu hören, daß Er ein gehorsamer Mensch war; und dennoch ist es etwas Wunderbares, daß Er diesen Platz eingenommen hat. Es ist dieses ein so großes Wunder, daß die Engel sich in Anbetung niederbeugen und begierig sind, das große Geheimniß zu verstehen. „Obwol Er Sohn war, lernte Er den Gehorsam.“ Was wollen uns diese Worte sagen?

Lieber Leser! Zeigen uns diese Worte nicht den unendlichen und unermesslichen Unterschied zwischen Christo und uns? Wir sind den Gehorsam schuldig. Sind wir nicht gehorsam, so versäumen wir unsere Pflichten gegenüber denen, die über uns gestellt sind und das Recht haben, Vorschriften und Befehle zu geben, die zu befolgen wir verpflichtet sind. Wenn ein Vater seinem Kinde einen Auftrag erteilt, ist es dann in Deinen Augen etwas Seltsames oder Wunderbares, wenn das Kind gehorsam ist? Keineswegs. Das Kind thut, was es thun muß; man erwartet nichts anders. Würde es aber dem Gebote des Vaters nicht nachkommen, so wäre das nur ein Beweis von dem Geiste des Ungehorsams, der leider so natürlich bei den Menschen ist. Es ist ganz der Ordnung gemäß, daß ein Vater gebietet, und daß ein Kind gehorcht. Oder wenn eine Hausfrau

ihrer Magd Befehle erteilt, und derselben die tagtägliche Arbeit vorschreibt, so würden wir es doch sicher höchst tadelnswerth und unstatthaft finden, wenn die Magd nicht gehorchte. Es ist ihre Pflicht, gehorsam zu sein. Und wie es sich mit den Kindern gegenüber den Eltern und mit den Dienstboten gegenüber ihrer Herrschaft sich verhält, ebenso verhält es sich mit allen Menschen Gott gegenüber. „Ein Sohn soll seinen Vater ehren und ein Knecht seinen Herrn. Bin ich euer Vater, wo ist meine Ehre? bin ich Herr, wo fürchtet man mich? spricht der Herr der Heerschaaren.“ (Mal. 1, 6.) Es liegt in der Natur der Sache, daß Gott gebietet, und daß die Menschen gehorchen.

Welch' ein Unterschied besteht nun zwischen uns und Christo! Die so eben angeführten Worte reden zu uns von Ihm, dessen Stellung es war, über Alles zu herrschen. Er war kein Knecht; nein, Er war der Herrscher über Alles. Er hatte nicht zu gehorchen; nein, Er war der Gebieter über Alle, sowol über die Engel, als auch über die Menschen. Er ist der eingeborne Sohn Gottes, „der Abglanz Seiner Herrlichkeit und der Ausdruck Seines Wesens.“ Er ist der Schöpfer aller Dinge und „trägt alle Dinge durch das Wort Seiner Macht“. Er sprach: „Es werde Licht! und es war Licht.“ Er ist der Herr Aller; und von Ihm wird gesagt, daß „alle Engel Gottes Ihn anbeten“. Anstatt zum Gehorsam verpflichtet zu sein, waren Alle verpflichtet, Ihm zu gehorchen. Und dennoch erniedrigte er sich, um ein Kind, ein Jüngling und ein Mann zu werden. Der Gebieter wird ein Knecht und lernte aus Erfahrung, was der Gehorsam ist. „Obwol Er Sohn war, lernte Er den Gehorsam an Dem, das Er litt.“ Unbegreifliche Erniedrigung! Wunderbare Gnade!

Indeß dürfen wir diese Worte nicht in der Weise auffassen, als ob der Herr Jesus wie wir, die wir von Natur ungehorsam sind, den Gehorsam zu lernen hatte. O nein. Als Er auf dieser Erde war, war er stets der gehorsame Mensch. Er konnte nicht anders als gehorsam sein. Allerdings mußte Er den Gehorsam lernen, weil für Ihn, der nur zu gebieten hatte, der Gehorsam etwas Neues war. Aber nachdem Er sich selbst erniedrigt hatte und ein Mensch und ein Knecht geworden war, war er in diesem Zustande eben so vollkommen, wie Er zur Zeit seiner Herrschaft über Alles auf dem Throne des Vaters vollkommen gewesen war. Freiwillig hatte Er sich selbst erniedrigt, freiwillig hatte Er Knechtsgestalt angenommen und freiwillig hatte Er es auf sich genommen, zu gehorchen, anstatt zu gebieten. Wie treffend wird uns dieses in Phil. 2 gesagt, wo wir lesen: „Denn diese Gesinnung sei in euch,

die auch in Christo Jesu war, welcher, da Er in Gestalt Gottes war, es nicht für eine Beute hielt, Gott gleich zu sein, sondern machte sich selbst zu nichts, und nahm Knechtsgestalt an, indem Er in Gleichheit der Menschen geworden ist und in Seiner Stellung wie ein Mensch erfunden, hat Er sich selbst erniedrigt, und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz.“ — Er verließ die Herrlichkeit, die Er vor Gründung der Welt beim Vater hatte, um hier auf der Erde zu offenbaren, was der Gehorsam ist — ein Gehorsam, der sich bis in den Tod, ja bis in den Kreuzestod ausdehnte, weil es der Wille Gottes war, durch Seinen Tod verlorne Sünder zu retten.

Es steht geschrieben, daß Jesus aus dem, das Er litt, den Gehorsam lernte. Wie konnte Er in Allem gehorsam sein, ohne sich dem Haß der Welt auszusetzen? Alle, die Ihn umringten, thaten ihren eigenen Willen und lebten nach dem Gutdünken ihres eigenen Herzens. Er war der einzige gehorsame Mensch. Die natürliche Folge davon war, daß Er gehaßt, verfolgt und mißhandelt wurde. Ein treuer Unterthan, der in der Mitte von Verräthern und Aufwühlern lebt, wird sicherlich dem Haffe derselben bloßgestellt sein; und wie sehr würde sich dieser Haß steigern, wenn man die Entdeckung machte, daß derselbe der Sohn des Königs und von diesem hergesandt sei? Also verhielt es sich mit Jesu. Er, der Sohn des Vaters, wurde durch die Ackerleute ergriffen, aus dem Weinberge gestoßen und getödtet, „auf daß“ — sagten sie — „das Erbe unser sei.“ Und was that der Herr inmitten dieser Umstände? Er verfolgte ununterbrochen den Pfad des Gehorsams. Er ließ sich durch keine Feindschaft oder Verfolgung in Seinem Laufe aufhalten. Gingen Andere ihren Weg, Er ging Seinen Weg; hatten Andere ihre Speise, Er hatte die Seinige. Und dieser Weg und diese Speise waren, den Willen des Vaters, der in den Himmeln ist, zu thun. Getrieben durch Seine Liebe zu Sündern, verließ Er den Himmel und die Herrlichkeit; und durch dieselbe Liebe getrieben, verfolgte Er inmitten der Schmach und der Verfolgung, der Leiden und der Schmerzen den Weg des Gehorsams bis zum Tode am Kreuze.

Ein treffendes Wort in dieser Beziehung finden wir in Jes. 50, wo der Heilige Geist den Herrn sprechen läßt: „Warum kam ich, und war Niemand da? Ich rief, und Niemand antwortete. Ist meine Hand so kurz geworden, daß sie nicht erlösen kann? Oder ist bei mir keine Kraft, um zu erretten? Siehe mit meinem Schelten mache ich das Meer trocken und mache die Wasserströme als eine Wüste, daß ihre Fische vor Wassermangel stinken und Durstes sterben. Ich bleibe

den Himmel mit Dunkel und mache seine Decke als einen Sack.“ — Christus spricht hier von Seiner Macht und Herrlichkeit; jedoch fügt Er, vor welchem die ganze Natur sich beugt, die Worte hinzu: „Der Herr Jehova hat mir eine gelehrte Zunge gegeben, daß ich wisse mit den Müden zu rechter Zeit zu reden. Er wecket mich alle Morgen; er wecket mir das Ohr, daß ich höre wie ein Jünger.“ — Der Allmächtige ist Mensch geworden; und dieser Mensch ist demüthiger und gehorsamer, als das gehorsamste Kind, welches jeden Morgen von seinem Vater geweckt wird, um zu hören, was dasselbe täglich zu lernen hat. Wer vermag dieses Wunder zu fassen? „Gott geoffenbart im Fleisch“. Der Schöpfer des Himmels und der Erde ein kleines, hülfloses, in der Krippe liegendes Kind, ein verachteter Mensch hienieden inmitten der Feindschaft der Menschen! O Herr! laß uns Deine unbegreifliche Liebe mehr und mehr verstehen!

Und hat der Herr Jesus sich je geweigert oder auch nur geögert, das zu thun, was ihm der Vater geboten hatte? Nein, nimmer. Hören wir Seine Worte: „Der Herr Jehova hat mir das Ohr geöffnet; und ich bin nicht ungehorsam und gehe nicht zurück“ (Jes. 50, 2—5). Nie war Er ungehorsam. Von der Krippe bis zum Kreuze war Er stets der vollkommen gehorsame Mensch. Welch' herrliche Beweise haben wir davon in Seiner Geschichte! „Das Knäblein aber“ — lesen wir — „wuchs und ward stark im Geiste, erfüllt mit Weisheit; und Gottes Gnade war auf Ihm.“ (Luk. 2, 40.) Und welch' eine liebliche Scene wird uns von dem zwölfjährigen Jesus vor die Augen gemalt! Wie vollkommen war die Vereinigung Seines Gehorsams gegen Gott und Seines Gehorsams gegen Seine Eltern! Als Seine Eltern Ihn suchten, war Er in dem Werke thätig, welches Gott, Sein Vater, Ihm zu thun gegeben hatte. „Was ist es, daß ihr mich gesucht habt?“ fragt Er in demüthigem Ton. „Wußtet ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist?“ (v. 49.) Doch anstatt sich hiermit zu brüsten und sich selbst in den Vordergrund zu stellen, wie es junge Leute so gern thun, „ging Er mit ihnen hinab und kam nach Nazareth; und Er war ihnen unterthänig.“ (v. 51.) — Und welch' ein Vorbild von Gehorsam war Sein Leben vor Seinem öffentlichen Auftreten als Lehrer! Der Sohn Gottes, der Schöpfer und Erhalter des ganzen Weltalls wohnte dreißig Jahre lang unbekannt und unbemerkt in dem verachteten Nazareth und verdiente als Zimmermann Sein eigenes Brod. Welch' eine Erniedrigung! Aber zugleich welch' eine unendliche Gnade! „Er ist in Allem versucht worden, gleichwie wir, ausgenommen die Sünde, auf daß Er ein barmherziger und mitleidiger Hohepriester für uns sein könnte.“

Aber dieses Alles ist nichts im Vergleich zu dem, was der Herr Jesus während der drei Jahre Seines öffentlichen Dienstes in Israel erfuhr. Welch' ein Weg von Erniedrigung, von Leiden und Schmerz! In Allem wurde Er versucht. Er stand dem Teufel, den gottlosen Pharisäern, dem blinden Volke und Seinen schwachen, kleingläubigen Jüngern gegenüber. Und in Allem zeigte Er Seine Vollkommenheit; stets war Er gehorsam. Jeder Tag brachte neue Leiden, jeder Tag neue Mühsale und Beschwerden; an jedem Tage „lernte Er den Gehorsam an dem, das Er litt.“ Wie anbetungswürdig ist es, den Mann von Schmerzen in Seinem vollkommenen Gehorsam, in Seiner völligen Hingabe und Unterwürfigkeit unter den Willen des Vaters zu betrachten! Wollt Ihr einige Beispiele? Betrachtet Ihn in der Wüste, wo Er vom Teufel versucht wird. Vierzig Tage und vierzig Nächte ist Er ohne Speise; und es hungert Ihn. Der Teufel kommt und fordert Ihn auf, aus Steinen Brod zu machen. Und in der That, der Herr Jesus hatte nur ein Wort zu sprechen, und die Steine wären in Brod verwandelt gewesen; Er war der Allmächtige. Aber nein. Er will hier nicht Seine Allmacht, sondern Seinen Gehorsam zur Schau stellen. „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes geht.“ — Betrachtet Ihn an dem Jakobsbrunnen. Ermüdet von den Anstrengungen der Reise, hungrig und durstig, hat der Herr Jesus Platz genommen. Nur ein Wort hatte Er zu sprechen, und Speise und Trank würde in Ueberfluß vorhanden gewesen sein. Aber nein. Auf diesem Wege stillt Er Seinen Hunger nicht. Er sendet Seine Jünger zur Stadt, um Speise zu kaufen, und Er selbst bittet um einen Trunk Wasser. Ja, der Schöpfer aller Wasserquellen bittet ein armes, ehebacherisches Weib: „Gib mir zu trinken!“ Welch' eine Erniedrigung! Welch' ein Gehorsam! — Les't die Geschichte des Todes und der Auferweckung des Lazarus. Die Botschaft kommt zu Jesu: „Herr, den du lieb hast, ist krank.“ Jesus liebte den Lazarus und dessen Schwestern Maria und Martha. Er war ihr Hausfreund. Er weinte am Grabe des Lazarus. Sicher würden wir vorausgesetzt haben, daß Er nach Empfang jener Botschaft sofort nach Bethanien gehen und Seinen kranken Freund wieder gesund machen würde. Doch Er bleibt noch zwei Tage an dem Orte, wo Er war. Er war der völlig gehorsame Mensch. „Meine Speise ist, zu thun den Willen meines Vaters, der in den Himmeln ist.“ — Noch ein anderes Beispiel. Der Herr Jesus war allwissend. Er kannte Judas, und Er kannte auch dessen Pläne. Nur ein einziges Wort hätte es ihn gekostet, und alle Pläne des Ueberlieferers wären vereitelt gewesen.

Aber nein. Er läßt den Sohn des Verderbens seinen Pfad gehen. — Jesus ist allmächtig. Er beweist dieses selbst in Gethsemane. Auf Sein Wort stürzen die Kriegsknechte zu Boden. Er hätte sie alle vertilgen können; Er hätte die Hohenpriester und die Schriftgelehrten, den Pilatus und den Herodes tödten können; mehr denn zwölf Legionen Engel standen ihm zu Gebote. Aber nein. Er bedient sich Seiner Macht nicht: Er läßt sie Alle ihre Wege gehen; Er übergibt sich ihnen freiwillig. Gleich einem Schafe wird Er zur Schlachtbank geführt, gleich einem Lamm, das verstummt vor seinem Scheerer. „Ich hielt meinen Rücken dar Denen, die mich schlugen, und meine Wangen Denen, die mich rausten; mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel.“ (Jes. 50, 6.)

Geliebte Brüder! Es war Seine Liebe gegen uns, die Ihn in diesen Zustand des Leidens und des Gehorsams brachte. Sein Gehorsam bis zum Tode ist die Ursache unserer Errettung. „Obwol Er Sohn war, lernte Er an dem, das Er litt, den Gehorsam, und vollendet ward Er Allen, die Ihn gehorchen, der Urheber ewigen Heils.“ — Wollen wir, die wir durch Sein Leiden und durch Seinen Gehorsam errettet sind, Ihm nicht gehorchen? Welch' einen Werth hat der Sohn Gottes auf den Gehorsam gesetzt! Wie lieblich muß es daher in Seinen Augen sein, wenn wir denselben offenbaren! Treten wir daher in Seine Fußstapfen. Und haben wir wegen unseres Gehorsams zu leiden, nun, so möge es uns nicht befremden, und lassen wir uns nicht, um dem Kreuze zu entfliehen, von dem schmalen Pfade der Gerechtigkeit abdrängen. Denken wir an Ihn, der so vielen Widerspruch von Sündern gegen sich erduldet hat, auf daß ihr nicht ermüdet, indem ihr in euren Seelen ermattet.“ — Folgen wir Jesu, der, „obwol Er Sohn war, an dem, das Er litt, den Gehorsam lernte.“

Die Fürsorge Jesu für die Seinigen.

(Joh. 16.)

Der Herr Jesus stand im Begriff, dem Kreuzestode entgegen zu gehen. Seine Stunde war gekommen. Die Nacht, in der Er verrathen wurde, war angebrochen. Aber gerade in diesen ernstesten Augenblicken war es, wo Er sich, wie uns das Evangelium Johannes so ausführlich mittheilt, mit Seinen Jüngern beschäftigte. Er war in dem vollsten Bewußtsein Dessen, was Ihm bevorstand; Er konnte an Judas die Worte richten: „Was Du thust, das thue bald;“ und dennoch hatte Er Ruhe und Zeit, Seine Jünger zu unterweisen, zu trösten, und ihnen gegenüber in der zärtlichsten Weise Sein Mitgefühl

für sie an den Tag zu legen. Er, der selbst den größten Leiden entgegen ging, wollte, daß Seine Jünger nicht bestürzt sein, sondern sich freuen sollten. Auf sich selbst lud Er alle Schmerzen, damit ihre Freude eine völlige sein könnte. Dieser Charakter leuchtet uns aus allen Seinen Handlungen in den letzten Augenblicken Seines Lebens in einer so besonders lieblichen Weise entgegen. Sein ganzes Thun stellte es in's Licht, daß Er in die Welt gekommen war, um Alles für uns zu thun, auf daß ewige Freude unser Theil sein möchte.

Die Stunde des Scheidens war gekommen. Die kalte Hand des Todes sollte bald das zarte Band zwischen dem Herrn und Seinen Jüngern durchbrechen, aber nur um ein festeres, unauflösliches, ewiges Band herzustellen; und es war eine Freude für Sein Herz, ihnen sagen zu können, daß sie Ihn über ein Kleines wieder sehen würden. Ja, es ist das Bedürfniß Seines Herzens, jede Wolke der Trauer zu zerstreuen und unsere Herzen für den Genuß Seiner Liebe zu öffnen. Er tröstet sie mit Seiner baldigen Wiederkehr; und wie ein Weib nach der Geburt ihres Kindes sich freut und all' ihre Schmerzen vergißt, so würden, versichert Er ihnen, auch ihre Herzen frohlocken, wenn er nach kurzer Abwesenheit in ihre Mitte zurückkehren werde. Ihre Traurigkeit sollte in Freude verwandelt werden. Und in der That, welch' eine Freude gebiert doch die Traurigkeit! Nimmer hatten die Jünger einen solchen Augenblick der Freude erlebt, der jenem gleich, als Jesus nach Seiner Auferstehung wieder in ihre Mitte trat. Das Wiedersehen ließ sie frohlocken; aber sicher wäre diese Freude nicht ihr Theil gewesen, wenn nicht der trübe Augenblick der Trennung voran gegangen wäre.

In gewissem Sinne sind die Wege Gottes immer schmerzlich, aber gut und gesegnet für uns. Und so war es auch bei dem Heimgang des Herrn zum Vater. Traurigkeit erfüllte das Herz der Jünger; aber der Herr konnte sagen: „Es ist euch gut, daß ich hingehe.“ Er weiß, was gut ist; und Seine Weisheit läßt uns Wege der Trübsal gehen, um dann die Freude zu finden, und zwar eine Freude, die uns Niemand rauben kann.

Die Freude ist unser Theil und bleibt unser Theil. Es ist Sein Wille, daß die Freude, die Er gibt, nicht von uns genommen werde. Jetzt schon ist die Freude, die himmlische Freude unser Theil. Sowie die Jünger sich freuten, als sie den Herrn wieder sahen, als sie erfuhren, daß weder Tod noch Grab ihren Herrn zu halten vermochten, und als die Hoffnung in ihren Herzen erwachte, daß nichts im Himmel und auf Erden sie von Ihm zu scheiden vermöge, ebenso freuen auch wir uns, daß Er unser Theil ist, daß kein Feind Ihn

uns nehmen kann, und daß nichts im Stande ist, uns von Seiner Liebe zu scheiden.

Was wird es sein, wenn wir Ihn sehen, wie Er ist! Die Jünger frohlockten, als sie den Herrn wiederjahen; und wie viel größer wird unsere Freude sein, wenn wir Ihn schauen, an welchen wir geglaubt, ohne Ihn gesehen zu haben. Die Jünger hatten, als Er zum Vater ging, noch einmal eine Stunde der Trennung durchzumachen; aber wenn wir Ihn sehen, wie Er ist, werden wir uns nimmer wieder von Ihm trennen. Wie glücklich sind doch Alle, die Jesu angehören! Eine ewige Freude soll nach dem Willen des Herrn ihr Theil sein. Jetzt schon bereitet der Herr inmitten der Trübsale und sogar vermittelt der Trübsale eine himmlische Freude in unsern Herzen, wie aber wird es sein, wenn Er droben uns ohne jegliche Trübsal Theil nehmen läßt an dem Vollgenuß einer ewigen Freude! Jetzt schon kann Niemand unsere Freude von uns nehmen. Man kann uns hassen; aber das vermehrt nur unsere Freude an Ihm, der uns liebt; man kann uns Böses thun; aber es wird nur zur Folge haben, daß wir uns näher an Jesum klammern, der nur Liebe und Güte für uns in Seinem Herzen birgt; man kann uns sogar tödten; aber dann thut man im Grunde nichts anders, als daß man uns dahin bringt, wo die Freude ohne Störung unser Theil ist. Die Welt mag thun, was sie will; aber unveränderlich bleibt das Wort: „Niemand wird eure Freude von euch nehmen.“

Wenn unsere Herzen Ihn kennen, so gibt es keinen Zweifel, keine Frage mehr; alle Zweifel sind gehoben, alle Fragen sind in Ihm beantwortet. Hat das Herz verstanden, sich auf Ihn zu stützen, dann ist alle Furcht beseitigt; ich vertraue mich Ihm an, ich stütze mich auf Ihn, ich weiß, daß Er für Alles sorgen wird. Der, dessen Wille es ist, daß Niemand meine Freude von mir nimmt, der ist mir auch genug für Alles, was in dieser Welt mir begegnen kann.

Doch dem Herrn ist es nicht genug, mit Ihm in einem so gesegneten Verhältnisse zu sein. Durch Ihn treten wir auch mit dem Vater in ein neues Verhältniß. Seine erste Botschaft, die Er nach Seiner Auferstehung an Seine Jünger richtete, war: „Ich gehe hin zu meinem Gott und zu eurem Gott, zu meinem Vater und zu eurem Vater.“ Er hatte den Weg zum Vaterherzen Gottes geöffnet; und schon in unserm Kapitel ermuntert Er die Jünger, in Seinem Namen zum Vater zu beten. Bis dahin hatten sie noch nicht im Namen Jesu gebetet; der Herr hatte sie gelehrt, wie sie beten sollten. Jetzt gab Er ihnen eine neue Unterweisung in Betreff des Gebetes. Er hatte von dem Heiligen Geiste gesprochen, der sie in alle

Wahrheit leiten sollte; und jetzt gab Er ihnen das Recht, in Seinem Namen, d. h. in Seinem Auftrage sich an den Vater mit ihren Bitten zu wenden.

Es ist bemerkenswerth, daß der Herr hier hinzufügt: „Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde. Ohne Zweifel wollte Er hier die Jünger verhindern, von Ihm eine Fürbitte bei dem Vater zu erbitten; denn dieses würde ihre Herzen mehr oder weniger in eine gewisse Entfernung von Gott gebracht haben. Jedenfalls bittet der Herr Jesus stets für uns; aber wir haben einen freien Zugang zu dem Vaterherzen Gottes, und es ist der Wille des Herrn, daß wir diesen Weg freimüthig im Namen Jesu betreten, indem Er uns Muth macht durch die Worte: „Denn der Vater selbst liebt euch.“

Welche stille, glückliche Freude liegt darin, dem Vater nahen zu können, während wir eine böse Welt durchschreiten, und zwar in dem Bewußtsein, daß Er uns lieb hat! Welch' eine Freude, Ihm Alles sagen zu können, und dieses im Namen Jesu, gleichsam in Seinem Auftrage, nach Seinem Wunsche. Der Herr wollte, daß die Jünger das Vaterherz selbst kennen lernen sollten; Er zog sich deshalb, so zu sagen, in den Hintergrund zurück, um ihnen — freilich durch Ihn — den Weg zum Vater zu öffnen. Welch' eine Fürsorge! O möchten doch unsere Herzen stets mit Freude erfüllt sein, sowie mit Vertrauen zu Jesu und dem Vaterherzen Gottes! —

Petrus auf dem Meer.

Wie treffend ist diese Geschichte in Matth. 14, 24—32! Jesus war allein auf dem Berge, um zu beten; und die Jünger waren auf dem Meere und litten Noth von den Wellen. In der Mitte der Nacht kam der Herr, wandelnd auf dem Meer, um seinen nothleidenden Jüngern zu helfen und den Sturm zum Schweigen zu bringen. Obwol dem Winde und den Meereswellen preisgegeben, so brachte doch das Gebet und die Hülfe Jesu sie in völlige Sicherheit. So befindet sich der Herr jetzt im Himmel, während wir auf den Wogen des Weltmeeres oft in Gefahr sind, unterzusinken; doch Er betet für uns und kommt uns in unserer Noth zu Hülfe. Die Stürme schweigen und schließlich landen wir in einem sichern Hafen.

Sehr treffend ist auch das, was wir von Petrus lesen. „Petrus sagte: Herr, wenn Du es bist, so befehl mir zu dir zu kommen auf dem Gewässer. Er aber sprach: Komm! — Und Petrus stieg aus dem Schiff und wandelte auf dem Gewässer, um zu Jesu zu kommen.“ — Petrus setzte ein völliges Vertrauen in die Macht Jesu. Sobald der Herr sagte: „Komm!“ kam er augenblicklich. Keine Welle, kein

Sturm verhinderte ihn. Der Herr hatte gesprochen, und voll Vertrauen auf Sein Wort setzte er trotz aller Gefahren den Fuß auf das Gewässer und wandelte, wie Jesus, auf dem Meere. Und wahrlich, er handelte recht. Wenn Jesus sagt: „Komm!“ dann existirt keine Gefahr; dann können wir Ihm vertrauen und Muth fassen, mag die Sache auch noch so schwierig und gefährlich scheinen. Wenn Er uns in irgend einer Weise einen Auftrag gibt, dann können wir völlig versichert sein, daß Er uns nicht verlassen wird. Sind wir völlig davon überzeugt, daß der Herr uns geheßen hat, diesen oder jenen Weg zu gehen, dann können wir muthig vorwärts schreiten, ohne auf Menschen oder Umstände zu sehen. Wie groß die Gefahren auch sein mögen; Jesus steht über Allem; — ein Wort von Ihm, und wir wandeln auf dem Meer; — ein Wort von Ihm, und der Wind verstummt.

Voll Muth und Vertrauen setzt Petrus den Fuß auf das Gewässer und wandelt auf dem Meer. Aber, ach! es dauerte nicht lange. Noch war er nicht bei Jesu, so richtet er schon seinen Blick auf den Wind und die Wellen. Er fühlte sich beängstigt und beginnt zu sinken mit dem Ausrufe: „Herr, rette mich!“ — Es ist nicht genug, auf das Wort des Herrn voll Muth und Vertrauen den Weg zu betreten, sondern es ist auch Glauben nöthig für jeden Schritt. Wir haben bloß Kraft, so lange wir uns am Herrn festhalten. Ein Blick auf die Umstände, und die Schwierigkeiten erheben sich bergehoch vor unsern Augen. In dem einen Augenblicke können wir noch vollständig sicher sein, und in dem andern auf dem Punkte stehen, unterzusinken. „Ohne mich könnt ihr nichts thun.“ Dieses Wort des Herrn muß stets die Regel unsers Lebens sein, wenn wir anders ohne die Gefahr des Untersinkens auf den Wogen dieser Welt vorwärtsgehen.

Doch wie gut ist es, daß, selbst wenn wir auf dem Punkte stehen, unterzusinken, der Herr stets nahe ist. Petrus rief: „Herr, rette mich!“ und der Herr Jesus streckte als bald Seine Hand aus, um ihn zu retten. Wol bestraft Er ihn, indem Er sagt: „Du Kleingläubiger! warum zweifeltest Du?“ aber dennoch war Seine rettende Hand ausgestreckt. Welch' ein Trost für uns! Wenn wir, hinschauend auf die Umstände, uns haben überwinden oder Furcht einjagen lassen, wenn wir abgeirrt sind vom rechten Pfade, wenn Satan Macht über uns erlangt hat, und wir rufen: „Herr, rette mich!“ dann streckt der Herr uns als bald die Hand entgegen und zieht uns empor. Welch' ein Glück, solch' einen Heiland zu haben und sich so völlig Ihm anvertrauen zu können!